



Landeshauptstadt
München
Sozialreferat
Stadtjugendamt

Tagungsdokumentation Sozialraumorientierung in der Münchner Kinder- und Jugendhilfe

18. Februar 2005

Bilanzierung • Qualitäten • Perspektiven



fachhochschule münchen

university of applied sciences
munich



Deutsches
Jugendinstitut e.V.

Impressum

Herausgeber:

Landeshauptstadt München
Sozialreferat / Stadtjugendamt
Regionale Kinder-
und Jugendhilfeplanung
Prielmayerstraße 1,
80335 München
In Kooperation mit dem
Deutschen Jugendinstitut und
der Fachhochschule München/
Fachbereich Sozialwesen

Redaktion:

Stadtjugendamt / Regionale
Kinder- und Jugendhilfeplanung:
Volker Hausdorf
Tobias Geiger

Deutsches Jugendinstitut:
Dr. Mike Seckinger

Fachhochschule München:
Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann
Prof. Dr. Gabriela Zink
Prof. Dr. Burkhard Hill
Prof. Dr. Tilo Klöck

Fotos:

Stadtjugendamt / Regionale
Kinder- und Jugendhilfeplanung
Fachhochschule München/
Fachbereich Sozialwesen
Volker Derlath (S. 78 / 79)

Grafik und Layout:

Ursula Brück, grafikcafé

Druck:

Stadtkanzlei
Rathaus, Marienplatz 8,
80313 München
<http://www.muenchen.de>

Juli 2005

Inhalt

6 Vorwort

7 Einleitung

Fachreferate

11 Glossar - Begriffe begreifen

Prof. Dr. Burkhard Hill/Prof. Dr. Tilo Klöck,
Fachhochschule München

14 Sozialraumorientierung – Sozialpädagogische Zauberformel oder nur ein kostengünstiges Programm?

Prof. Dr. Mechthild Wolff,
Fachhochschule Landshut

24 Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

Dr. Hubertus Schröer,
Leiter des Stadtjugendamtes München

Workshops

43 Workshop 01: Sozialraumorientierung als Handlungs- konzept der Bezirkssozialarbeit

46 Workshop 02: Sozialraumorientierung und ihr Beitrag zur Prävention in Neubauquartieren am Beispiel der Messestadt Riem

54 Workshop 03: Schlaue Mädchen, coole Jungs – Genderwatch im Sozialraum

57 Workshop 04: Der Standort überregionaler Einrichtun- gen vor dem Hintergrund von Regionali- sierung und Sozialraumorientierung

60 Workshop 05: Kooperation der Schulsozialarbeit und des Lehrerkollegiums der Hauptschule an der Schleißheimerstraße

62 Workshop 06: Interkulturelle Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe im Sozialraum

64 Workshop 07: Sozialraumorientierte Konzeptarbeit der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Feldmoching-Hasenberg

68 Workshop 08: Umbau statt Ausbau – Die sozial- räumliche Reform der Erziehungshilfen in München am Beispiel einer Sozial- region

73 Workshop 09: Sozialraumorientierung und Produktlogik

77 Workshop 10: Sozialräume in den Köpfen der Jugendlichen

81 Workshop 11: Sozialtraining zur Gewaltprävention

84 Workshop 12: Kindertageszentrum (KiTZ) – ein familienorientiertes Angebot im Sozialraum

87 Workshop 13: Sozialraumorientierung in der Quartierbezogenen Bewohnerarbeit

Workshop-Beobachtungen

93 Sylvia Lustig, Deutsches Jugendinstitut

95 Prof. Dr. Burkhard Hill, Fachhochschule München

96 Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München

100 Prof. Dr. Gabriela Zink, Fachhochschule München

102 **Ausblick** Dr. Petra Schmid-Urban, Vertreterin des Sozialreferenten der Landeshauptstadt München

104 **Tagungsfazit der Veranstalter** Schwerpunkte und Entwicklungslinien der Fachtagung

108 **Glossar** Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Qualitätsmerkmale





01



02

- 01 Infopoint
- 02 Hinweis auf Einhaltung der Redezeit
- 03 lebendiges Gespräch in einem der Workshops
- 04 Dr. Hubertus Schröer, Leiter des Stadtjugendamts München
- 05 Dr. Mike Seckinger, Deutsches Jugendinstitut



03



04



05



06



07



- 06 Präsentation in einem der Workshops
- 07 Prof. Dr. Mechthild Wolff, Fachhochschule Landshut
- 08 Diskussion in einem der Workshops
- 09 Beitrag einer Tagungsteilnehmerin im Plenum
- 10 Plenum

Vorwort

Die Fachtagung „Sozialraumorientierung in der Münchner Kinder- und Jugendhilfe“ vom 18.02.2005, deren Dokumentation hiermit vorliegt, entstand aus einem Tagungsverbund, an dem sich das Deutsche Jugendinstitut München, die Fachhochschule München mit dem Fachbereich Sozialwesen sowie die Landeshauptstadt München mit dem Sozialreferat/ Stadtjugendamt beteiligten. Vertreterinnen und Vertreter aus allen drei Institutionen stellten in mehr als einjähriger Vorarbeit das inhaltliche Programm zusammen, sorgten für den organisatorischen Rahmen und schließlich auch für die Durchführung der Fachtagung. Auf diese Weise ist es gelungen, Institutionen aus den Bereichen Forschung, Lehre und Praxis in der Jugendhilfe beziehungsweise in der sozialen Arbeit erfolgreich in einer engen Kooperationsbeziehung miteinander zu vernetzen:

- Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) ist bundesweit das größte außeruniversitäre sozialwissenschaftliche Forschungsinstitut mit über 140 wissenschaftlichen MitarbeiterInnen, die langfristig und systematisch die Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen, Frauen und Familien sowie die darauf bezogenen öffentlichen Angebote zu ihrer Unterstützung und Förderung untersuchen.
- Die Fachhochschule München (FH M) ist die größte Fachhochschule des Freistaats Bayern und eine der größten ihrer Art in Deutschland, wobei sich der Fachbereich Sozialwesen in Lehre, Forschung und Praxisentwicklung unter anderem im Bereich sozialraumorientierter Jugendhilfe profiliert hat.
- Im Sozialreferat der Landeshauptstadt München findet sich neben dem Amt für soziale Sicherung sowie dem Amt für Wohnen und Migration das bundesweit größte Jugendamt. Das Sozialreferat kann auf zahlreiche erfolgreiche Innovationen im Bereich der Regionalisierung und Dezentralisierung sozialer Arbeit verweisen, so auch auf Initiativen sozialräumlicher Vernetzung und der Kinder- und Jugendhilfeplanung.

Die inhaltliche Ausrichtung auf die „Sozialraumorientierung in der Münchner Kinder- und Jugendhilfe“ spiegelte während der Planung nicht nur den bundesweiten Fachdiskurs in der Kinder- und Jugendhilfe wieder, sondern auch einen regionalen Klärungsbedarf hinsichtlich der Implementierung verschiedener Umsetzungsstrategien. Insofern sollte von der Tagung ein Impuls zur Vernetzung von Forschung, Lehre und Praxis ausgehen, um Kinder- und Jugendhilfe sowie das gesamte Feld der sozialen Arbeit zukünftig stärker nach sozialräumlichen und partizipativen Prämissen zu gestalten. Die Tagungsausschreibung löste ein großes Interesse aus. Circa 300 Personen, zum Teil aus dem gesamten Bundesgebiet, nahmen teil. Mehr als 100 weitere Anmeldungen konnten nicht berücksichtigt werden.

Die vorliegende Dokumentation belegt anschaulich, dass die gesteckten Ziele mit den Impulsreferaten und den praxisorientierten Workshops realisiert werden konnten. Der Austausch zwischen Forschung, Lehre und Praxis stellte sich als besonders fruchtbar heraus. Von den TeilnehmerInnen wurde vielfach eine Fortführung des auf diese Weise begonnenen Diskurses in regelmäßigen Abständen gewünscht.

Wir danken aufgrund dieses positiven Ergebnisses allen an der Organisation und Durchführung Beteiligten sowie allen TeilnehmerInnen und Diskutanten für ihren Beitrag zu einem erfolgreichen Verlauf der Tagung und begrüßen eine Fortführung der Zusammenarbeit in diesem Tagungsverbund.

*Friedrich Graffe
(Sozialreferent der
Landeshauptstadt München)*

*Prof. Dr. Thomas Rauschenbach
(Direktor des Deutschen
Jugendinstituts)*

*Prof. Dr. Marion Schick
(Präsidentin der
Fachhochschule München)*



Sozialraumorientierung ist ein Konzept, das wie kaum ein anderes in den letzten Jahren zu einem Anknüpfungspunkt und Hoffnungsträger für Verfechterinnen und Verfechter unterschiedlichster Standpunkte geworden ist. Die einen hoffen, damit endlich ein Instrument gefunden zu haben, die scheinbar überfordernde Komplexität einer konsequenten Lebensweltorientierung so reduzieren zu können, dass der Ansatz Praxisrelevanz erlangt. Die anderen sehen darin einen Planungsansatz, der es ermöglicht, soziale Phänomene zu verstehen und zu beeinflussen, die bisher außerhalb der Reichweite sozialpädagogischen Handelns lagen. Wieder Andere verbinden damit die Hoffnung, dass man auf diesem Wege Ressourcen sparen kann, was in Zeiten knapper Kassen besonders beliebt ist. Die nächsten erhoffen sich von einer Sozialraumorientierung die Wiederbelebung sozialer Utopien und letztendlich nicht weniger als einen oder mehrere große Schritte in Richtung einer gerechteren Welt. Wiederum andere glauben

über den Umweg Sozialraumorientierung die Soziale Arbeit näher an die Verwaltungslogik zu bringen und schließlich soll es auch solche geben, die versuchen über Sozialraumorientierung ihre eigene Macht auszubauen. Hinter Sozialraumorientierung kann sich also Vieles verbergen. Die Tagung will dazu beitragen, zumindest für München mehr Klarheit zu erreichen. Sie zielt darauf ab, das Verhältnis sozialräumlicher Ansätze zum fachlichen Standard der Lebensweltorientierung zu klären und weiterzudenken.

Ein wesentliches Anliegen ist die inhaltliche Verknüpfung der sozialpädagogischen Handlungsansätze Lebensweltorientierung und Gemeinwesenbezug mit der eher als Organisationsprinzip diskutierten Sozialraumorientierung. Es sollen Konzepte, Wege und Erfahrungen diskutiert werden, die zeigen, dass Sozialraumorientierung mehr ist als eine sozialtechnologische Verkürzung von Fachstandards. Manche Qualitäten der sozialen Dienste können in der Logik von Gebietszuschreibungen nicht aufgehen und müssen aufrechterhalten werden. Die Gemeinwesen- und Lebensweltorientierung sowie die Sozialraumorientierung können deshalb nur in einem engen Zusammenhang gesehen werden. Sie stärker zusammenzufügen bedeutet, einen „verstehenden Zugang“ zu den Ressourcen und dem Bedarf von

Hinter Sozialraumorientierung kann sich also Vieles verbergen. Die Tagung will dazu beitragen, zumindest für München mehr Klarheit zu erreichen. Sie zielt darauf ab, das Verhältnis sozialräumlicher Ansätze zum fachlichen Standard der Lebensweltorientierung zu klären und weiterzudenken.

AdressatenInnen der Kinder und Jugendhilfe zu wählen, und geeignete Arbeitsansätze und Methoden weiter zu entwickeln. Hierzu gehört auch eine Dialogfähigkeit auf Augenhöhe mit den AdressatenInnen, die nicht auf „Fälle oder Kunden“ zu reduzieren sondern in ihren vielfältigen Bezügen, Bedürfnissen und Kompetenzen wahrzunehmen sind. Erfolgreiche Praxisansätze für mehr Partizipation und Empowerment sind vorhanden, und sie sind älter als die Formel Sozialraumorientierung. Aus den bisherigen Erfahrungen mit Erfolgen und Widerständen kann gelernt werden. Die Tagung wird diesen Lernprozess unterstützen, indem sie das Forum bietet sich über bisherige Erfolge und noch offenen Herausforderungen auszutauschen. So kann sich die Kinder- und Jugendhilfe ihrer eigenen Standards ver-

gewissern und fit machen für die geforderten integrierten Handlungskonzepte mit anderen Fachdisziplinen für die soziale Stadtentwicklung.

An dieser Stelle kann die Vorgeschichte der Tagung kurz den Zusammenhang erhellen, aus dem die Idee zu dieser Veranstaltung geboren wurde. Erste kleine Projekte sozialräumlicher Untersuchungen, die als Kooperation von Einrichtungen der Jugendarbeit mit dem Stadtjugendamt (Abteilung sozialräumliche Jugendhilfeplanung) und der Fachhochschule München gestartet wurden, zeigten ein Defizit auf. In der Praxis kursierten unterschiedlichste Vorstellungen von Sozialraumorientierung, teils auch Vorbehalte gegenüber neuen und unbekanntem Arbeitsanforderungen. An anderen Modellen sozialräumlicher Jugendhilfeplanung, die ebenfalls auf lokaler Ebene entwickelt wurden, zeigte

Die Veranstaltung ist demnach als „Start-up Veranstaltung“ gedacht worden, der eine Qualifizierungsoffensive insbesondere der Münchner Kinder- und Jugendhilfeszene folgen könnte.

sich ein Widerspruch zwischen den Produkt- und Steuerungslogiken und einer sozialräumlichen Perspektive. Aus dem Deutschen Jugendinstitut heraus kamen aufgrund zahlreicher Forschungsprojekte zudem Hinweise, dass

eine technokratische Reduzierung sozialräumlicher Konzepte unter dem Spardiktat der öffentlichen Haushalte beispielsweise das Beteiligungsgebot des KJHG untergrabe und sozialräumliche Vernetzung lediglich unter der Prämisse von Einsparungen statt-

finde. All diese problematischen Tatbestände führten ab dem Januar 2004 zu ersten Kooperationsgesprächen zwischen dem Deutschen Jugendinstitut, der Fachhochschule München und dem Sozialreferat/Jugendamt. Schon bald formte sich hierbei der Gedanke, die regionale Fachöffentlichkeit in einen Austausch zu bringen und durch Fachvorträge den Horizont einer bundesweiten Diskussion einzufangen. Darüber hinaus sollten nachhaltige Impulse für die Praxisentwicklung gesetzt werden. Die Veranstaltung ist demnach als „Start-up Veranstaltung“ gedacht worden, der eine Qualifizierungsoffensive insbesondere der Münchner Kinder- und Jugendhilfeszene folgen könnte.

Zielsetzungen der Fachtagung

Das eben beschriebene Ziel, die Ansätze von Lebensweltorientierung und Sozialraumorientierung für die Praxis produktiv zu verknüpfen, kann nur schrittweise erreicht werden. Mit dieser Fachtagung soll erreicht werden:

- eine Verständigung über das, was in München vor dem Hintergrund der konkreten Rahmenbedingungen als Sozialraumorientierung verstanden wird;
- eine Verortung der Münchner Sozialraumorientierung im bundesweiten Fachdiskurs als Orientierungshilfe;
- eine Darstellung der Ansätze der Sozialraumorientierung in Planung und operativem Geschäft in einzelnen Jugendhilfefeldern (Produktbereichen);
- ein Aufzeigen der Unterschiede zwischen den einzelnen Arbeitsfeldern (z.B. Hilfen zur Erziehung und präventive Jugendhilfe) mit dem Ziel Möglichkeiten des gemeinsamen Zusammenwirkens in Bezug auf den Sozialraum weiterzuentwickeln;



- ein Austausch über die Perspektive der Menschen in den Quartieren hinsichtlich ihrer den Wünschen und Bedürfnissen an sowie ihrer Potentiale zu Veränderungen im Quartier und an für sie relevanten Aufenthaltsorte einerseits, und dem was die Kinder- und Jugendhilfe davon wahrnimmt und als wichtig definiert andererseits;
- eine Festlegung auf Zielperspektiven für die weitere Umsetzung und Behandlung des Themas

In der Fachtagung wird auch die Verbindung mit anderen Querschnittsthemen wie Gender und Interkulturalität eingegangen.

Inhaltlicher und methodischer Ablauf der Fachtagung

Die Fachtagung besteht aus zwei methodisch-konzeptionell völlig unterschiedlichen Einheiten. Vormittags wird durch zwei Inputreferate ein einheitlicher Informationsstand zum Thema Sozialraumorientierung hergestellt. Dies geschieht einerseits durch die Darstellung der bundesweiten Diskussion (Prof. Dr. M. Wolff), andererseits werden die Münchner Ausgangssituation, die Haltung, Perspektiven und auch Erwartungen des Jugendamtes präsentiert (Dr. H. Schröer). Eine Kurzvorstellung von verwendeten Begriffen in Form eines Glossars soll eine Begriffsverständigung ermöglichen, um für alle TeilnehmerInnen der Fachtagung einen Einstieg in die Workshop-/Forenphase zu ermöglichen.

Der Nachmittag ist geprägt von 13 Workshops, in denen

- vorhandene Projekte mit sozialräumlicher Ausrichtung aus den verschiedenen Fachrichtungen der Jugendhilfe präsentieren und diskutieren werden – „good-practices“ in München – Bilanzierung
- integrierte Handlungsansätze zu einer sozialräumlichen Problemstellung zum Beispiel unter dem Genderaspekt thematisiert und analysiert werden – Qualitäten
- Problemstellungen und Situationen aus der sozialräumlichen Praxis vor Ort aufgezeigt und ergebnisorientiert nach integrierten, sozialräumlichen Handlungs- und Lösungsansätzen gesucht werden – Perspektiven

Bei diesen Zielen und Erwartungen stellt sich die Frage, warum die Veranstaltung so sehr auf die Kinder- und Jugendhilfe ausgerichtet ist und auch dort nicht einmal alle Arbeitsfelder angemessen repräsentiert. Die Antwort ist ganz einfach, irgendwo muss man anfangen. Die Initiatorinnen und Initiatoren der Fachtagung stehen in ihren beruflichen Bezügen der Kinder- und Jugendhilfe näher als anderen Feldern der sozialen Arbeit. Insofern war es nahe liegend, damit zu beginnen. Die Tagung ist als Start-up-Veranstaltung konzipiert und insofern besteht die Erwartung, dass die notwendigen Brückenschläge über die Kinder- und Jugendhilfe hinaus, ausgebaut und entwickelt werden.

*Stadtjugendamt München:
Volker Hausdorf*

*Deutsches Jugendinstitut:
Dr. Mike Seckinger*

*Fachhochschule München:
Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann
Prof. Dr. Gabriela Zink
Prof. Dr. Burkhard Hill
Prof. Dr. Tilo Klöck*

Fachreferate



Prof. Dr. Burkhard Hill, Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München: Glossar – Begriffe begreifen Zur Einführung in die Thematik der Tagung

In den nachfolgenden 10 Punkten sollen Schlaglichter auf das Thema Sozialraumorientierung geworfen werden. Zugrunde liegt die wissenschaftlich begründete Idee, dass Sozialraum eine Konstruktion ist, die aus unterschiedlichen Perspektiven sehr verschieden definiert wird. An Stelle einer alles klärenden Definition, die nicht existiert und vor der unlösbaren Aufgabe stünde, in wenigen Worten ein vielschichtiges erschöpfend Phänomen zu erklären, wird sich der Einstieg in das Thema über die Berücksichtigung verschiedener Akzentuierungen, Perspektiven und Forderungen an sozialräumliche Orientierungen zunächst einfacher gestalten. Wir differenzieren zunächst grundsätzlich drei Ebenen:

- Sozialraumorientierung
(mit einer Akzentuierung auf der Strukturperspektive)
- Lebensweltorientierung
(mit einer Akzentuierung auf der Subjektperspektive)
- Gemeinwesenorientierung
(mit einer Akzentuierung auf der Partizipationsperspektive)

Diese Begriffe sind also nicht identisch, stecken das Feld aber mit jeweils unterschiedlichen Akzentuierungen ab. Die Inhalte werden weiter unten präzisiert.

1 „Sozialraum“ ist zunächst eine theoretische Konstruktion, die für verschiedene Gruppen verschiedene Bedeutungen hat:

- in der Sozialverwaltung
z. B. als Steuerungsgröße
- bei den AdressatInnen als alltägliche Lebenswelt
- bei SozialarbeiterInnen
z. B. als ihr Handlungsfeld usw.

2 Sozialraum als Steuerungsgröße wird beispielsweise wie folgt konstruiert:

- Daten der Sozialgeographie: Der Raum und seine Grenzen anhand von natürlichen und gebauten Merkmalen (Flüsse, Hügel, Bäche, Dämme, Strassen, Gebäudekomplexe...)
- Daten zur Lebenslage: Sozialstatistik zu SozialhilfebezieherInnen, Arbeitslosen, Kriminalstatistik, usw. ergänzt durch professionelles Wissen der Bezirkssozialarbeit usw.
- Politische und administrative Grenzziehungen: Wahlbezirke, Meldebezirke, ...
- Bewertungen und Maßnahmenplanung durch Professionelle der verschiedensten Berufe (Planer, Soziale Dienste, ...)
- Kooperation und Vernetzung als wichtige Handlungsebene sozialräumlicher Orientierung: Abstimmung von Maßnahmen, Effektivitätssteigerung, Überprüfung des Wissensbestandes über die Sozialregion, ...
- Budgetierung u. indikatorengestützte Mittelzuweisung als Steuerungsinstrument
- regionale Trägerinteressen und -Konkurrenzen als mögliche Konfliktebenen
- Stadtplanung und -Entwicklung als Entwicklungsinstrumente mit Bewertung von „Brennpunktgebieten“, spezifischen Planungen u. Modellentwicklungen (Soziale Stadt ...)



Prof. Dr. Burkhard Hill, Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München: Glossar – Begriffe begreifen Zur Einführung in die Thematik der Tagung

3 Die Lebenswelt der AdressatInnen ... am Beispiel eines männlichen Jugendlichen:

Die Lebenswelt zerfällt in verschiedene Orte, z.B. Schule, Schulweg, Freizeitstätte, Angsträume, Skaterbahn, Kaufhaus, Kinderzimmer, Sportplatz, Internetcafe, informeller Treff im Tunnel. Auch virtuelle Räume (Internet-Chats, Computerspiele) gehören zu den Lebenswelten. Eine materiell-räumliche Orientierung, die von einer räumlich zusammenhängenden Lebenswelt ausgeht, wird der subjektiven Wahrnehmung von Lebenswelt bei Kindern- und Jugendlichen nicht gerecht.

4 Lebensweltorientierung ist nicht gleich Sozialraumorientierung:

Sie steht für:

- die subjektive Wirklichkeit der AdressatInnen mit ihren Defiziten und Ressourcen
- eine (konzeptionelle) Orientierung in der Sozialen Arbeit, wobei die Perspektive der AdressatInnen stärker berücksichtigt werden soll und dies im Bewusstsein der empirischen Probleme, die sich daraus ergeben, Lebenswelten erfassen und verstehen zu wollen
- eine sozialpolitische Herausforderung, die Entindividualisierung von Problemlagen im Blick zu haben und zu realisieren

5 Gemeinwesenorientierung zielt als Arbeitsprinzip der Sozialen Arbeit darauf, ...

- die Subjektperspektive der AdressatInnen
- die strukturellen Gegebenheiten des räumlich-sozialen Umfeldes
- die politisch administrativen Entscheidungsstrukturen und
- die infrastrukturellen Voraussetzungen der Sozialen Arbeit im Gemeinwesen miteinander in Aushandlungsprozesse zu

bringen und als Mandat Partizipation zu ermöglichen

6 Einmischung nach § 1 KJHG (SGB VIII) Abs. 3:

„(3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts auf Entwicklung und Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit insbesondere ... 4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen.“

Insofern ist der Gedanke der Einmischung der Jugendhilfe in konkrete Zusammenhänge vor Ort bereits im Gesetz angelegt.

7 Der 8. Jugendbericht mit Prämissen der Lebensweltorientierung:

Dort wird zur Lebenswelt- und Strukturproblemorientierung auf S. 183 in Gegensatzpaaren die in der alltäglichen Arbeit erforderliche Haltung konturiert:

- Sozialraumorientierung statt Flächendeckung, also eine konkrete Bedarfsplanung statt Flächenversorgung, z. B. realisiert durch Jugendhilfeplanung mit Betroffenenbeteiligung
- Lebensweltorientierung statt Einrichtungsplanung, also statt einer träger- und einrichtungsbezogenen Umsetzung von Maßnahmen und Angeboten eine an den Bedürfnissen und Lebenslagen der AdressatInnen orientierte



- Offene Prozessplanung statt statischer Festschreibung, also die Möglichkeit zur Veränderung von Angeboten einplanend und offen lassend
- Einmischung statt Abgrenzung, also ein sozialpolitisches Mandat annehmend und dieses in den unmittelbaren institutionellen und politischen Zusammenhängen wahrnehmend anstatt sich in Einrichtungen zurückziehend und die Augen verschließend
- (Fach-)politischer Diskurs statt Konfliktvermeidung, also sich den Problemen fachlich stellend
- Beteiligung statt Ausgrenzung, also die AdressatInnen frühzeitig und umfassend beteiligend mit der entsprechenden Geduld, da Partizipation gelernt werden muss.

8 Der 8. Jugendbericht und darin formulierte Prämissen der Einmischung:

„Erfolgreiche Einmischung einer lebensweltorientierten Jugendhilfe setzt voraus, dass sich die Jugendhilfe nicht von vornherein auf das angeblich Machbare beschränkt und Interessenkonflikte gar nicht erst thematisiert. Sie muss versuchen, sich im Rahmen einer örtlichen Gesellschaftspolitik offensiv in die Gestaltung lokaler Lebensbedingungen einzuschalten...“
(BMJFFG 1990, S. 200)

9 Wider die Harmonisierungsvorstellungen im sozialen Raum (Bourdieu):

Der französische Soziologie Pierre Bourdieu, ein „Klassiker“ der ethnographischen Beobachtung und der Analyse von sozialen Milieus, verweist darauf, dass Sozialräume keine nachbarschaftlich „heilen Welten“ sein können, sondern dass in ihnen genügend Konfliktstoff enthalten ist, der aus makrosocialen Bezügen zu erklären ist:

„(Es) deutet alles darauf hin, dass das Wesentliche des vor Ort zu Erlebenden und zu Sehenden, d.h. die erstaunlichsten Einblicke und überraschendsten Erfahrungen, ihren Kern ganz woanders haben.“
(1997:159)

„In einer hierarchisierten Gesellschaft gibt es keinen Raum, der nicht hierarchisiert wäre und nicht Hierarchien und soziale Abstände zum Ausdruck brächte.“ (1997:160)

10 Der 11. Kinder u. Jugendbericht und seine Forderung nach der „Gestaltung des Sozialen Nahraumes“ (BMFSFJ 2002: 247ff.):

„Jegliche Beteiligung muss in den sozialen Nahräumen und Netzwerken der jungen Menschen ansetzen, wenn mit ihr eine möglichst weitgehende Einbeziehung erreicht werden soll. Eine solche Sozialraumorientierung als fachliche Arbeitsweise verbessert die Aussichten, auch Kinder und Jugendliche anzusprechen, die sonst für Beteiligungsmodelle nur schwer zu erreichen sind. Sozialraumorientierung und eine weitergehende gesellschaftliche Demokratisierung durch direkte Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger stehen in unmittelbarer Wechselwirkung“

Prof. Dr. Mechthild Wolff, Fachhochschule Landshut: Sozialraumorientierung – Sozialpädagogische Zauberformel oder nur ein kostengünstiges Programm?



Etwas Neues zum Thema Sozialraumorientierung beizusteuern, ist angesichts der Flut von Theoriebeiträgen, Definitionsversuchen und Praxisansätzen schwer möglich. Das Ziel dieses Beitrags besteht darin, eine Sortierung der im Zusammenhang mit der Sozialraumdebatte kursierenden Ansätze und Diskussionsstränge vorzunehmen.

In einem ersten Abschnitt werden zunächst einige gesellschaftliche Konfliktfelder eröffnet, die derzeitige Herausforderungen für die Kinder- und Jugendhilfe darstellen. Aus diesen wird die Notwendigkeit eines neuen Aufgabenprofils der Kinder- und Jugendhilfe hergeleitet.

In einem zweiten Abschnitt werden verschiedene methodische Stränge in der Sozialraumdiskussion aufgezeigt, die aus meiner Perspektive in der Fachdiskussion ungenügend differenziert werden.

Schließlich werden dann in einem dritten Abschnitt Diskurse skizziert, die sich auf die organisatorische Umsetzung sozialräumlicher Methoden beziehen. Resümierend werden einige Ungleichzeitigkeiten und Widersprüche im Hinblick auf die kommunalen Organisationsformen thematisiert.

Soziale Konfliktfelder erfordern eine Neu- und Umgestaltung von Sozialräumen Bruchstellen im Gemeinwesen

Im Kontext zivilgesellschaftlicher Debatten wird das Wegbrechen nachbarschaftlicher Solidarität, der Verlust von gewachsenen sozialen Gesellungsformen im Gemeinwesen sowie die Individualisierung und Vereinzelung von Menschen beklagt. Angemahnt wird die Notwendigkeit der Neu- und Umgestaltung sozialen Zusammenlebens im Gemeinwesen. Benachteiligte Bevölkerungsgruppen kumulieren in sozialen Brennpunkten, die zumeist über erhebliche städtebauliche Defizite verfügen und damit keine Lebensqualität aufweisen. Probleme setzen sich darin fort und werden zudem verstärkt. Die Fälle, mit denen sich die Kinder- und Jugendhilfe befasst, sind Resultat auch dieser Ausgrenzungsprozesse.

Herausforderung 1:

Die Kinder- und Jugendhilfe muss zur lebenswerten Gestaltung des Gemeinwesens beitragen, um prophylaktisch wirksam zu sein.

Armutsphänomene

Von den damit im Zusammenhang stehenden Armutsphänomenen sind gerade Kinder besonders betroffen, denn Armut wird generativ an die nachfolgenden Generationen weitergegeben, so die jüngste Armutsstudie: Ende 2003 bezogen 2,81 Millionen Menschen Sozialhilfe, also 2 % mehr als 2002. Dramatischer stieg die Zahl der betroffenen Kinder und Jugendlichen unter 18 Jahren an, genauer um 6,2 Prozent auf 1,08 Millionen. Damit waren im vergangenen Jahr 7,2 Prozent aller Kinder und Jugendlichen auf Sozialhilfe angewiesen (vgl. AWO 2003).



Herausforderung 2:

Die Kinder- und Jugendhilfe muss die Zielgruppen erreichen, die längst „abgehängt“ sind und die immer schwieriger durch bestehende Angebote erreicht werden können.

Generationenkonkurrenz

Die Kinder- und Jugendhilfe hat darüber hinaus mit Konflikten des intergenerativen Zusammenlebens zu tun. Gerade viele junge Menschen erhalten keine Möglichkeit der beruflichen Integration, damit verfügen sie über keine gesellschaftlichen Teilhabechancen. So wurde bereits aus der Shell-Jugendstudie 1997 (vgl. *Jugendwerk der Deutschen Shell*) geschlossen, dass die Krise der Arbeitsgesellschaft die Jugend längst erreicht hat, d.h. strukturelle gesellschaftliche Mängel werden an die Jugend weitergegeben. Dem steht eine Generation gegenüber, die Zukunftsperspektiven für sich anmahnt und einfordert – dies stellt gerade die letzte Shell-Jugendstudie (vgl. *Deutsche Shell 2002*) heraus. Die Frustrationserfahrungen von Jugendlichen brechen sich nicht nur im öffentlichen Raum Bahn, sondern sie schaffen massive Konfliktherde im innerfamilialen Zusammenleben. Familien sind längst damit überfordert, allein Lösungen für diese strukturell erzeugten Probleme zu finden, so dass professionelle Unterstützungsformen längst zum Normalfall für Familien geworden sind.

Herausforderung 3:

Die Kinder- und Jugendhilfe muss gerade benachteiligten Jugendlichen Integrationschancen in den Arbeitsmarkt eröffnen.

Exklusion von MigrantInnen

Das zusammenwachsende Europa, aber auch die immer weiter auseinander gehende Armutsschere zwischen dem größer werdenden Europa und angrenzenden Ländern macht es notwendig, Menschen mit anderen kulturellen Hintergründen in unserer Gesellschaft Raum für die Ausübung ihrer Praxen

zu geben. Sprachbarrieren, andere soziale Umgangs- und Lebensformen sind aber vielfach Ausgangspunkt für Exklusionsprozesse von MigrantInnen. Vielen Kindern und Jugendlichen ist der Weg in attraktive Berufe verbaut, weil sie über schlechte Startbedingungen verfügen. Ihre besondere Förderung bleibt vielerorts aus oder sie werden erst gar nicht erreicht.

Herausforderung 4:

Die Kinder- und Jugendhilfe muss das gleichberechtigte Zusammenleben zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft befördern.

Rückgang von Geburtenraten bei gleichzeitiger Entstehung von urbanen Ballungsräumen Über demographische Entwicklungen lässt sich freilich streiten. Allgemeinwissen ist inzwischen, dass die Bevölkerungspyramide in industrialisierten Ländern dabei ist, sich umzukehren, d.h. die Menschen in diesen Gesellschaften werden immer älter. Diese Erkenntnis ist Gegenstand der Sozialpolitik, denn Lösungen müssen für die Problematik gefunden werden, dass die ältere Generation nicht mehr ausreichend durch die nachwachsenden Generation abgesichert werden kann. Die Geister scheiden sich aber unter den Demographen, denn die einen rufen die Geburtenkrise aus, insbesondere bei der in den 60er-Jahren Geborenen und malen das Bild des Endes der Familie an die Wand. Andere sprechen von einem versteckten Babyboom, der sich statistisch allerdings erst in einigen Jahren auswirken wird. Gefragt wurde bereits: Bleiben der Jugendhilfe die Kunden aus und ist dies das Ende der Kinder- und Jugendhilfe? Dies ist die eine Seite der Medaille: Auf der anderen Seite gibt es Entwicklungen, die darauf hindeuten, dass gerade große Ballungsräume durch den Zuzug von neuen Bürgern und damit auch von Kindern und Jugendlichen vor neuen Herausforderungen stehen. Festzuhalten ist,

Prof. Dr. Mechthild Wolff, Fachhochschule Landshut: Sozialraumorientierung – Sozialpädagogische Zauberformel oder nur ein kostengünstiges Programm?

dass in diesen Diskussionen auch ein Verständnis von Familie vermittelt wird und mit den offiziellen Geburtenzahlen dahingehend Politik gemacht wird, ob die Jugendhilfe zu viele Fälle bearbeitet.

Herausforderung 5:

Die Struktur der Kinder- und Jugendhilfe muss aufgrund demographischer, aber auch aufgrund von Migrationsprozessen im eigenen Land zeitnah expandieren, bei Bedarf aber auch zurückgefahren werden können.

Zwischenfazit

- Die Kinder- und Jugendhilfe kann nicht nur fallorientiert arbeiten, weil offenkundig ist, dass allen Konfliktlagen, die in der Kinder- und Jugendhilfe bearbeitet werden, langfristig nur durch eine Neu- und Umgestaltung sozialen Zusammenlebens begegnet werden kann. Die Kinder- und Jugendhilfe wird gern auf die Funktion einer „task force“ verwiesen, um Hilfestellungen für die Menschen bereitzustellen, die von Desintegrationsprozessen betroffen sind. Diese Funktion verkürzt den Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe.
- Die erweiterte Aufgabe der Kinder- und Jugendhilfe besteht darin, im Sinne der Prophylaxe auch an der Gestaltung sozialer Räume und damit an der Schaffung lebenswerter und tragfähiger Nachbarschaften mitzuwirken.
- Daraus ist jedoch nicht der Trugschluss zu ziehen, dass ein solches Aufgabenprofil automatisch die Reduzierung von Fallzahlen mit sich bringt – gerade diese Hoffnung wird aber in vielen Kommunen mit der Sozialraumorientierung verbunden. Eher das Gegenteil wird der Fall sein, denn dadurch werden möglicherweise erst Menschen in Konfliktsituationen sichtbar, die bis dahin durch die Maschen der Hilfesysteme gefallen waren.

II Die Neu- und Umgestaltung von Sozialräumen erfordert eine klare Differenzierung zwischen den methodischen Ansätzen

Ernüchternd möchte ich zunächst feststellen, dass Sozialräume existierten, bevor sie von den Theoretikern und Praktikern der Jugendhilfe entdeckt wurden und nun als Zauberformel für unterschiedliche Ziele herhalten müssen. Voranstellen möchte ich zudem, dass die Sozialraumorientierung meiner Wahrnehmung nach in einer ersten Diskussionsphase zunächst als Formel dafür gesehen wurde, der in der Sozialarbeit geforderten ganzheitlichen bzw. systemischen Sicht auf die Lebensverhältnisse von Menschen in ihren sozialen Bezügen einen neuen Namen zu geben. Neue Brisanz erhielt damit ein Verständnis Sozialer Arbeit, das sich von einem Behandlungsmodell absetzt, weil es Menschen in ihren verschiedenen Systemen in den Blick nimmt, in denen sie agieren. Letztlich beinhaltet der Blick in den Sozialraum einen effektiveren Zugang zu den KlientInnen und dient einem qualifizierteren sozialpädagogischen Fallverstehen.

Zwischenzeitig werden aber mit der Sozialraumorientierung meiner Beobachtung nach viele weitere vermeintliche Zauberformeln verbunden, die alle aus unterschiedlichen Arbeitsfeldern kommen und die zudem auch eine sehr unterschiedliche Reichweite haben.



Ich möchte diese methodischen Ansätze und ihre Arbeitsfelder kurz skizzieren:

1. Stadtteilorientierte Arbeit: Quartiersmanagement

Wolfgang Hinte hat ein wesentliches Dilemma von Professionellen in der Sozialen Arbeit beschrieben: Fälle müssen auf Probleme zugeschrieben werden, um einen Hilfebedarf zu legitimieren und um eine Förderung des Einzelfalls zu begründen. Diese in der Sozialen Arbeit angelegte Defizitorientierung sei ein Übel (vgl. *Hinte u.a. 1999*). Hinte argumentiert provokant, dass dies auch zu einer „Fallsucht“ bei den Professionellen führen kann, denn in Konfliktsituationen werden Menschen allzu schnell in die Hilfeinstanzen verwiesen. Mit dem Slogan „Vom Fall im Feld“ verbindet Hinte die Aufgabe von Fachkräften, die darin bestehen soll, die Aktivierung und Beteiligung von BürgerInnen im Sinne des Empowerments (vgl. *Herriger 2002*) zu fördern, das heißt auch Selbsthilfepotentiale und die Eigeninitiative zu fördern und einzubinden (vgl. *Hinte 2001*). Die Partizipation von BürgerInnen soll angestrebt werden und ihr eigener selbst geäußertes Wille soll Ausgangspunkt professioneller Aktivitäten sein, nur so lassen sich KlientInnen gewinnen für Maßnahmen jeder Art. Synergieeffekte sollen durch Vernetzungsstrukturen im Gemeinwesen erzielt werden. Zielperspektive seines Ansatzes ist die Belebung von Sozialräumen durch ein qualifiziertes Stadtteil- oder Quartiersmanagement. Das von Wolfgang Hinte mitgegründete Institut für stadtteilbezogene Soziale Arbeit (vgl. www.uni-essen.de/issab) hat dafür ausgewiesene und bereits in anderen Kontexten Sozialer Arbeit entwickelte Methoden der Ressourcen- und Lösungsorientierung für die Stadtteilarbeit fruchtbar gemacht. In vielen Weiterbildungen werden diese Methoden an Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe weitergegeben.

Will man diesen Ansatz von Hinte einordnen, so geht es hier um Quartiersmanagement, das seine Wurzeln in der Gemeinwesenarbeit hat.

2. Sozialräumliche Jugendarbeit: Aneignung sozialer Räume durch Lebensweltanalysen

Innerhalb der offenen Jugendarbeit wurde inzwischen differenziert und auf breiter Ebene herausgearbeitet, welche konzeptionellen Implikationen eine am Sozialraum orientierte Jugendarbeit haben muss und hat (vgl. *Böhnisch/Münchmeier 1987; Deinet 1998; 1999 sowie Deinet/Krisch 2002*). Der für die Jugendarbeit formulierte Grundsatz lautet: Jugendarbeit basiert immer auf einer Pädagogik des Jugendraums (vgl. *Böhnisch/Münchmeier 1990*). Diese Prämisse hat zwei Seiten: Jugendliche bewegen sich in eigenen Räumen, sie erschließen sich eigene Räume, sie benötigen aber auch Unterstützung dabei, Erfahrungen der Aneignung von Raum zu machen. Mit diesem Prozess der Aneignung werden gerade in der Jugendarbeit wichtige Ressourcen verbunden, die letztlich der Förderung sozialer Kompetenzen und sozialen Lernens sowie der Entwicklung einer Ich-Identität dienen sollen. Über die Aneignung von Raum als wichtiger sozialisatorischer Prozess werden beispielsweise notwendige Erfahrungen der kulturellen und sozialen Zugehörigkeit (Selbstverortung) verbunden; Erfahrungen des Experimentierens mit verschiedenen Formen der Lebensführung; Erfahrungen im Kontext der Entwicklung und des Ausprobierens von Moral und Werten, z.B. Sinn für Gerechtigkeit und Fairness, Bereitschaft zu teilen, Fähigkeit, sich in die Lage eines Anderen zu versetzen (Empathie und Ambiguitätstoleranz); Erfahrungen des Aushandelns von Interessen etc.

Prof. Dr. Mechthild Wolff, Fachhochschule Landshut: Sozialraumorientierung – Sozialpädagogische Zauberformel oder nur ein kostengünstiges Programm?

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnisse hat sich in der Jugendarbeit eine Methodendiskussion entfaltet, in deren Rahmen Elemente der Ethnografie und Ethnografieforschung nutzbar gemacht werden (vgl. Lindner 2000). Diese Methoden und Praxisbeispiele für Lebensweltanalysen, die von den Jugendlichen selbst betrieben werden sollen, haben das Ziel, Jugendliche darin zu fördern, in Erkundungsprozessen ihre eigenen Sozialräume verstehend zu erschließen, sie haben aber auch das Ziel, Professionellen Handwerkszeug an die Hand zu geben, um die Sozialräume von Jugendlichen aus deren Sicht besser verstehen zu können (vgl. dazu u.a. Deinet/Krisch 2002).

Diese in der Praxis der offenen Jugendarbeit entwickelten Methoden machen sozialisatorische Erkenntnisse nutzbar. Sie sollen im besten Fall dazu führen, dass sich Jugendliche mit ihren Sozialräumen identifizieren, dass sie sich und ihre Umgebung besser verstehen und möglicherweise für Sozialräume auch Verantwortung übernehmen, sprich: dass sie sich diese aneignen. Mit dieser Diskussion wird der Bildungsauftrag der offenen Jugendarbeit herausgestellt und deutlich gemacht, dass der Sozialraum von sozialisatorischer Bedeutung für Jugendliche ist (vgl. Deinet/Reutlinger 2004).

3. Flexible, integrierte und sozialraumorientierte Erziehungshilfen: Fall-spezifische, fallübergreifende und fallunspezifische Arbeit

Ausgangspunkt dieses Diskussionsstranges war die Kritik an der bestehenden Fallarbeit im Rahmen der Erziehungshilfen. Schlagworte der formulierten Kritik waren: es kommt zu Versäulungen der einzelnen Hilfe-

formen und ein hoher Spezialisierungsgrad von Teams und Einrichtungen führt dazu, dass sich Fachkräfte nur für bestimmte Konfliktkonstellationen zuständig sehen. Dies führe zu Verschiebepraktiken im System der Erziehungshilfen und unnötige Beziehungsabbrüche zwischen KlientInnen seien die Folgen (vgl. Klatetzki 1993). Im Kontext der Integrierten Erziehungshilfen ging es in der Folge darum, diesen Problemanzeigen entgegen zu treten: die Grenzen zwischen den verschiedenen Hilfeformen und Säulen sollten aufgeweicht werden und Übergänge geschaffen werden. Multiprofessionelle Teams entstanden, die Hilfen aus einer Hand oder unter einem Dach anboten (und anbieten) (vgl. Klatetzki 1995; Peters u.a. 1998; vgl. Wolff 2000). Das hieß, Teams sollten für alle Kinder und deren potentiellen Probleme in ihrem Zuständigkeitsbereich verantwortlich sein. Eine weitere Facette dieses Diskurses bestand in der besseren lebensweltlichen Verankerung von Fällen, d.h. der Sozialraum sollte nicht nur wie im bereits oben skizzierten Sinne neue Erkenntnisse für das Fallverstehen liefern, sondern auch im prophylaktischen Sinne sollten die Ressourcen in die Fallbearbeitung einbezogen werden (vgl. Peters/Koch 2004).

Drei Unterscheidungen wurden hier zwischen Tätigkeitsfeldern vorgenommen:

Fallspezifische Arbeit

Entwicklung von Hilfeleistungen bzw. Interventionen im Einzelfall, die sich ausschließlich auf das Individuum oder dessen Familie beziehen

Fallübergreifende Arbeit

Entwicklung von Unterstützungsleistungen für ein Kind oder eine Familie, bei der anlassbezogen Ressourcen des sozialen Raumes (Nachbarschaften, Cliquen, andere Netzwerke) genutzt werden (organisatorische, koordinierende und vernetzende Tätigkeit als „Case-Management“).



Fallunspezifische Arbeit
 Aneignung von Kenntnissen über den sozialen Raum, die als Ressourcen für eine spätere mögliche Fallbearbeitung relevant werden könnten (Einbindung der Fachkräfte in die Netzwerke eines Wohnquartiers, Aufbau von Kontakten zu Institutionen außerhalb des sozialen Bereiches, z.B. Vereine, Bürgergruppen usw.) (vgl. KGSt 1998, S. 28)

Zwischenfazit

- Die verschiedenen methodischen Ansätze sind vor dem Hintergrund verschiedener Praxisebenen entstanden und haben zunächst nichts miteinander zu tun. In der Fachdebatte werden diese drei Ebenen aber meiner Wahrnehmung nach oft miteinander vermengt.
- Was alle Ansätze miteinander verbindet, ist die Tatsache, dass sie sich von einem protektionistischen Verständnis für den Einzelfall verabschieden. Zu dem wird eine alleinige Ausrichtung am Einzelfall obsolet und alle drei Ansätze geben letztlich konkrete methodisch Hinweise zur Neu- und Umgestaltung von Sozialräumen.
- Ein solches Aufgabenprofil ist aber in der bisherigen Struktur der Kinder- und Jugendhilfe nicht durchführbar. Es bedarf darum organisationspolitischer Entscheidungen, um geeignete Formen zu finden, die den methodischen Ansätzen gerecht werden. Automatismen kann es hier nicht geben, wie beispielsweise die Zuständigkeit einzelner Träger für ausgewiesene Sozial- oder Planungsräume.

III Sozialräumliche Methoden erfordern darauf abgestimmte kommunale Organisationsformen

1. Sozialraumanalysen und Sozialraumindikatoren im Kontext der Jugendhilfeplanung

Mit der Debatte um eine sozialräumliche Kinder- und Jugendhilfe wurden verstärkt Überlegungen relevant, wie kleinräumige Analysen vorgenommen werden können, um eine zielgenauere und wohnortnahe Versorgung der BürgerInnen zu gewährleisten und um regional etablierte Infrastrukturen auf ihre Notwendigkeit zu überprüfen. Vielerorts wurden mit dieser Zielperspektive Sozialraumanalysen vorgenommen, die nunmehr auf vier Ebenen Fragen aufwerfen.

a) Zunächst stellt sich die Frage, nach welchen Logiken die Aufteilung eines Stadtgebietes oder eines ländlichen Gebietes vorgenommen wird. Hierfür bestehen mehrere Optionen zur Verfügung, denn die zu analysierenden Gebiete können einerseits entsprechend den gegebenen Stadtteilgrenzen geschnitten werden, sie können sich an signifikanten physikalischen Raummerkmalen (vgl. Riege/Schubert 2002) orientieren, wie beispielsweise an schneidenden Straßen, Flüssen oder Schienen und sie können des Weiteren die Zuständigkeitsbereiche der Verwaltung widerspiegeln. In der Logik einer sozialpädagogischen Definition müssten hier andere Schneidungen vorgenommen werden, zumal der individuell definierte Sozialraum nicht mit diesen Markierungen übereinstimmen muss. Gehen wir davon aus, dass der Sozialraum für den Menschen alle ihn umgebenden subjektiven identitätsstiftenden Faktoren in seinem Nahraum, aber auch in einem ferneren Raum umfasst, so ist dies nicht kompatibel mit dem, was innerhalb einer Jugendhilfeplanung verstanden wird, die sich lediglich an einem physischen Konzept von sozialem Raum anlehnt. Zu fragen

Prof. Dr. Mechthild Wolff, Fachhochschule Landshut: Sozialraumorientierung – Sozialpädagogische Zauberformel oder nur ein kostengünstiges Programm?

ist hier, kann ein Gebiet, das lediglich als physikalischer Raum verstanden wird, als Sozialraum bezeichnet werden oder handelt es sich nicht lediglich um einen Planungsraum in der Logik der Verwaltung?

b) Auf einer zweiten Ebene ist zu fragen, mit welchen Methoden Daten erhoben werden, die Auskunft über einen Sozialraum geben sollen. Geht es den Verantwortlichen darum, Daten zu eruieren, die Hinweise dafür geben, wie sich die sozioökonomischen Strukturen im Teilraum eines zu untersuchenden Gesamtgebietes unterscheiden (vgl. *ebd.*, S. 38), so werden quantitative Methoden ausreichen. Werden sozioökonomische Daten als ausschließliche Faktoren gesehen, die Problemlagen und letztlich Bedarfslagen für Kinder, Jugendliche und Familien in Planungsräumen erklären sollen, so wird nicht in Rechnung gestellt, dass die Entstehung von Problemlagen und Krisensituationen im Leben von Menschen weitaus komplexeren Eigengesetzlichkeiten folgt. Aus sozialpädagogischer Sicht kommt dies einer verkürzten Sicht auf die Lebensrealitäten von Menschen gleich. Will man aber in Rechnung stellen, dass Sozialräume weitaus mehr Qualitäten für Menschen aufweisen, die sich nicht aus den objektiven sozioökonomischen Daten begründen, so wären qualitative Methoden zur Erhebung solcher Faktoren dringend angezeigt. So schlagen Riege und Schubert ein differenziertes qualitatives Methodenrepertoire vor (u.a. Lebensweltanalyse, Aktionsraumanalyse, Milieuanalyse etc.), das insbesondere über die Nutzung und die sich daraus abgeleitete individuelle Wahrnehmung subjektiv und kollektiv konstruierter Räume (vgl. *ebd.*, S. 38) Auskunft geben kann. Zumal wir in sozialpädagogischen Arbeitsfeldern von einem gelebten

Raum ausgehen müssen, scheinen qualitative Daten über die subjektiven Wahrnehmungs- und Handlungsmuster von Menschen unabdingbar. Demnach ist für diesen Teilaspekt die Frage zu stellen: können subjektive Qualitäten von gelebten Räumen ausschließlich auf der Grundlage von quantitativen Methoden bemessen werden?

c) Ein dritter Problembereich betrifft die Auswahl der Indikatoren zur Charakterisierung von Teilbereichen. Am Beispiel der Jugendhilfeplanung der Stadt Hamm (vgl. *Landchaftsverband Westfalen-Lippe 2002*) kann deutlich gemacht werden, dass sich in den Indikatoren, auf die sich die Analyse bezieht, die innere Struktur der einzelnen zuständigen Verwaltungsbehörden abbilden. Auf der Grundlage von Daten zur Inanspruchnahme von Arbeitslosengeld, der Inanspruchnahme sozialen Wohnungsbaus, der Kriminalitätsbelastung, der Altersverteilung, der Anzahl von Alleinerziehenden, der Kinderzahl, der gegebenen Jugendhilfeinfrastruktur und der tatsächlichen Leistungserbringung in diesem Feld (u.a.), werden Belastungsfaktoren der einzelnen Teilräume identifiziert. Demnach bezieht sich die Datengewinnung ausschließlich auf die in der kommunalen Sozialverwaltung bzw. auf der Bundesebene generierten und vorhandenen Informationen. So kann man festhalten, dass in so angelegten Jugendhilfeplanungsprozessen zwar durch die stattgefundene verwaltungsinterne Kooperation und den Abgleich von Daten sicher Synergien erzeugende Kooperationen entstanden sind, da Daten aus dem Einwohnermeldewesen, dem Sozial- und Gesundheitswesen, der Schul- und Bauverwaltung sowie dem Wohnungswesen (vgl. *Riege/Schubert 2002, S. 40*) zusammengeführt wurden. Aus der bereits seit einigen Jahren dazu geführten Debatte, (u.a. ISA 1999) stellt sich aber die Frage: führen sozioökonomischen Belastungsfaktoren zwangsläufig zu sozial-emotionalen Problemlagen von Menschen?



2. Sozialraumbudget als neues kommunales Finanzierungs- und Steuerungsinstrument

Ziel von Sozialraumanalysen ist es, Hinweise auf den Belastungsgrad eines ausgewiesenen Planungs- oder Sozialraums zu erhalten. Dieser Belastungsgrad dient nicht nur der Entwicklung eines Verteilungsschlüssels für Budgets, sondern dient auch der Infrastrukturplanung in den jeweiligen Regionen. In der Frage der Sozialraumbudgets zeigt sich die bereits die oben angedeutete Problematik: Welcher „Sozialraum“ wird hier als Berechnungsgrundlage angesehen?

Erfahrungen zeigen, dass in den Regionen, in denen mit Sozialraumbudgets gearbeitet wird, diese lediglich ein Steuerungsinstrument darstellen, um Kosten zu senken. Was eigentlich als bedarfsgerechtes Instrument für Planungsräume gedacht sein könnte, droht damit zu einem Kostensparprinzip zu werden. Vermutlich wäre es sinnvoller, langfristig Strukturentwicklungen in Sozialräumen abzuwarten, bevor neue gravierende Finanzierungsinstrumente diese möglicherweise behindert oder hemmen. Für Aufruhr sorgt zudem der in Hamburg im letzten Jahr stattgefundenen Rechtsstreit (Urteil des Verwaltungsgerichts Hamburg: 05.08.2004) im Zusammenhang mit dem in Hamburg eingeführten Sozialraumbudget. In diesem Rechtsstreit klagten Freie Träger, die bei der Leistungsvergabe an die Freien Träger nicht berücksichtigt wurden, auf die Ausübung ihrer Tätigkeit. In dem Verteilungskampf drohen insbesondere gerade die kleinen Freien Träger ins Hintertreffen zu geraten. Josef Koch resümiert mit Recht darum, dass Konzeptdebatten offenbar nunmehr auf die Gerichte verlagert werden (*vgl. Koch 2004*). Es wird abzuwarten sein, ob sich dieses Instrument überhaupt durchsetzen kann.

3. Trägerstrukturen und Zuständigkeiten von Trägern in Sozialräumen

Die Sozialraumdebatte hat in einigen Städten zu einer gravierenden Strukturveränderung der Trägerlandschaften in Stadtteilen oder Sozialräumen geführt. Eine Trägervielfalt ist hier in jedem Falle nicht mehr gegeben. Gerade im Rahmen des INTEGRA-Projekts der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen (IGfH) haben sich Modelle entwickelt (*vgl. Koch u.a. 2002*), in denen nur ein Träger für einen Sozialraum (für einen Stadtteil) zuständig ist, es gibt Kooperationsmodelle, in denen sich mehrere Träger in einem Kooperationsmodell zusammen geschlossen haben oder aber auch Stadtteile (oder Sozialräume), in denen mehrere Träger im Wettbewerb miteinander stehen. Trägerkonkurrenzen sind die Folge. Ein ganz eigener Effekt dieser Umsteuerungsprozesse auf regionaler Ebene besteht in einem Verteilungskampf einzelner Leistungsbereiche und Träger. Dies hat insbesondere Auswirkungen auf die Mädchenarbeit (*vgl. Wolff 2004*). Da mit der Umsteuerung auch der Anspruch der Reduktion von spezialisierten Hilfen einherging, wird mit der Begründung, dass es sich um ein zielgruppenspezifisches Angebot handelt, Mädchenarbeit vielerorts demontiert. So wird gerade an diesem Leistungsfeld deutlich, dass die Sozialraumorientierung längst zu einer Teilhabefrage innerhalb der Infrastruktur der Jugendhilfe selbst geworden ist. Für die Mädchenarbeit scheint es so zu sein, dass man ihr den Status eines Gefälligkeitsbereichs einräumt, den man sich in guten finanziellen Zeiten leisten kann und will. Wenn die Sozialraumorientierung zum Verdrängungsinstrument wird, d.h. zum Hebel für das Wegbrechen von gewachsenen Strukturen im Feld der Mädchenarbeit genutzt wird, hat sie ihr Ziel verfehlt. Darum stellt sich in diesem Fall die Frage: wie kann eine sozialraumorientierte Jugendhilfe verhindern, dass sie nicht auf Kosten von Mädchen umgesetzt wird und wie kann sie die Lebensbedingungen von Mädchen noch viel verstärker in den Blick nehmen?

Prof. Dr. Mechthild Wolff, Fachhochschule Landshut: Sozialraumorientierung – Sozialpädagogische Zauberformel oder nur ein kostengünstiges Programm?

Resümee

Ob es um die Durchführung von Sozialraumanalysen, um neue Finanzierungsmodell oder um die Schaffung einer neuen Trägerstruktur in Planungsräumen geht, alle diese Umsteuerungsdebatten werden unter dem Label der „Sozialraumorientierung“ diskutiert. Man kann sich aber nicht des Eindrucks erwehren, dass es in vielen Regionen darum geht, über diese Steuerungsinstrumente letztlich Geld einzusparen. So wird die Sozialraumorientierung selbst mittlerweile zur Zauberformel für ein neues Kostensparprogramm bzw. für die Deckelung von Fallzahlen.

Eine weitere Problematik sehe ich darin, dass die Hoffnung besteht, dass man über diese organisatorischen Steuerungsmodelle neue methodische Ansätze einführen könne. Meines Erachtens müsste sich die Entwicklung aber genau anders herum vollziehen: neue methodische Handlungsvollzüge bedürfen neuer Organisations- und Finanzierungsstrukturen. Die wirklichen regionalen Bedarfe scheinen hier nicht der Maßstab zu sein. Um aber Auskunft über die regionalen Bedarfe zu erhalten, müssen die Fachkräfte – aber auch die betroffenen BürgerInnen – in Umsteuerungsprozesse eingebunden werden.

Große Umstrukturierungsprozesse sozialer Dienste in großen Städten, wie hier in München selbst, wie in Hamburg, in Berlin und anderen Städten, aber auch in ländlichen Regionen werden unter dem Begriff der Sozialraumorientierung gefasst. Auch kleine Projekte, die bessere Vernetzungsstrukturen in ihren Zuständigkeitsbereichen schaffen, sprechen von Sozialraumorientierung. So muss man zu dem Schuss kommen, dass es inzwischen nicht mehr „die“ und schon gar nicht die „richtige“ oder „falsche Sozialraumorientierung“ gibt. Vielmehr haben sich in den Regionen und Städten regionale Lösungen entwickelt, die nicht mehr vergleichbar sind, weil sie alle in unterschiedlicher Weise initiiert und vorangetrieben werden.

Aufgrund dieser bestehenden Diffusion zwischen den Ansätzen scheint mir die Sozialraumorientierung längst keine Zauberformel mehr zu sein – sowohl nicht als sozialpädagogische, wie auch nicht als Kostensparprogramm. Sozialraumorientierung kann auch nicht herhalten für die Lösung aller Probleme. Zukünftige Herausforderungen bestehen angesichts dieser verworrenen Debatte, die ich versucht habe, ansatzweise zu sortieren, in folgenden Punkten:

Es gibt kein Entweder-Oder zwischen fallübergreifenden, fallspezifischen und fallunspezifischen Methoden. Alle diese Ansätze haben ihr eigenes Recht. Die Frage wird darum sein, wie es gelingen kann, Vernetzungsstrukturen zwischen öffentlicher Kinder- und Jugendhilfe, zwischen Professionellen aus Einrichtungen und Diensten, aber auch die bürgerschaftlichen Gruppierungen in den Sozialräumen einbinden.

Bei aller Sozialraumeuphorie darf nicht aus dem Blickfeld geraten, dass es eben auch um den Einzelfall geht. Interessanterweise hat aus meiner Sicht die Sozialraumdiskussion nicht dazu geführt, die Qualifizierung von

Autorin:

Prof. Dr. Mechthild Wolff,
Fachhochschule Landshut,
Fachbereich Soziale Arbeit,
Am Lurzenhof 1,
84036 Landshut, Tel. 0871-506-435,
e-mail: mwolff@fh-landshut.de



Fallarbeit, d.h. die fallverstehenden und diagnostischen Methoden in der Kinder- und Jugendhilfe zu professionalisieren.

Debatten neigen dazu, dass sie zum Selbstläufer werden und den eigentlichen Auftrag der Kinder- und Jugendhilfe aus dem Auge verlieren. Darum besteht eine wichtige Aufgabe künftiger Jugendhilfe m.E. darin, die betroffenen Kinder und Jugendlichen in

ihrem Rechtsanspruch zu stärken, denn sie drohen aus dem Blickfeld zu geraten. Sie müssen zukünftig einen individuellen Rechtsanspruch auf Hilfeleistungen im Bedarfsfall erhalten. Freie Träger haben ihre Rechte – wie die Hamburger Entwicklung zeigt – eingeklagt. Ein solches Recht müsste auch den betroffenen Kindern und Jugendlichen eingeräumt werden, denn um die geht es ja letztlich.

Literatur

AWO (2003):

www.awo.org/pub/jugend/kiju_hilfe/03_12_A_ISSArmut_Zusammenfassenf.pdf

Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (1987): Wozu Jugendarbeit? Weinheim und München

Böhnisch, Lothar/Münchmeier, Richard (1990): Pädagogik des Jugendraums. Weinheim und München

Deinet, Ulrich (1998): Aneignung und sozialer Raum. In: Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hrsg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Schwalbach/Ts., S. 127 - 146.

Deinet, Ulrich (1999): Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der offenen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen

Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (Hrsg.) (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Opladen

Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2004): „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Wiesbaden

Deutsche Shell (Hrsg.) (2002): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus. Frankfurt am Main

Herriger, Norbert (2002): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 2. ergänzte Auflage, Stuttgart

Hinte, Wolfgang/Litges, Gerd/Springer, Werner (1999): Soziale Dienste – Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke. Berlin

Hinte, Wolfgang (2001): Soziale Kommunalpolitik: soziale Räume gestalten statt Elend verwalten. In: Hinte, Wolfgang/Lüttringhaus, Maria/Oelschlägel, Dieter: Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster, S. 168 - 178

Institut für Soziale Arbeit (ISA) (Hrsg.) (1999): Soziale Indikatoren und Sozialraumbudgets. Münster, S. 82 - 94

Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997): Jugend '97. Zukunftsperspektiven - Gesellschaftliches Engagement - Politische Orientierungen. Opladen

Klatetzki, Thomas (1993): Flexibel organisierte Erziehungshilfen. In: Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (Hrsg.): Materialien zur Heimerziehung, Heft 3, S. 15-17

Klatetzki, Thomas (Hrsg.) (1995): Flexible Erziehungshilfen. Ein Organisationskonzept in der Diskussion. 2. Aufl. Münster

Koch, Josef u.a. (2002): Mehr Flexibilität, Integration und Sozialraumbezug in den erzieherischen Hilfen. Zwischenergebnisse aus dem Bundesmodellprojekt INTEGRA. Frankfurt/Main

Koch, Josef (2004): Ausschreiben, anschreiben, abschreiben? - wie Konzeptdebatten auf die Gerichte verlagert werden. In: Forum Erziehungshilfen, Heft 5, S. 302 - 304

Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt) (1998): Kontraktmanagement zwischen öffentlichen und freien Trägern in der Jugendhilfe. Bericht 12. Köln

Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hrsg.) (2002): Sozialraumanalyse Stadt Hamm - Kleinräumige Analyse des Stadtgebiets als Grundlage der Jugendhilfeplanung. Bielefeld

Lindner, Werner (2000): Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit. Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele. Opladen

Peters, Friedhelm/ Trede, Wolfgang/ Winkler, Michael (Hrsg.) (1998): Integrierte Erziehungshilfen. Qualifizierung der Jugendhilfe durch Flexibilisierung und Integration? Frankfurt/ Main.

Peters, Friedhelm/Koch, Josef (Hrsg.) (2004): Integrierte erzieherische Hilfen. Flexibilität, Integration und Sozialraumbezug in der Jugendhilfe. Weinheim und München

Riege, Marlo/Schubert, Herbert (Hrsg.) (2002): Sozialraumanalyse Grundlagen - Methoden - Praxis. Opladen

Wolff, Mechthild (2000): Integrierte Erziehungshilfen. Eine exemplarische Studie über neue Konzepte in der Jugendhilfe. Weinheim/München

Wolff, Mechthild (2004): Integrierte Erziehungshilfen versus Verwaltungslogik. Von Diskursverschiebungen und ihren Effekten. In: Peters, Friedhelm/Koch, Josef (Hrsg.) (2004): Integrierte erzieherische Hilfen. Flexibilität, Integration und Sozialraumbezug in der Jugendhilfe. Weinheim und München, S. 101 - 110

Dr. Hubertus Schröder,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe



Die Ziele des Vortrags und damit die Schritte meines Vorgehens lassen sich wie folgt skizzieren:

Zum Einstieg möchte ich einen Fall schildern, der wesentliche der für mich relevanten Elemente von Sozialraumorientierung exemplarisch deutlich werden lässt.

Im zweiten Schritt will ich daran anknüpfend mein Verständnis von Sozialraumorientierung darstellen, d.h. Sozialraumorientierung als eine Haltung für die Kinder- und Jugendhilfe umreißen, die aus einem historischen Kontext heraus verständlich wird.

Dafür scheint es mir zum Dritten wichtig, mit einigen Missverständnissen, Verkürzungen und mutwilligen Verdrehungen aufzuräumen, die in Literatur und Praxis anzutreffen sind.

Damit bin ich viertens bei der konkreten Münchner Soziallandschaft, speziell dem Feld der Kinder- und Jugendhilfe, und will versuchen, ...

- Sozialraumorientierung in Bezug zu setzen zur (Sozial-)Planung und (Neuen) Steuerung, um ein Organisations-Dilemma aufzuzeigen und Lösungswege anzudeuten,
- einzelne Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe in ihrer jeweiligen Differenziertheit im Hinblick auf Sozialraumorientierung darzustellen und den Bezug zur Alltags- bzw. Lebensweltorientierung herzustellen,
- die noch bestehenden Lücken und weißen Flecke zu identifizieren und anzumerken, wo welche Entwicklungsbedarfe bestehen und damit meine Erwartungen und Forderungen formulieren.

In einem fünften und abschließenden Schritt soll ein Bogen geschlagen werden zur Perspektive der Zivilgesellschaft bzw. Bürgerkommune, um diese mit der Diskussion um Sozialraumorientierung zu verbinden.

1 Eine pluri-lokale Fallkonstellation

Nehmen wir an, eine türkisch-stämmige Migrantenfamilie braucht Hilfe und kommt in Kontakt mit der zuständigen Mitarbeiterin der Bezirkssozialarbeit. Die gründliche

Anamnese der interkulturell qualifizierten Mitarbeiterin lässt sie folgendes differenziertes Bild der Familie festhalten: Die Eltern sind Ende 30 und haben vier Kinder im Alter 17, 14, 9 und 5 Jahren. Das jüngste Kind besucht den Kindergarten, das zweite die Grundschule, das dritte das Gymnasium, das vierte Kind ist in der Ausbildung. Der Vater arbeitet, wie schon sein eigener Vater, bei BMW, die Mutter ist halbtags an der Kasse eines Supermarktes tätig.

Der Werdegang der Eltern macht deutlich, dass der Vater im Rahmen von Pendelmigration zeitweilig bei den Großeltern in der Türkei aufgewachsen ist und von daher über enge Kontakte in die heimatliche Kleinstadt verfügt. Das hat, neben den Erwartungen der Familie, dazu geführt, dass er die Mutter im Wege der Zuheirat nach Deutschland geholt hat. Die Kontakte in den Heimatort sind regelmäßig und eng, die Erwartungen der jeweiligen Familien in der Türkei an die Ausgewanderten sind hoch.

Die Familie Sahin lebt in Milbertshofen, die Kinder besuchen dort Kindergarten bzw. Schulen. Der älteste Sohn ist in der dritten Generation in der Ausbildung bei BMW. Die Eltern sind sehr an der Ausbildung ihrer Kinder interessiert, sie bemühen sich deshalb um Kontakt zu den jeweiligen Ausbildungsstätten. In ihrem Wohnblock leben vorwiegend Familien mit Migrationshintergrund, zu einigen türkischstämmigen, insbesondere aus der gleichen Heimatregion besteht ein enger Kontakt. Mit deutschen Familien in Milbertshofen bestehen allenfalls oberflächliche Beziehungen.

Die Familie ist religiös geprägt und besucht regelmäßig die Moschee in Freimann. In Freimann leben auch die Großeltern, die inzwischen in Rente sind, und zu denen ein respektvoller und regelmäßiger Kontakt besteht. Die Orientierung zur Freimanner Moschee war neben religiös-politischen Motiven insbesondere davon bestimmt, dass dort vielfältige gegenseitige Hilfen angeboten werden, u.a. auch Lernhilfen für die Kinder, die von der Familie intensiv genutzt werden. In Freimann leben neben den Großeltern weitere Verwandte und Bekannte, die überwiegend aus der Herkunftsgemeinde in der Türkei stammen. Die ethnische Gemeinschaft feiert religiöse und private Feste vielfach gemeinsam.

Ein Kennzeichen der Moschee ist ein lebhaftes Gemeindeleben, die Jugendgruppe ist attraktiv auch für den ältesten Sohn der Familie, der deshalb seine Freizeit sowohl im Milbertshofener Kinder- und Jugendland verbringt wie auch in den Jugendangeboten der Moschee. Die wenigen Kontakte zu deutschen Familien sind ebenfalls über die Moschee gestiftet. Der Vorsitzende ist sehr darum bemüht, interreligiöse Beziehungen zur katholischen und evangelischen Gemeinde in Freimann zu unterhalten. Im Rahmen gemeinsamer Aktivitäten und Freizeiten sind einige lose Beziehungen aufgebaut worden. Ein intensiverer Kontakt besteht zu einer deutschen Familie, die der 14-jährigen Tochter im Gymnasium durch regelmäßige Fördermaßnahmen zur Seite steht. Dadurch ist eine Freundschaft zur Tochter der deutschen Familie entstanden.

Vor dem Hintergrund dieser Fallkonstellation als ein Beispiel für das Zusammenwirken unterschiedlicher objektiver und subjektiv konstituierter Sozialräume möchte ich im folgenden mein Verständnis von Sozialraumorientierung entwickeln.

2 Zum Verständnis von Sozialraumorientierung

Historische Traditionen

Angesichts der Historie Sozialer Arbeit ist zunächst Bescheidenheit angesagt. Das Thema Sozialraumorientierung birgt eigentlich nicht viel Neues, insoweit bräuchte es die Formel gar nicht, weil schon mit den Konzepten der Gemeinwesenarbeit und Lebensweltorientierung eine Theorie und Programmatik vorhanden sind, die Antworten auf Fragen geben, die durch die Sozialraumorientierung – scheinbar – neu gestellt werden. Gleichwohl hat das Thema Sozialraumorientierung den Charakter einer neuen Leitvision angenommen und die Diskussion in Literatur und Praxis bietet die Chance, alte Traditionslinien zu erinnern, dort anzuknüpfen, Bewährtes aufzugreifen und zu aktualisieren, die jüngere Entwicklung zu berücksichtigen und damit zu einer neuen Programmatik – in theorie- und programmfeindlichen Zeiten! – zu kommen. Für eine solche radikale Rückbesinnung soll ein kurzer Blick auf die Wurzeln des „Modebegriffs“ geworfen werden (*in Anlehnung an Müller 2002: 31 ff*).

Einen sozialräumlichen, regionalisierten Ansatz der Armenhilfe gab es in Deutschland bereits Mitte des 19. Jahrhunderts. 1853 wurde mit dem Elberfelder System „die Stadt in Armutsquartiere eingeteilt, in denen Armenpfleger Aufgaben wahrzunehmen

Angesichts der Historie Sozialer Arbeit ist zunächst Bescheidenheit angesagt. Das Thema Sozialraumorientierung birgt eigentlich nicht viel Neues, ...

Dr. Hubertus Schröder,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

hatten, die heute an Hartz IV erinnern" (*Trube 2005: 25*). Im Vordergrund stand aber die Einzelfallhilfe, wie sie von Mary Richmond Anfang des 20. Jahrhunderts in Boston auch theoretisch entwickelt worden ist. Auszugehen sei jeweils vom unwiederholbaren Einzelfall, für den eine entsprechende soziale Diagnose über Lebenslauf und Lebensführung Ergebnisse für die notwendige Beratung in Haushalts- und Lebensführung erbringt. „Gegen diesen, am unwiederholbaren Einzelfall familiärer Hilflosigkeit orientierten Arbeitsansatz (...) stand ein anderes Arbeitsprinzip, das nicht die Hilflosigkeit im Einzelfall, sondern die wirtschaftliche und kommunale Unterentwicklung ganzer Wohnquartiere als Ursache für solche Notlagen im Auge hatte" (*Müller 2002: 32*). Für diesen Ansatz steht Jane Addams, wonach auf der Basis systematischer empirischer Untersuchungen die Stadtteile zu entwickeln seien, um zu einer Verbesserung der Wohn- und Arbeitsverhältnisse ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zu kommen. Hier findet sich der Ursprung der Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit, wie sie in den 60iger Jahren in Deutschland rezipiert worden ist.

Auf dieser Basis entstand ein besonderer Zweig der Stadtforschung in Gestalt der „Stadtökologie“. Für die sich daraus entwickelnde Chicago School steht der Name Robert E. Park. „Diese Forschungstradition ... versucht den „Lebensraum Großstadt“ als Interpretationsmuster für menschliche Handlungen, Haltungen und Verhaltensweisen" (*a.a.O.: 33*). Beklagen mag man, dass es in der weiten Entwicklung zu einer Entkoppelung von empirischer soziologischer Forschung auf der einen Seite und praktischer sozialer Arbeit andererseits gekommen ist mit entsprechenden disziplinären Differenzierungen in Soziologie und Sozialarbeit.

Fachliche Bezüge

Obwohl es auch im deutschsprachigen Raum schon früh stadtsoziologische Ansätze gegeben hat und im Rahmen der Sozialarbeit in den 30iger Jahren des 20. Jahrhunderts für eine einheitliche Familienfürsorge nach dem Regionalisierungskonzept plädiert wurde, gab es keine Tradition einer stadtteilentwicklungsorientierten Gemeinwesenarbeit. Dies änderte sich erst im Zuge der Politisierung der sozialen Arbeit, als in den 60iger und 70iger Jahren die amerikanischen Erfahrungen rezipiert wurden (*vgl. u.a. Boulet et al. 1980*) und als im Rahmen der „Neuordnung der sozialen Dienste“ in den 70iger und 80iger Jahren Regionalisierung und Dezentralisierung der Dienste zum

Thema wurde (*vgl. u.a. Dolls/Hammer 1988*), womit wesentliche Elemente der heutigen Sozialraumdiskussion bereits angesprochen sind. Wichtig erscheint

... im deutschsprachigen Raum ... gab es keine Tradition einer stadtteilentwicklungsorientierten Gemeinwesenarbeit.

mir für die heutige Diskussion, dass schon seinerzeit unterschieden wurde zwischen „territorialer Gemeinwesenarbeit“, gemeint ist die sozialräumliche, geografisch begrenzte Dimension, „funktionaler Gemeinwesenarbeit“, ihr Bezugspunkt sind die gemeinwe-sensspezifischen Lebensbedingungen und ihre Versorgungsstruktur (Wohnen, Verkehr, Bildung, Freizeit, Kultur usw.) sowie der „kategorialen Gemeinwesenarbeit“, Bezugspunkt sind die je spezifischen Bewohnergruppen differenziert nach Alter, Geschlecht, Ethnie usw. (*vgl. Schröder 1984: 21*). Und ein weiterer Gesichtspunkt scheint mir für ein heutiges Verständnis von Sozialraumorientierung besonders wichtig: Kritisiert wurde schon damals, dass das Verständnis von GWA vielfach auf die „äußere“, zumeist räumliche Erscheinungsform des Gemeinwe-



sens abhebe. Zu kurz komme vielfach das, was man als die „innere“ Dimension des Begriffs bezeichnen könne: Das menschliche Wesen als „Gemeinwesen“ mit widersprüchlichen Interessen und Bedürfnissen. Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip sollte deshalb beim äußeren Gemeinwesen ansetzen, um das innere zum Vorschein zu bringen: Sie sollte „die Selbstbestimmung handelnder Subjekte ermöglichen“ (Boulet et al. 1980: 156).

Eine weitere Vertiefung gemeinwesenorientierter Prinzipien erfolgte durch Hans Thiersch mit seinem Konzept der Alltags- bzw. Lebensweltorientierung. Dieser in den 80iger und 90iger Jahren entwickelte Theorieansatz der „lebensweltorientierten Sozialen Arbeit“ (Thiersch 1992) sieht im Alltag der Menschen den Ansatzpunkt für eine Hilfe zur Selbsthilfe, die Lebensmöglichkeiten verbessert und deren Rahmenbedingungen verändert und damit Möglichkeiten eines menschlicheren, also auch freieren und selbstbestimmteren Lebens eröffnet. Alltag meint für Thiersch „einen spezifischen Modus des Verstehens und Handelns in der Wirklichkeit.“ Und auch hier wird Alltag als „die Schnittstelle vom Subjektiven und Objektiven“ betont, als Ort, „an dem objektive, gegebene Strukturen in der Eigenart von Alltagsmustern bewältigt werden. (...) So verstanden zielt Alltagsorientierung auf die Eigensinnigkeit der Deutungs- und Handlungsmuster der Adressaten. Sie betont den Bezug der Adressaten in ihrem sozialen und regionalen Lebensfeld; sie sieht Menschen also im Kontext von Familiennetzen, Altersgruppenbeziehungen, Stadtteil- und Regionalbeziehungen. (...) Alltagsorientierungen in den Institutionen und Methoden der sozialen Arbeit geht einher mit Prinzipien der Prävention, der Regionalisierung und Dezentralisierung, der Integration und Partizipation, aber auch der Einmischung“ (Achter Jugendbericht) (Thiersch 1993: 17/18).

Es wird deutlich, dass diese Traditionslinien in wechselseitiger Ergänzung eine sozialraumbezogene Soziale Arbeit begründen. Der meinen Annahmen zugrundeliegende sozialökologische Ansatz geht davon aus, dass die jeweilige soziale Beschaffenheit von Räumen die spezifischen sozialen Lebenslagen von Kindern, Jugendlichen und Familien prägt. Diese sozialräumlichen Wirkungen können auf zwei Ebenen erfasst werden:

Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip sollte ... beim äußeren Gemeinwesen ansetzen, um das innere zum Vorschein zu bringen.

Der sozialökonomischen Lebenslage (materielle Lebensbedingung) und der soziokulturellen Lebenswelt (soziale, kulturelle, psychische Bedingungen). Objekte Lebenslage wie subjektive Lebensempfindungen werden entscheidend vom sozialen Raum geprägt und entfalten sich dort. Dort also, wo Soziale Arbeit ihre Wirkung nur im Zusammenhang des sozialräumlichen Umfeldes der Leistungsadressatinnen entfalten kann, muss sich soziale Planung und soziale Dienstleistung auf dieses konkrete Lebensfeld einlassen. Zentraler Planung, Steuerung und erst recht Dienstleistungserbringung sind somit Grenzen gesetzt. Wirksames Handeln kann vielfach nur vor Ort stattfinden (vgl. ISA 2001: 12).

Soziale Planung kann nur von der konkreten Sozialstruktur eines definierten Raumes ausgehen. Soziale Dienstleistung kann sich – gemeinwesenorientiert – nur auf Menschen eines konkreten Raumes beziehen, will sie zur aktiven Veränderung dieses Raumes beitragen. Und soziale Dienstleistung kann sich – lebensweltorientiert – nur im Alltag der Adressatinnen und Adressaten mit ihren

Dr. Hubertus Schröer,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

präventiven, unterstützenden, ergänzenden und intervenierenden Angeboten wirkungsvoll entfalten. Dabei kann Soziale Arbeit die sozialen Bezüge familiärer und nachbarschaftlicher Netze, die sozialen Einbettungen in Kirchengemeinden und Religionsgemeinschaften oder Vereinen und die sich daraus ergebenden produktiven Ressourcen nutzen. Allerdings sind Sozialraum und Lebenswelt nicht identisch und nicht statisch. Sie wechseln und verändern sich je nach Alter, Geschlecht, sozialer Zugehörigkeit usw. und müssen individuell in der sozialen Praxis jeweils bestimmt werden.

Über diese Traditionsbezüge hinaus sind in die Programmatik der Sozialraumorientierung auch Erfahrungen und Forderungen eingeflossen, die sich der Kritik an der Sozialen Arbeit insgesamt, speziell aber der Kinder- und Jugendhilfe verdanken. Dies war zum einen die Kritik an der Differenzierung und Spezialisierung und damit an der zunehmenden Versäulung der Hilfen zur Erziehung, die sich in alternativen Konzepten integrierter bzw. flexibler Erziehungshilfen niederschlagen hat (vgl. Schröer 2001: 160). Aus demselben Unbehagen heraus resultiert der Versuch, die Verengung des professionellen Blicks auf den Einzelfall zu erweitern durch Einbezug des Gemeinwesens und Berücksichtigung der Abhängigkeiten aber auch Chancen, die der soziale Raum bietet. Insofern „ist mit dem Begriff der Sozialraumorientierung eine sowohl konzeptionelle als auch professionelle Umorientierung intendiert, die mit der griffigen Formel „vom Fall zum Feld“ (vgl. Hinte et al. 1999) klar umschrieben ist“ (Merten 2002: 12).

Und schließlich verdanken wir einem Verständnis von „Sozialer Arbeit als Koproduktion“ eine weitere Begründung für eine sozial-

räumliche Orientierung: „Die Kinder- und Jugendhilfe (wird) dort als Akteur einer Gemeinschaftsanstrengung sozialer und wirtschaftlicher Infrastrukturpolitik und das zweigliedrige Jugendamt zum Akteur für soziale Gestaltungs- und Partizipationsprozesse in einem definierten Sozialraum der Gebietskörperschaft gekennzeichnet“ (Brocke 2002:1). In diesem zivilgesellschaftlichen Verständnis von Sozialer Arbeit geht es um öffentliche Kommunikation und Diskussion, um Beteiligung und Mitwirkung, um integrierte Politikansätze und neue Formen von Ressourcenmanagement. Mit diesem neuen Blick auf den Sozialraum und die in ihm handelnden öffentlichen und privaten Akteure verbindet sich die Aufforderung, über das Verhältnis dieser Akteure untereinander nachzudenken sowie Kommunikations- und Organisationsstrukturen zu finden, die einen solchen Koproduktionsprozess ermöglichen.

Dimensionen sozialraumorientierten Handelns

Soziale Prozesse vollziehen sich in bestimmten sozialräumlichen Zusammenhängen. Es geht um gelebte Sozialräume aus der Perspektive der Adressatinnen und Adressaten. Diese Räume können je nach Person, Situation oder Konstellation sehr unterschiedlich sein und dies macht die Schwierigkeit des Konzeptes aus. Es bedeutet nämlich die Notwendigkeit und Mühe, sich jeweils die für den Sozialisationsprozess entscheidenden Sozialräume bewusst zu machen. Das kann das Jugendhaus, die Freizeitstätte als umbauter Raum sein. Das ist der Stadtteil, das Quartier, der Kiez,

in dem Kinder, Jugendliche und ihre Familien aufwachsen und verankert sind. Unter Planungsaspekten wird das eine ganze Region sein, wenn es darum geht, Infrastrukturplanung zu betreiben. Schließlich bietet auch die Stadt einen Sozialraum, der politisch



durch integrierte Politikansätze zu gestalten ist. Auf diese, eher formale Sozialraumorientierung sich zu beschränken, hieße aber Raum allein auf sozialgeografisch begrenzte Territorien zu reduzieren.

Raum wird jeweils von handelnden Individuen konstruiert, er entsteht durch die Interaktion von Menschen und kann für unterschiedliche Menschen und in unterschiedlichen Situationen ebenso unterschiedlich sein (vgl. *Deinet 2003: 318*). Historisch wurden immer wieder neue Formen der Raumkonstitution gedacht: Das von Dietrich Baacke vorgestellte Zonenmodell geht davon aus, dass mit unterschiedlichen Lebensphasen unterschiedliche Mobilitätsmöglichkeiten verbunden sind, die zunächst von einem Zentrum bis schließlich zur Peripherie reichen (*Baacke 1980*). Eine andere Sicht hat Helga Zeiher entworfen, die mit ihrem Inselmodell vereinzelte, voneinander getrennte, an bestimmte Funktionen gebundene Inseln identifiziert hat, die jeweils aufgesucht werden müssen (*Zeiher 1983*). Martina Löw entwickelt einen dynamischen Raumbegriff, der die Trennung von Subjekt und Raum aufhebt und deutlich macht, dass Kinder und Jugendliche heute, auch aufgrund der neuen Technologien, Raum zunehmend als inhomogen und fließend erfahren (*Löw 2001*). Christian Reutlinger machte jüngst darauf aufmerksam, dass die „gespaltene Stadt“ als sozialräumlich segregierte Stadt droht, ihre Integrationsfunktion zu verlieren mit der Folge, dass Teile der Jugend „unsichtbar“ werden und von den klassischen Sozialraumkonzepten gar nicht mehr erfasst werden (*Reutlinger 2003*).

Raum wird jeweils von handelnden Individuen konstruiert, er entsteht durch die Interaktion von Menschen ...

Und schließlich leben in den Stadtteilen völlig unterschiedliche Menschen aus stark differierenden Milieus, die sich im Raum und zu ihrem jeweiligen Raum sehr unterschiedlich verhalten. „Die Nutzung und Aneignung des physischen Raums – der Wohnung, der Straße, des Quartiers und seiner Infrastruktur – hängt ab von dem Habitus der Akteure“ (*Mack 2001: 140*). In Anlehnung an Bordieu entwickelt Mack das Verhältnis von Räumlichem und Sozialem und kommt zu dem Schluss: „Sozialräumlichkeit als Hand-

lungs- und Strukturprinzip der Jugendhilfe ist deshalb notwendig immer auch ein Konstrukt. Doch dieses Konstrukt kann dazu beitragen, den Anspruch der Jugendhilfe

einzulösen, ihre Angebote und Leistungen an den Bedürfnissen und Interessen der Kinder und Jugendlichen zu orientieren.“ (*a.a.O.: 143*)

Diese Überlegungen machen den Umgang mit dem Begriff Sozialraumorientierung nicht einfacher, sie verdeutlichen aber, dass Verwaltungsräume, Planungsräume und Lebensräume der Menschen unterschiedlich und zu unterscheiden sind. Das heißt, dass Sozialraum für den jeweiligen Arbeitsansatz jeweils konkretisiert werden muss. Und das bedeutet insbesondere, dass in jedem Einzelfall die subjektive Konstituierung von Sozialraum erfasst werden muss, um dem Menschen in seiner Sozialräumlichkeit gerecht zu werden und eine entsprechende Kooperation zu ermöglichen. Damit wird offensichtlich, dass auch im Begriff der „Orientierung“ ein Arbeitsauftrag an die Soziale Arbeit enthalten ist, der jeweils individuell und differenziert einzulösen ist.

Dr. Hubertus Schröder,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

Um diese Überlegungen deutlicher werden zu lassen, sollen sie knapp auf den Eingangsfall rückgespiegelt werden. Für die türkischstämmige Familie spielt zweifellos der „Sozialraum Nachbarschaft“ in Milbertshofen eine Rolle, allerdings geprägt eher durch die institutionellen Beziehungen zu Schule, Kindergarten oder Freizeiteinrichtung. Ein ganz wesentlicher Sozialraum scheint die „religiöse Gemeinschaft“ der Moschee zu sein, die eine Fülle von Ressourcen bietet, die auch für mögliche Hilfeverläufe von Bedeutung sein könnten. Die Drei-Generationen-Familie und die „ethnische Gemeinschaft“, die sich in Freimann findet, bilden einen weiteren Sozialraum von hoher Relevanz. Diese familiären, ethnischen, nachbarschaftlichen und (inter)religiösen sozialen Räume werden noch

überwölbt durch „transnationale soziale Räume“, die sich in den pluri-lokalen sozialen Verflechtungszusammenhängen zwischen Herkunftsgesellschaft und Aufnahmegesellschaft ergeben. Die stattgefundene Pendelmigration,

die Zuheirat aus der ehemaligen Heimat und die Erwartungen der Familie bilden einen sozialen Raum mit Verpflichtungen und Verflechtungen, die bei einem potentiellen Hilfeprozess von entscheidender Bedeutung sein können. Wenn man dann noch die jeweils subjektiv konstruierten Sozialräume etwa der Kinder im Hinblick auf Schule, Freizeitverhalten, Freundschaftsbeziehungen und ähnliches betrachtet, wird die komplexe Dimension sozialraumorientierter Handlungsansätze langsam deutlich.

In Anknüpfung an die Gemeinwesenarbeit kann Sozialraumorientierung als Arbeitsprinzip professioneller Sozialarbeit verstanden werden, also als eine Handlungsmaxime sozialen Handelns.

Methodische Prinzipien der Sozialraumorientierung

Im Hinblick auf die Entwicklung aus der Gemeinwesenarbeit heraus (vgl. Boulet et al. 1980: 156) und in Anlehnung an Hinte (2001: 129; 2002: 92) lassen sich für die Soziale Arbeit mit betroffenen Menschen folgende methodische Prinzipien formulieren:

- Sicht auf die Menschen im Sozialraum als tätige Subjekte mit der Fähigkeit zu veränderndem Handeln
- Konsequenter Ansatz am Willen und an den geäußerten Interessen der Menschen im Sozialraum
- Aktivierende Soziale Arbeit und Förderung von Selbsthilfe und Selbstbestimmung
- Ansatz an den Ressourcen der im Sozialraum lebenden Menschen sowie an den materiellen Ressourcen des Sozialraums
- Zielgruppen- und bereichsübergreifender Ansatz
- Koordination und Kooperation der sozialen Dienste und professionellen und sonstigen Ressourcen
- Die von den Menschen definierten sozialen Räume als Grundlagen der Organisation Sozialer Arbeit

Sozialraumorientierung als Haltung

Wiederum in Anknüpfung an die Gemeinwesenarbeit kann Sozialraumorientierung als Arbeitsprinzip professioneller Sozialarbeit verstanden werden, also als eine Handlungsmaxime sozialen Handelns, die unabdingbar ist für die Wirksamkeit sozialer Dienstleistungen. Die Relevanz dieses Handlungsprinzips ergibt sich im wesentlichen auf vier Ebenen:



Planungsebene

Sozialraum für Planungsinteressen hat einen räumlichen Umgriff, der sich an geografischen und administrativen Bezügen orientiert. Anzustreben ist, dass diese Bezüge mit den Lebenswelten der Betroffenen in Übereinstimmung stehen. Es geht um Bestandsaufnahmen, Bedarfserhebungen und Maßnahmeplanungen für die soziale Infrastruktur eines definierten Raumes. Städtebauliche Sozialplanung, soziale Infrastrukturplanung oder Sozialberichterstattung tragen dazu bei, Grundlagen für Raumplanung zu legen. Anzustreben ist die Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger.

Handlungsebene

Ausgangspunkte sind das Gemeinwesen und die sozialen Verhältnisse der in ihm lebenden Menschen. Methodisch geht es darum, einen zugehenden und aktivierenden Ansatz zu entwickeln, der von den Interessen der Betroffenen ausgeht und diese dafür erkundet. Im Vordergrund stehen zwar die individuellen Fragestellungen der Menschen im Sozialraum, der Blick richtet sich jedoch auf deren soziale Entstehungsbedingungen und die möglichen Lösungschancen und die dafür vorhandenen individuellen und sozialen Ressourcen. Idealtypisch sind es deshalb kleine und überschaubare soziale Räume, in denen professionelle Soziale Arbeit stattfindet. Mit diesem methodischen Ansatz realisieren sich dann auch all jene Prinzipien und Haltungen, die moderne Soziale Arbeit kennzeichnen: Es geht um die Beteiligung von Nutzerinnen und Nutzern der sozialen Dienstleistungen ebenso wie um deren Befähigung und Ermächtigung zur Selbstsorge und Selbstbestimmung, um Soziale Arbeit als Koproduktion zu ermöglichen. Angesetzt wird bei den Stärken und Fähigkeiten der Menschen, im Vordergrund stehen also

deren Ressourcen und nicht angebliche Defizite. Bezugspunkt ist die Lebenswelt der Menschen. Soziale Arbeit reagiert flexibel auf die Bedarfe und Interessen der Betroffenen, bettet sich ein in die bestehenden Netzwerke des Sozialraums und bemüht sich um Koordination und Kooperation der vielfältigen Akteure. Hier mag dann auch das neue Prinzip von „Fördern und Fordern“ Platz finden, wenn nur die Förderung die ihr zustehende Bedeutung behält.

Strukturebene

Aus dem Leitbild der Sozialraumorientierung ergibt sich die organisationspolitische Konsequenz, die Strukturen sozialer Dienste weitestgehend zu dezentralisieren und zu regionalisieren. Diese Prinzipien wurden schon im Achten Jugendbericht als „Strukturmaxime“ der Jugendhilfe beschrieben, dort heißt es unter der Überschrift „Lebensweltorientierte Jugendhilfe bedeutet Dezentralisierung und Regionalisierung der Leistungsangebote“: „Innerhalb der Institutionalisierungskritik in der Jugendhilfe wird zunehmend deutlich, wie sehr die Zentralisierung von Angeboten einhergeht mit der Erschwerung der Zugangsmöglichkeit für die Adressaten und mit der „amtlich“ institutionellen Unkenntnis und Nichtnutzung jener Ressourcen zur Selbsthilfe, wie sie in den Lebenswelten der Adressaten, im Alltag ihrer überschaubaren Verhältnisse verfügbar sind oder sein könnten. So entwickelten sich Ansätze zur Dezentralisierung (...) Dezentralisierung ist aber zunächst nur eine formale Strukturmaxime – und darin zwar notwendig, aber noch nicht hinreichend (...) Das Konzept der Dezentralisierung füllt sich inhaltlich erst in dem der Regionalisierung. Regionali-

Dr. Hubertus Schröder,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

sierung meint die Einbettung der Arbeit in die gleichsam gewachsenen, konkreten, lokalen und regionalen Strukturen, wie sie gegeben sind in den Lebenswelt- und Alltagstraditionen und in den sozialen Versorgungsangeboten. Regionalisierung also meint die Versorgung der sozialen Arbeit z.B. in einem Stadtbezirk..." (*BMJFFG 1990: 86*). Damit ist der Sozialraum Bezugspunkt für die Steuerung soziale Dienstleistungen sowohl im Hinblick auf die Verteilung der

Sozialraumbudgets mögen ein hilfreiches Instrument für Effizienz und Effektivität Sozialer Arbeit sein, sie sind jedoch nicht unabdingbar für die Realisierung von Sozialraum als Haltung.

Ressourcen wie auch auf die Steuerung der Leistungserbringung. Kritisch wird immer wieder zu reflektieren sein, ob nicht doch die Logik des Apparates den Blick auf den Alltag der Adressaten verstellt. Ob mehr

Freiheit und Flexibilität der Mitarbeiterschaft im Raum nötig sind, um diese Strukturlogik zu unterlaufen.

Instrumentelle Ebene

Als wesentliches Steuerungsinstrument gegenüber den lokalen Akteuren bildet sich zunehmend das Kontraktmanagement heraus. Kontraktmanagement verstanden als Aushandlungsprozess realisiert sich in vereinbarten Zielen, einer festgelegten Berichterstattung sowie regelmäßiger Evaluation der vereinbarten Ergebnisse und Wirkungen. Als finanzielles Steuerungsinstrument steht im Vordergrund der Debatte derzeit das Sozialraumbudget, das vielfach mit Sozialraumorientierung gleichgesetzt wird. Hier gibt es unterschiedliche Modelle regionaler Budgets, insbesondere im Feld der Erziehungshilfen. Sozialraumbudgets mögen ein hilfreiches Instrument für Effizienz und Effektivität Sozialer Arbeit sein, sie sind jedoch nicht unabdingbar für die Realisierung von Sozialraumorientierung als Haltung.

3 Gewollte Missverständnisse von Sozialraumorientierung

Die Literatur zum Thema Sozialraumorientierung ist inzwischen schier unüberschaubar geworden. Dabei fällt auf, dass kritische Kommentierungen zunehmen und dabei eine Methode verwandt wird, sich den Gegenstand so zuzurichten, dass er mit seiner ursprünglichen Intention nicht mehr viel zu tun hat. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die historischen Traditionslinien missachtet werden, worauf Hinte immer wieder hinweist. Im Folgenden sollen drei Verkürzungen, Missverständnisse und Gefahren skizziert werden.

Unzulässige Verkürzungen

Vor dem Hintergrund von Dienstleistungsorientierung und Verwaltungsmodernisierung wird Sozialraumorientierung häufig technokratisch verengt auf sozialgeografische Größen bzw. sozialplanerische Dimensionen. Eine sozialräumliche Logik der Stadtsoziologie oder der Sozialplanung als Raumlogik des Territoriums wird unreflektiert in die aktuelle Sozialraum- und Jugendhilfediskussion übernommen (*vgl. Reutlinger 2003: 10*). Dieses Verständnis verkürzt Sozialraumorientierung auf einen geografischen Ort und glaubt, mit dem Organisationsprinzip von Dezentralisierung und Regionalisierung allen Erfordernissen Genüge getan zu haben. In dieser rein formalen Variante bleibt es möglich, so zu arbeiten wie bisher, und all jene oben skizzierten Haltungen nicht einzunehmen, die für eine sozialräumliche Orientierung Sozialer Arbeit unabdingbar sind und die insbesondere Voraussetzung dafür sind, die jeweilige subjektive Konstituierung von Sozialraum zur Kenntnis zu nehmen.



Gewollte Missverständnisse

Die zum Teil heftige Kritik am Konzept der Sozialraumorientierung arbeitet häufig mit der Methode, Sozialraumorientierung auf Sozialraumbudgetierung zu verkürzen und diese dann als Sparprogramm der Kommunen und als Modernisierungsinstrument der Sozialverwaltung zu diffamieren. Unter besonderen Verdacht gerät dabei der Umstand, dass sozialräumliche Orientierung in der Sozialverwaltung auf positiven Widerhall stößt oder sogar von ihr angeregt wird. „Neu ist am „Projekt Sozialraumorientierung“, dass es – anders als seine historischen Vorläufer – nicht gegen den Willen des verfassten Gemeinwesens realisiert werden muss, sondern sich durchaus dessen Unterstützung sicher sein kann. Und genau das ist das Einfaltstor für die (...) beschriebenen Bedenken – und Verdachtsmomente.“ (Merten 2002: 13) Als Verdacht wird formuliert, unter den gegenwärtigen Bedingungen fiskalischer Engpässe ginge es vor allem um eine „Anpassung nach unten“. Ähnlich sieht das Mechthild Wolff, wenn sie befürchtet, dass die Problemlösungen in die Sozialräume zurückgegeben werden: „Hätte sich das Lebensweltkonzept – und darauf aufbauend auch das Konzept der integrierten Hilfen – noch als pädagogisches im Sinne einer Stärkung der Betroffenenperspektive verstanden, so ist heute davon auszugehen, dass die Sozialraumdebatte hauptsächlich um Finanzierungs- und Planungsfragen kreist“ (Wolff 2002: 48). Diese Kritik nehmen Dahme/ Wohlfahrt auf, wenn sie feststellen: „Eine genauere Betrachtung laufender Reformenbemühungen verstärkt den Eindruck, dass das Betriebssystem der „neuen“ Sozialraumorientierung eher der Logik der Haushaltskonsolidierung und der Verwaltungsmodernisierung als Programmen zur Sozialintegration, Armutsbekämpfung oder gar der Weiterentwicklung der lokalen Demokratie verpflichtet ist“ (Dahme/Wohlfahrt 2004: 334). In einer solchen Argumentation werden nicht nur Gefahren beschrieben, wie sie in

einer technokratischen Verkürzung des Sozialraumverständnisses tatsächlich liegen könnten. Geradezu bösartig mutet es an, wenn Sozialraumorientierung aus ihren historischen Zusammenhängen gelöst und auf Instrumente verkürzt wird, die nur eine und nicht einmal eine entscheidende Ebene des Gesamtkonzeptes ausmachen.

Drohende Gefahren

Sozialraumorientierung unter dem Aspekt der Ressourcenorientierung, sowohl der Ressourcen der hilfesuchenden Bürgerinnen und Bürger selbst wie der familiären, nachbarschaftlichen oder sonstigen Strukturen im Stadtteil, droht in der Tat unter den gegenwärtigen fiskalischen Bedingungen eine gewisse Instrumentalisierung. Die wirklichen oder vermuteten Ressourcen werden vordergründig als Sparchancen gesehen und benutzt, statt ausgehend vom Willen der Betroffenen mit ihnen und unter Einsatz ihrer Ressourcen Perspektiven zu entwickeln und Aktivierungschancen wahrzunehmen. Damit verbunden ist ein „sozialräumlicher Blick“, wie Ulrich Deinet feststellt. Gemeint ist die Instrumentalisierung beispielsweise der offenen Kinder- und Jugendarbeit für Präventionsstrategien in sozialen Räumen. „Eine sozialräumlich orientierte Kinder- und Jugendarbeit, die die informellen Treffs von Kindern und Jugendlichen, öffentliche Freiräume, Konfliktzonen, Cliquenreviere usw. kennt, ist idealer Partner einer umfassenden Präventionsstrategie“, warnt Deinet und belegt dies mit Beispielen aus Versuchen einer umfassenden Kriminalprävention (Deinet 2002: 286).

Vor diesem Hintergrund gilt erneut: Sozialräumliche Orientierung darf nicht auf einen Organisationsprinzip verkürzt werden, Instrumente sozialräumlichen Handelns haben allenfalls unterstützenden Charakter, sozialräumliche Orientierung bedeutet eine Handlungsmaxime, die subjektbezogene und qualitative Aspekte nicht vernachlässigen darf.

Dr. Hubertus Schröer,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

4 Sozialraumorientierung in der Münchner Kinder- und Jugendhilfe

Sozialraumorientierung und Neue Steuerung

Die Rahmenbedingungen für ein sozialraumorientiertes Handeln in München sind an sich gut. Die „Perspektive München“ als stadtentwicklungspolitische Leitlinie für die Entwicklung der Landeshauptstadt München formuliert ausdrücklich „Perspektiven für den Sozialraum Stadt“ (*Planungsreferat 1998: 21*). Damit verbunden wird die Forderung nach integrierten Politikansätzen, die das traditionelle Ressortdenken überwinden sollen. Dafür bedarf es einer Abkehr von einer reaktiven zu einer gestaltenden Sozialpolitik und des Paradigmenwechsels von kommunaler Sozialpolitik hin zur sozialen Kommunalpolitik, die Stadt als sozialen Raum begreift (vgl. *Graffe et al 2004: 18*). Konsequenterweise fordert die „Perspektive München“ eine „soziale Kommunalpolitik zur Lösung sozialer und sozialräumlicher Probleme sowie die Stärkung der Stadtteile als räumliche Lebensmittelpunkte, in denen soziales Miteinander und Verantwortung erfahrbar wird“ (25). Und hier treffen sich dann, wie Hinte zurecht feststellt, die konzeptionellen Leitvorstellungen der klassischen Gemeinwesenarbeit mit neuen Überlegungen für einen Paradigmenwechsel hin zur sozialen Kommunalpolitik: „Sozialraumorientierung als sozialpädagogisches Konzept ist nur zu verstehen auf der Grundlage der Diskussion um kommunale Sozialpolitik und gemeinwesenarbeiterische Traditionen“ (*Hinte 2002: 96*).

Vor dem Hintergrund dieser grundsätzlichen, sozialraumorientierten Ausrichtung der stadtentwicklungspolitischen Leitlinien für München muss gefragt werden, ob die mit der

„Aufgaben- und Verwaltungsreform“ nach der Philosophie des Neuen Steuerungsmodells betriebene Verwaltungsmodernisierung nicht diese grundsätzliche Orientierung konterkariert. Als zentrale Vorgabe für die gesamte Stadtverwaltung gilt unter anderen Rahmenbedingungen, dass die neue Organisation einer Produktlogik zu folgen hat, dass die Leistungen, Dienste und Einrichtungen als Produkte zu beschreiben und in entsprechenden Produktplänen dem Stadtrat zur politischen Beschlussfassung vorzulegen sind. Dieser Logik ist auch das Sozialreferat gefolgt und hat seine Leistungen in einem an Lebenslagen orientierten Produktplan zusammengefasst und darauf aufbauend seine Organisation neu strukturiert. Mag die Einführung der Produktlogik auch die Transparenz von Kosten und Leistungen herstellen und damit Grundlage für die Kosten-Leistungs-Rechnung und ein entsprechendes Controlling sein, so führt sie doch zugleich zu einer paradoxen Situation: Mit der weiteren Organisationsentscheidung des Sozialreferates für Sozialbürgerhäuser, in denen alle Leistungen für die Bürgerinnen und Bürger in einer amts- und professionsübergreifenden Struktur im Stadtteil angeboten werden, haben wir als Ergebnis zentral eine an Produkten orientierte, vertikale Organisationsstruktur mit neuen Versäulungstendenzen und auf der anderen Seite eine regionale Leistungserbringung, die produktübergreifend an den Interessen und Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger ansetzen soll. Produktlogik und Sozialraumorientierung stehen damit in einem paradoxen Spannungsverhältnis zueinander, das nicht prinzipiell sondern nur jeweils problembezogen gelöst werden kann.

Einen Lösungsansatz bieten Sozialplanung bzw. Kinder- und Jugendhilfeplanung. Idealtypisch geht es darum, die auf die einzelnen Leistungen und Produkte der Jugendhilfe hin orientierten Fachplanungen zu verbinden mit den Bedarfen und Bedürfnissen, wie



sie jeweils für den sozialen Raum formuliert werden. In Abstimmung der fachplanerischen und sozialräumlichen Aspekte, deren planerischer Bewertung und sozialpolitischer Priorisierung kommt man zu einer Entscheidungsgrundlage, die es Verwaltung und Politik ermöglichen, eine entsprechende Maßnahmeplanung vorzunehmen und zu beschließen. Diese setzt zunächst eine produktübergreifende, regionale Jugendhilfeplanung und Zielformulierung im Jugendamt selbst voraus, um fachliche und räumliche Zusammenhänge und Abhängigkeiten zu berücksichtigen. Das muss ergänzt werden um einen Planungsdialog mit der Sozialregion, was wir modellhaft mit zwei Planungsforen begonnen haben. Das kann und muss unterstützt werden durch kooperative Strukturen in den einzelnen Regionen, wie sie in München in der Form von REGSAM institutionalisiert sind. Und das muss schließlich zu einer neuen Planungskultur mit einem entsprechenden Planungsverständnis führen, das Kooperations- und Vernetzungszusammenhänge frühzeitig deutlich und entsprechende Kommunikations- und Kooperationsbezüge selbstverständlich werden lässt. – Davon sind wir in München noch weit entfernt!

Es bedarf also mehr denn je einer qualifizierten Sozialplanung und Kinder- Jugendhilfeplanung. Sozialberichterstattung, Statistik, Datenanalyse, die Erstellung von Problemstudien, Bestandserhebung, Bedarfsermittlung und Maßnahmeplanung sind weiterhin wichtige Elemente sozialer Planung. Zugleich muss sich aber soziale Planung auch noch stärker sozialräumlich qualifizieren: Quantitative Ansätze allein werden den lebensweltbezogenen Ansätzen zu wenig gerecht und müssen um qualitative Forschung erweitert

Eine produktübergreifende, regionale Jugendhilfeplanung und Zielformulierung, um fachliche und räumliche Zusammenhänge und Abhängigkeiten zu berücksichtigen, ist Voraussetzung.

und ergänzt werden. Der sozialräumliche Blick vorwiegend unter sozialgeografischen Gesichtspunkten wird der Dynamik eben dieser Lebenswelten nicht ausreichend gerecht. Und Sozialplanung vorwiegend als Infrastrukturplanung läuft Gefahr, Raumverhalten und Raumeignung von jungen Menschen nicht ausreichend zu berücksichtigen. Die Raumeignung von Cliques, die wechselnde Bedeutung der Innenstadt für junge Menschen, die Zusammenhänge von Wohnort, Schul- bzw. Ausbildungsort und Freizeitorten stellen neue Herausforderungen an Sozialplanung und Kinder- und Jugendhilfeplanung.

Hier bietet die Programmplattform „Soziale Stadt“ gute Ansätze und Chancen für eine integrierte und nachhaltige Stadtentwicklungsplanung unter Einbeziehung der Betroffenen. Mit den strategischen Zielen „Prosperität“ (Schaffung bzw. Sicherung von Arbeit und Einkommen durch Kreativität und Innovation), „Integration“ (Sicherung des sozialen Friedens, Förderung von Bürgerschaftlichem Engagement und Selbsthilfe) und „Lebensqualität“ (Sicherung der ökologischen und ästhetischen Qualität im Sozialraum) wird ein produktives Spannungsverhältnis beschrieben, in dem kleinteilige, lokale Entwicklungen innovativ und partizipativ in München in Gang gesetzt werden können.

Felder der Kinder- und Jugendhilfe

Für sozialraumorientiertes Handeln gibt es kein Patentrezept, für jedes Feld und jeden Bereich muss eine spezifische differenzierte und kontextabhängige Entwicklung erfolgen. Grundsätzlich bietet München gute strukturelle Rahmenbedingungen: Die 13 Münchner Sozialregionen bilden die Räume, auf die sich Organisation und Sozial- bzw. Jugendhilfepla-

Dr. Hubertus Schröder,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

nung beziehen. Der öffentliche Träger hat mit der Dezentralisierung und Regionalisierung seiner sozialen Dienstleistungsangebote im Sozialbürgerhaus - organisatorisch - einen zentralen Ort der Dienstleistung bzw. Dienstleistungsvermittlung im sozialen Raum geschaffen. Mit der „Regionalisierung der Sozialen Arbeit in München“ REGSAM sind institutionalisierte Grundlagen für eine gute Vernetzungsstruktur geschaffen. Darüber hinaus blickt München zumindest historisch auf eine gute Tradition von Stadtteil- und Gemeinwesenarbeit zurück. Allerdings:

Mit der „Regionalisierung der Sozialen Arbeit in München“ REGSAM sind institutionalisierte Grundlagen für eine gute Vernetzungsstruktur geschaffen.

Die Sozialregionen sind als sozialräumliche Bezugspunkte viel zu groß. Ohne Binnendifferenzierung und kleinräumliche Arbeitsstrukturen geht Sozialraumorientierung in dem hier vertretenen Verständnis in Leere.

Konzeption der Kindertageszentren (in Anlehnung an die englische Entwicklung der „early excellence center“) auf einem guten Weg: Neben der Kindertagesbetreuung sind vorgesehen unterstützende und beratende Dienstleistungsangebote für Eltern und Familien, Bildungsmöglichkeiten für Kinder und Familien sowie weitere, insbesondere auch aktivierende Angebote für das die Einrichtung umgebende Gemeinwesen. Dafür vernetzen sich die Einrichtungen mit der Erziehungsberatung, der Familienbildung, mit Beratungsangeboten oder mit sonstigen Diensten aus dem Gesundheits- und Kulturbereich. Die Kindertagesstätte wird zum Ort der Begegnung, der niederschweligen Beratung, der Weiterbildung und macht Angebote für Selbstorganisation und Selbsthilfe. Die Kindertagesstätte wird so zu einem kleinen Gemeinwesenzentrum und Netzwerk örtlicher Familienpolitik. Hier sind wir in München auf einem guten Weg, es besteht weniger konzeptioneller Bedarf als die Notwendigkeit der Umsetzung.

Kindertagesbetreuung

Die institutionelle Kindertagesbetreuung in Krippen, Kindergärten, Horten und vergleichbaren Einrichtungen bietet besondere Chancen für ein sozialraumorientiertes Arbeiten. Auch in München verstehen sich die Einrichtungen zunehmend als Orte im Sozialraum mit Verpflichtungen, die über die reine Betreuungsarbeit weit hinausgehen. Die Kindertagesstätte als gebauter Raum wird mit den Kindern gestaltet und ermöglicht vielfältige Aneignungsmöglichkeiten. Die Kindertagesstätte bietet sich als Zentrum im Gemeinwesen geradezu an, ist sie doch ein Ort, wo Kinder, ihre Eltern und Erziehungskräfte regelmäßig zusammenkommen. Die Kindertagesstätte bildet somit einen sozialen Raum, in dem Elternarbeit und Elternberatung stattfinden, der sich aber auch zum Elterntreff und Ort der Elternbildung entwickeln kann. In München sind wir mit der

Offene Kinder- und Jugendarbeit/Kinder- und Jugendkulturarbeit

Auch für die offene Kinder- und Jugendarbeit gilt ähnlich wie für die Kindertagesbetreuung, dass sie vorwiegend regional ausgerichtet und ein traditionelles Feld der Raumorientierung ist. Die Freizeitstätte als umbauter Raum wie als Ausgangspunkt für das Umfeld bietet sich als Möglichkeits-, Veränderungs- und Aneignungsraum an. In der aktuellen Diskussion werden die Chancen der Bildung im Raum verstärkt diskutiert. Auch hier finden sich gute und bewährte Ansätze in München mit einer situativ arbeitenden Pädagogik, mit Möglichkeiten der Beteili-



gung, der Selbstbestimmung und Selbstorganisation, mit der Verbindung von einrichtungsorientierter und mobiler Kinder- und Jugendarbeit oder mit Projekten konkreter Raumerkundung wie etwa City Bound. Vorzuheben ist die modellhaft im 24. Stadtbezirk durchgeführte sozialräumliche Konzeptentwicklung, die zu neuen, sozialräumlich und ressourcenorientierten Ansätzen geführt hat und auch zu einer Präsentation der eigenen Angebote, wie sie aus der Sicht der betroffenen Kinder und Jugendlichen relevant erscheinen. Die Vernetzung im Raum im Rahmen von REGSAM und den Facharbeitskreisen, die Kooperation bei Projekten oder Stadtteilaktivitäten durchaus vorhanden.

Kinder- und Jugendkulturarbeit findet regional und überregional statt, sie ist Teil der offenen Arbeit ebenso wie eigenständiges kreatives Angebot. Interessant unter dem Aspekt der Raumorientierung erscheinen mir jüngere Entwicklungen, wie sie sich aus den neuen Kooperationsbeziehungen zwischen den Feldern Schule, Soziales und Kultur im Rahmen des Münchner Bildungsnetzwerkes ergeben: Projekte wie Kultur und Schulservice München, Jugendkunstschule München oder auch Kinderkolleg schaffen eine neue Vernetzungsstruktur und damit einen virtuellen Sozialraum Stadt, der als Spiel-landschaft und neuerdings als Bildungslandschaft verstanden wird.

Kritisch bleibt für die offene Arbeit anzumerken, dass sie noch relativ stark versäult und einrichtungsorientiert ist und sich auf den unmittelbaren sozialgeografischen Raum der näheren Umgebung bezieht. Positive, aber noch eher vereinzelte Gegenbewegungen sehe ich in der zunehmenden Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule (von 89 Freizeiteinrichtungen sind daran 66 beteiligt!) und in der sich vertiefenden Zusammenarbeit von offener Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit. Hier gilt es für die Zukunft anzusetzen.

Jugendsozialarbeit

Jugendsozialarbeit scheint sich zum Teil noch schwer zu tun mit der Sozialraumorientierung, weil das Arbeitsprinzip mit Regionalisierung verwechselt wird und unter Hinweis auf die überregionale Verantwortung das Sozialräumliche zunächst nicht fassbar erscheint. Das hat sich beispielsweise in der Reaktion von Projekten für Mädchen und junge Frauen gezeigt, die stadtweit tätig sind und deshalb zunächst von sozialraumorientierten Ansprüchen Nachteile befürchteten. Die Arbeitsansätze sind eher zielgruppenorientiert, problemlagenbezogen und überregional wie beispielsweise bei der berufsbezogenen Jugendhilfe oder sie sind auf die Institution bezogen wie etwa bei der Schulsozialarbeit. Ausgangspunkt der Arbeit sind soziale Benachteiligungen, die häufig individualisiert gesehen und angegangen werden. Richtig ist, dass die Zielgruppen der Jugendsozialarbeit oft die ganze Stadt als Lebens- und Sozialraum empfinden und eine entsprechende Mobilität aufweisen. Das hat Streetwork konzeptionell aufgegriffen, um flexibel reagieren zu können. Es scheint mir besonders wichtig, dafür sensibel zu werden, wie die jungen Menschen ihre Sozialräume jeweils begründen. Schulsozialarbeit muss sich noch stärker um die lebensweltlichen Bezüge ihrer Klientel kümmern und zugleich, was in ersten Ansätzen geschieht, schulsprengel-übergreifend denken und handeln. Mit den soeben angesprochenen Kooperationsprojekten zwischen offener Jugendarbeit und Schulsozialarbeit bzw. offener Jugendarbeit und Streetwork gibt es dafür erste Ansätze. Die Analyse von Bewegungsprozessen zwischen Heimatstadtteil und Innenstadt bzw. zentralen Treffs muss Konsequenzen haben sowohl für die Planung der Infrastruktur wie die Mobilität von Sozialer Arbeit.

Dr. Hubertus Schröder,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

Familienhilfen

Der Bereich der Familienhilfen deckt ein weites Spektrum unterschiedlicher Dienstleistungen ab. Von der Bezirkssozialarbeit, die von der Konzeption her stadtteilorientiert ansetzt, über die Erziehungsberatung bis zur Familienbildung reicht das Spektrum. Hier verfügt München durchgehend über regionalisierte Angebote, die aber vielfach noch zu hochschwellig angelegt sind. Ich sehe zwar das zunehmende Problem der Refinanzierung etwa bei der Familienbildung, gleichwohl bleibt es gemeinsame Aufgabe von öffentlichem und freien Trägern, hier konzeptionell weiter zu denken. Die eingangs skizzierten Vorstellungen von Kindertageszentren in München bieten dafür den geeigneten Ansatz.

Hilfen zur Erziehung

Die Diskussion um die Reorganisation spezialisierter und versäulter Erziehungshilfen hat für den Diskurs um die Sozialraumorientierung eine bedeutende Rolle gespielt. Die Entwicklung integrierter und flexibler Hilfen war auch davon gekennzeichnet, die Lebenswelten der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien und die vorfindbaren Ressourcen stärker zum Ausgangspunkt erzieherischer Hilfen zu nehmen. Diesen Grundüberzeugungen folgen wir in München mit unserem großangelegten Projekt „Umbau statt Ausbau“, was sich in einer gemeinsam mit den freien Trägern verabschiedeten Qualitätsempfehlung niederschlägt. Hier geht es darum, alle Hilfen zur Erziehung qualitativ so zu entwickeln, dass sie stärker sozialraumorientiert und flexibel an den Bedarfen des Subjekts orientiert jeweils individuell entwickelt werden. Der Prozess ist inzwischen weit fortgeschritten: Für die Ambulanten Erziehungshilfen haben wir eine sozialräumliche Organisation festgelegt, gesteuert wird mit Hilfe von Sozialraumbudgets, die auch fallunspezifisches Arbeiten

ermöglichen. Die ersten Wirkungen lassen mehr Effektivität und Effizienz erkennen. Auch im Bereich der teilstationären Hilfen sind wir zu einem Abschluss mit den freien Trägern gekommen. Die Angebote sollen sich in Zukunft regional dort verorten, wo Bedarfe bestehen. Eine Flexibilisierung der jeweiligen Angebote soll mehr Hilfen und mehr Effektivität ermöglichen. Beim Umbau der stationären Hilfen sind wir noch im Gespräch. Ziel ist auch hier eine stärkere regionale Orientierung. Zwischen Sozialbürgerhäusern und einzelnen Heimen sollen klare Kooperationsbeziehungen hergestellt werden, um eine rasche und lebensraumnahe Hilfe zu ermöglichen. Insgesamt sind wir in München auf einem guten Weg zu mehr Kooperation und Vernetzung, zu mehr Ressourcenorientierung und Flexibilität auch im Feld der Erziehungshilfen. Was fehlt, ist die sozialräumliche Kooperation zwischen Erziehungshilfen und den anderen Feldern der Jugendhilfe.

Erwartungen an die Münchner Kinder- und Jugendhilfe

Von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der sozialen Dienste ist zu erwarten, dass sie bei der Planung sozialer Infrastruktur die Unterschiedlichkeit sozialer Räume und deren Qualität sowie deren Auswirkungen auf das jeweilige Soziale Arbeitsfeld berücksichtigen. Für soziale Dienstleistungen und Angebote gilt, dass objektive und subjektive sozialräumliche Elemente ihrer Zielgruppen Berücksichtigung finden müssen. Es haben lokale, überregionale, sogar nationale und transnationale Räume Bedeutung. Dabei müssen wir offensichtlich aufpassen, nicht zu einer neuen Form von Versäulung durch unterschiedliche Sozialraumphilosophien zu kommen. Wir müssen vielmehr achten auf die Anschluss- und Koppelungsfähigkeit der jeweiligen Vorstellungen. Das führt zu folgenden konkreten Erwartungen und Anforderungen:



Planung

- Produktübergreifende Planung durch den öffentlichen Träger
- Institutionalisierung der Kommunikation und Kooperation mit den Einrichtungen im Sozialraum
- Qualifizierung der Strukturen im Sozialraum für regionale Planung
- Ausdehnung auf weitere Felder der Sozialen Arbeit und der sonstigen Infrastruktur im Raum (Gesundheit, Bildung, Kultur ...)
- Qualitative Forschung
- Offensives Nutzen des Programms „Soziale Stadt“

Kindertagesbetreuung

- Kindertagesstätten als gemeinwesenorientierter Einrichtungen im Stadtteil für alle Familien
- Umsetzung der Kindertageszentrenkonzepte

Offene Kinder- und Jugendarbeit

- Perspektivenwechsel vom Haus zum Sozialraum
- Analyse und konzeptionelle Berücksichtigung des Raumverhaltens der Kinder und Jugendlichen
- Flexible Arbeitsansätze: einrichtungsübergreifend, bereichsübergreifend, mobil
- Befähigung und Beteiligung der Kinder und Jugendlichen

Jugendsozialarbeit

- Entwicklung eines Sozialraumverständnisses jenseits von geografischen Räumen
- Verständnis für die subjektive Konstituierung von Raum bei den Jugendlichen
- Mehr sozialräumliche Orientierung, weniger Problemlagen- und Institutionsorientierung

Hilfen zur Erziehung

- Abschluss des Projektes Umbau statt Ausbau
- Stärkere Integration der erzieherischen Hilfen untereinander
- Vernetzung mit anderen Jugendhilfeangeboten wie Familienhilfen, offener Kinder- und Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit

Familienhilfen

- Kooperation mit Kindertageszentren
- Übernahme regionaler Versorgungsaufträge

Zusammenfassend und abschließend dazu steht als nächstes an:

1. Ein gemeinsames und verbindliches Verständnis von Sozialraumorientierung im Jugendamt und in der Kinder- und Jugendhilfe in München ist herzustellen, dazu trägt die heutige Tagung maßgeblich bei. In einer Art Planungsbeschluss sollte dazu eine förmliche Beschlussfassung erfolgen.

2. Regional- und Fachplanung sind produktübergreifend miteinander zu verkoppeln, das gilt ebenso für Zielentwicklung und Steuerungsprozesse. Dafür bedarf es einer Vernetzungsstruktur. Mit den Regionalen Planungsforen und der jugendamtsinternen Regionalen Planungslage sind erste Schritte gemacht.

3. Die weißen Flecken in der Münchner Kinder- und Jugendhilfelandschaft sind zu

identifizieren, notwendige Maßnahmen zu entwickeln. Dafür werden die heutigen Workshops Beispiele liefern. Die Ergebnisse sind aufzubereiten und als Vorgaben verbindlich umzusetzen.

4. Eventuell notwendige Qualifizierungsmaßnahmen sind zu entwickeln und durchzuführen.

Dr. Hubertus Schröder,
Leiter des Stadtjugendamtes München:

Zur Notwendigkeit sozialräumlicher Orientierung in der Kinder- und Jugendhilfe

5 Sozialraumorientierung in der Bürgerkommune

Zum Abschluss soll noch einmal angeknüpft werden an die zivilgesellschaftliche Komponente sozialräumlicher Orientierung, wonach Soziale Arbeit als Koproduktion öffentlicher Kommunikation, Beteiligung und deren Förderung bedarf. Hier schließt sich für mich ein Kreis. Die Rezeption der Gemeinwesenarbeit in Deutschland in den 1970er Jahren erfolgte auch im Zusammenhang mit beteiligungsorientierten Ansätzen zur Stadtteilentwicklung. Es ging darum, Betroffene zu Beteiligten zu machen und sie zu befähigen, verändernd auf ihr Lebensumfeld einzuwirken. Dies muss nach meinem Verständnis auch das normative Element von Bürgerschaftlichem Engagement als freiwillige, nicht ausschließlich eigennützige sondern gesellschaftsbezogene Aktivität ausmachen. „In einer Ausweitung der politischen Sphäre findet eine partielle Politisierung der angeblich entpolitisierten Gesellschaft und spiegelbildlich dazu eine partielle Entstaatlichung der Verantwortung

Es ging darum, Betroffene zu Beteiligten zu machen und sie zu befähigen, verändernd auf ihr Lebensumfeld einzuwirken.

fürs Gemeinwohl statt. Die Bürgergesellschaft wendet sich gegen ein etatistisch verkürztes Verständnis von Gemeinwesen“ (Höffe 2004: 91).

Soziale Kommunalpolitik muss dafür eine aktivierende und unterstützende Aufgabe

übernehmen. Sie hat als integrierter Politikan-satz die Bedingungen und Möglichkeiten für Bürgerschaftliches Engagement mitzuschaffen. Neben der sozialen Ermächtigung des Einzelnen muss beispielsweise die kulturelle Förderung von Phantasie und Kreativität oder die ökonomische Absicherung durch unterstützende Infrastruktur für Bürgerschaftliches Engagement treten. Ein solches Engagement geht aus von konkreten Anlässen, die häufig lokale Ursachen haben und im Sozialraum

bearbeitet werden. Und ein solches Engagement findet statt in einem politischen Raum, der von Interessen, Machtstrukturen und dem Kampf um knapper werdende Ressourcen bestimmt ist.

Deshalb ist immer wieder auch daran zu erinnern, dass Bürgerschaftliches Engagement in erster Linie als ein „bürgerschaftliches“ zu verstehen ist, dass also die Chancen zu eigenem Engagement und Selbsthilfe nicht gleich verteilt sind und auch nicht überall ein gleicher Weise aktiviert werden können (vgl. Graffe et al 2004: 60). Vor dem Hintergrund sozialer Benachteiligungen und Ungleichheit braucht es deshalb eine Engagementpolitik, die Strukturen, materielle und personelle Ressourcen für die Initiierung von Selbsthilfe und Bürgerengagement zur Verfügung stellt. Im Sozialraum müssen Institutionen und Instrumente vorhanden sein, die Beteiligung und Teilhabe, Befähigung und Ermächtigung, Emanzipation und Solidarität der Bürgerinnen und Bürger ermöglichen.

Soziale Arbeit befindet sich dabei in einer besonderen Ambivalenz: Mit ihrem emanzipatorischen Anspruch zunächst aus zivilgesellschaftlichen Strukturen hervorgegangen, ist sie inzwischen in ihrer institutionalisierten Form selbst zu einem Teil des Staates geworden. In dem damit verbundenen Prozess der zunehmenden Differenzierung und Professionalisierung von Sozialer Arbeit haben Professionelle wie Klientel ihre jeweiligen Rollen verinnerlicht und gelernt, sich aufeinander zu verlassen. Hier um-zusteuern und umzulernen, bedeutet einen mühsamen und schwierigen Prozess, der allerdings durch die Krise des Sozialstaates begünstigt wird.

Politik muss anerkennen, dass Bürgerschaftliches Engagement mehr ist als eine Privatangelegenheit sozial Engagierter, dass Eigeninitiative, Selbstorganisation,



Beteiligung und Teilhabe einen Eigenwert haben für eine selbstbewusste Gesellschaft und gelebte Demokratie. Verwaltung und Soziale Arbeit müssen intermediäre Strukturen schaffen oder unterstützen, die Beteiligung ermöglichen, Kommunikation

und Kooperation fördern und zu einer gemeinsamen, gemeinwesenbezogenen Sichtweise gegen die Durchsetzung von Partikularinteressen führen. Auch dafür haben wir in München relativ gute Ausgangsbedingungen.


Literatur

- Baacke, D. (1980). Der sozialökologische Ansatz zur Beschreibung und Erklärung des Verhaltens Jugendlicher. In: deutschen jugend, Heft 11, S. 493 - 505
- Boulet, J. J./Krauss, E.J./Oelschlägel, D. (1980). Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip - Eine Grundlegung, Bielefeld
- Brocke, H. (2002). Soziale Arbeit als Koproduktion. 10 Empfehlungen zur Nachhaltigkeit kommunaler Strategien sozial(räumlich)er Integration. In: Journal der Regiestelle E&C, Nr. 7, S. 1 - 6
- Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (1990). Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe, Bonn
- Dahme, H.J./Wohlfahrt, N. (2004). Budgetierte Sozialraumorientierung - Präventionspolitik oder Sparprogramm. In: NDV, Heft 10, S. 333-338
- Deinet, U. (2002). Der „sozialräumliche Blick“ der Jugendarbeit - ein Beitrag zur Sozialraumdebatte. In: neue praxis, Heft 3, S. 285-296
- Deinet, U. (2003). „Spacing“. Verknüpfung, Bewegung, Aneignung von Räumen als Bildungskonzept sozialräumlicher Jugendarbeit. In: deutsche jugend, Heft 7/8, S. 314-323
- Dolls, M./Hammeter, V. (1988). Zielgruppen- und stadtteilorientierte Soziale Arbeit. Neuorganisation der Sozialen Dienste in Bremen-Süd, Frankfurt
- Graffe, F./Schmid-Urban, P./Schröer, H./Schwarz G./Speck, B. (2004). Fit für die Zukunft. Kommunale Sozialpolitik im Wandel, München
- Hinte, W./Litges, G./Springer, W. (1999). Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke, Berlin
- Hinte, W. (2001). Sozialraumorientierung und das Kinder- und Jugendhilferecht - ein Kommentar aus sozialpädagogischer Sicht. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.). Sozialraumorientierung auf dem Prüfstand, München, S. 125-156
- Hinte, W. (2002). Fälle, Felder und Budgets. Zur Rezeption sozialraumorientierter Ansätze in der Jugendhilfe. In: Merten (Hg.). Sozialraumorientierung, München/Weinheim, S. 91-126
- Höffe, O. (2004). Wirtschaftsbürger. Staatsbürger. Weltbürger - Politische Ethik im Zeitalter der Globalisierung, München
- Institut für Soziale Arbeit e.V./ISA (Hg.) (2001). Sozialraumorientierte Planung - Begründungen, Konzepte, Beispiele, München
- Landeshauptstadt München, Planungsreferat (1998). Leitlinienbeschluss zur Perspektive München
- Löw, M. (2001). Raumsoziologie, Frankfurt
- Mack, W. (2001). Sozialräumlichkeit. Theoretische Vorüberlegungen zu einem Handlungs- und Strukturprinzip der Jugendhilfe. In: v. Bothmer, H./Eibeck, B./Ludewig, J./Nowak, S. (Hg.) Im Fokus: Schulverweigerung, Bonn
- Merten, R. (2002). Sozialraumorientierung im Widerstreit zwischen fachlicher Innovation und rechtlicher Machbarkeit. In: Ders. (Hg.) Sozialraumorientierung, Weinheim/München, S. 9-17
- Müller, C.W. (2002). Soziale Räume und Soziale Arbeit. Ein Rückblick. In: Merten (Hg.) Sozialraumorientierung, Weinheim/München, S. 31-39
- Reutlinger, C. (2003). Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographischen Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters, Opladen
- Schröer, H. (1994). Gemeinwesenorientierte Stadtteilarbeit - Zur Zusammenarbeit der Fachbasis. In: Projekt „Deutsche und Ausländer im Stadtteil - Integration durch den Kindergarten“ (Hg.): Projekt Information 6, München
- Schröer, H. (2001). Sozialraumorientierung und das Kinder- und Jugendhilferecht - ein Kommentar aus der Umsetzungsperspektive einer Kommune. In: Sozialpädagogisches Institut im SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.). Sozialraumorientierung auf dem Prüfstand, München, S. 157-174
- Thiersch, H. (1992). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel, Weinheim
- Thiersch, H. (1993). Alltag. In: Deutscher Verein (Hg.) Fachlexikon der Sozialen Arbeit, Frankfurt
- Trube, A. (2005). Sozialräumliche Arbeit und betriebswirtschaftliche Orientierung im Sozialwesen. In: NDV Heft 1, S. 25-32
- Wolf, M. (2002). Integrierte Hilfen vs. Versäulte Erziehungshilfen. Sozialraumorientierung jenseits der Verwaltungslogik. In: Merten (Hg.). Sozialraumorientierung, Weinheim/München, S. 41-52
- Zeiber, H. (1983). Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel räumlicher Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, U. et al. Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder, Berlin, S. 176-195

Workshops



Sozialraumorientierung als Handlungskonzept der Bezirkssozialarbeit



Durchgeführt von:
 Bud A. Willim
 (Fachstelle Sozialdienst)
 Sandra Bauer (Sozialbürgerhaus
 Plinganserstraße)

Moderation:
 Prof. Dr. Juliane Sagebiel
 (Fachhochschule München)

Sozialraumorientierung als Handlungsprinzip der BSA

Die Sozialraumorientierung ist ein unverzichtbares Handlungsprinzip für die Bezirkssozialarbeit (BSA), im Einzelfall und fallübergreifend:

- Sie unterstützt die Analyse/ Diagnose und hilft, einen wirksamen Lösungsansatz zu finden.
- Sie unterstützt und hilft, geeignete Maßnahmen zu aktivieren und einzubeziehen.

Sozialraumorientiertes Handeln der BSA bedeutet:

- den im Sozialraum vorhandenen Bedarf zu erkennen
- die jeweiligen Ressourcen optimal zu nutzen, zu aktivieren
- und Veränderungen herbeizuführen (einzel-fallbezogen und fallübergreifend), d.h. ein effektives Hilfesystem für die Klientel zu installieren.

Die BSA als Sozialraumexpertin...

- kennt die Infrastruktur des jeweiligen Zuständigkeitsbereichs, sowie und den Lebens- und Aktionsraum ihrer Klientel.
- kennt die Ressourcen im Stadtteil und ihre (potentiellen) Kooperationspartner.
- macht sich und ihren Auftrag bekannt, nimmt Einfluss auf die Leistungsangebote im Sozialraum.
- bindet Bürgerinnen/Bürger sowie Einrich-

tungen im Rahmen des Hilfeprozesses ein und nimmt sie in deren Verantwortung, d.h. deren Ressourcen werden motiviert und aktiviert.

- arbeitet systemisch, wendet im Einzelfall problem- und ressourcenorientierte sozialpädagogische Diagnoseverfahren an.
- motiviert Bürgerinnen/Bürger, sich freiwillig zu engagieren.
- knüpft die Kontakte zur Kommunalpolitik (z.B. REGSAM, BA),
- bewegt sich weg von defizit-orientierten hin zum ressourcen-geprägten Handeln, um eine nachhaltigere Wirksamkeit der Lösungen zu gewährleisten.

Kenntnis der BSA über die Soziale Infrastruktur

Dazu gehören alle Daten und Informationen über die

- Bevölkerungsstruktur (Alter, Einkommen, Migrationshintergrund etc.)
- Wohnstruktur (Bausubstanz, Grünflächen, Verkehrslage, Einkaufsmöglichkeiten, kulturelle Angebote, Defizite, Freizeitflächen und Freizeitangebote)
- Soziale Angebotsstruktur (Einrichtungen für alle Zielgruppen, Initiativen, Gremien, Kooperationspartner)
- „Besonderheiten“ (Besondere Defizite oder Ressourcen, Treffpunkte, Netze, politische Verhältnisse, Befindlichkeiten der Bewohnerinnen/ Bewohner)

Diese Kenntnis dient

- als Grundlage für Vernetzung, Ressourcennutzung/-gewinnung und für die Mitwirkung bei der Planung und Arbeitsverteilung,
- als schneller Zugang zu Kooperationspartnern und Unterstützungssystemen,
- der besseren Einschätzung äußerer Lebensbedingungen im Zusammenhang mit individuellen Problemlagen, z.B., Zufriedenheit, Zugehörigkeit, Identität und

Workshop 01:

Sozialraumorientierung als Handlungskonzept der Bezirkssozialarbeit

- Werte der Bürgerinnen/Bürger,
- zur Bündelung und gemeinsamen Bearbeitung von Problemlagen,
 - dem „zeit-nahen“ Erkennen von Entwicklungen, die so adäquater gefördert oder "eingebremst" werden können.

Das Vernetzen der BSA im Sozialraum

Regionsbezogene Vernetzung:

Verbindungen schaffen und aufrechterhalten zwischen Bürgerinnen und Bürgern, Fachkräften, Bezirksausschüssen und den Einrichtungen einer Region

Fachbezogene Vernetzung:

Untergliederung der Einrichtungen in einer Region nach Fachbereichen, Themen und Zielgruppe, z.B. Altenhilfe, Jugendhilfe

Fallbezogene Vernetzung:

Regelmäßiger Austausch von einzelfallbezogenen Informationen und Strategien

Die Vernetzung dient

- dem Entwickeln von Ideen, Erkennen und Nutzen von Motivation, Schaffen von Rahmenbedingungen für Bürgerbeteiligung
- dem Einbinden von Bürgerschaftlich Engagierten
- dem Erwerb von differenzierten Kenntnissen über die Einrichtungen für die Beratungs- und Vermittlungstätigkeit: Konzept, Arbeitsweise, Kapazitäten etc.
- dem bedarfsgerechten Vermitteln von Unterstützungsangeboten an Bürgerinnen und Bürger
- der Arbeitserleichterung durch Zusammenarbeit und Arbeitsteilung, z.B. bei Fall- und Helferkonferenzen
- der Bedarfsfeststellung und Weiterleitung an die entsprechenden Gremien (BA, AKs, REGSAM etc.)

Indikatoren für eine sozialraumorientierte Fall-Lösung

- Die Problemlösung wird im Rahmen des "normalen" Umfelds (Familie, Nachbarschaft, Arbeitswelt, Netzwerk) gefunden.
- Die Lösung fördert Integration und verhindert Ausgrenzung, Verantwortlichkeiten bleiben dort, wo sie hingehören bzw. werden (re-)aktiviert.
- Die Lösung zeichnet sich durch eine Kombination von Maßnahmen (finanzielle Hilfe, Eigenleistung etc.) aus. Je nach Problembereich sind mehrere Akteure beteiligt und verantwortlich: Familienangehörige, Bürgerschaftlich Engagierte, andere Professionen.
- Die Hilfe ist langfristig immer kosten- und ressourcenschonend.
- In der Fallbearbeitung wird deutlich, wo Stärken und Ressourcen sind. Die BSA fragt, was die Klientel leisten kann (und nicht nur, was sie braucht).
- Für ähnliche Problemkonstellationen werden fallübergreifend Lösungen initiiert, z.B. Initiierung von Selbsthilfegruppen, Teilnahme an Selbsthilfegruppen und Stadtteilinitiativen.

Diskussionsschwerpunkte und formulierte Handlungsanforderungen

Was ist Sozialraumorientierung?

Nach dem Einführungsreferat begann die Diskussion darüber, was unter dem Begriff Sozialraumorientierung zu verstehen sein. Es wurde versucht eine Klärung und Abgrenzung gegenüber „artverwandten“ Begriffen wie: Lebensweltorientierung, Gemeinwesenarbeit, ganzheitliche Sozialarbeit, Vernetzungsarbeit zu finden.

Unter Bezugnahme auf die Referate (Willim und Bauer) konnte der Begriff Sozialraumorientierung als Handlungskonzept formuliert werden, das sich ergänzend zur Hilfe im Ein-



zelfall und zur Familienhilfe auf die Nutzung und Aktivierung der Ressourcen des Sozialraumes bezieht. Ziele, Inhalte, berufsethische Werte und methodische Verfahrensweisen, die die Bezirkssozialarbeit (BSA) praktiziert sind in diesem Konzept integrierbar.

Welche Schwierigkeiten gibt es bei der Umsetzung?

- Strukturell: die Struktur und Organisation in den Sozialbürgerhäusern ist derzeit noch nicht förderlich für eine breite Umsetzung des Handlungskonzeptes. Die Region wird mit Problemgruppen derart überfrachtet, dass die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen unter einem enormen Handlungsdruck stehen, zumindest die akuten Einzelfälle zu bearbeiten.
- Für die Umsetzung des Konzeptes bleibt aus Gründen der Arbeitsüberlastung der BSA wenig Raum, obgleich das Sozialreferat explizit Zeiten in der Arbeitsplatzbeschreibung für die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen für die Sozialraumorientierung festgeschrieben hat.
- Interne Kommunikationsabläufe: es mangelt an interner Kommunikation. Ein Workshopteilnehmer: „wir könnten mit der Sozialraumorientierung ja mal im eigenen Haus beginnen“. Die Bürokratisierung und Standardisierung der Arbeitsabläufe verhindere oft die Realisierung des Konzeptes im Einzelfall.
- Schwierig und hinderlich für eine gelingende sozialraumorientierte Fall-Lösung wurde von den Workshopteilnehmerinnen die hohe Personalfuktuation in den stationären Einrichtungen beschrieben.

Positive Erfahrungen in der Umsetzung

- Neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Verwaltung und in den sozialen Diensten werden vom Sozialreferat gemeinsame Regionsbegehungen angeboten, damit alle Fachkräfte, die für die Regi-

on zuständig sind sich ein Bild des Sozialraumes machen können.

- Die Teamarbeit und die institutionalisierte Fallberatung fördert die schnelle und kreative Umsetzung des Lösungsprozesses.
- Die Nutzung der internen, professionellen Ressourcen der BSA, wie langjährige Erfahrungen, Kenntnisse der sozialen Infrastruktur, ämterinterne Vernetzungen und die Kooperation mit externen Akteuren (Freie Träger, Projekte, Selbsthilfegruppen etc.) unterstützt die Analyse und Durchführung sozialraumorientierter Maßnahmen.
- Das Projekt Soziale Stadt hat die Umsetzung des Handlungsprinzips im Einzelfall und fallübergreifend begünstigt.

Handlungsanforderungen

Was ist nötig, um die Sozialraumorientierung weiter umzusetzen?

- Es sollte eine aktuelle Datenbank über alle Anbieter in der Region und den angrenzenden Gebieten erstellt werden, auf die die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BSA Zugriff haben.
- Sozialraumorientierung beginnt im eigenen Haus. Deshalb ist es notwendig die interne Kooperation transparenter, unbürokratischer und flexibler gestalten.
- Es fehlt an Wissen über den Zugang zu finanziellen Ressourcen. Hier könnte ein Workshop helfen, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu informieren.
- Die externe Kooperation mit Freien Trägern müsste intensiviert werden.
- Ein Workshop in Wissensmanagement wäre hilfreich.
- Es bleibt zu überlegen, wie die Ressourcen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BSA und anderer Akteure besser als bisher gebündelt werden könnten.

Workshop 02:

Sozialraumorientierung und ihr Beitrag zur Prävention in Neubauquartieren am Beispiel der Messestadt Riem

2

Durchgeführt von:

Katrin Wali (Echo e.V)
Rita Schrabec
(Wohnforum München gGmbH)
Anja Zimmermann
(Amt für Wohnen und Migration)
Sabine Augsten
(Bezirkssozialarbeit,
Aussenstelle Ost 1)
Günter Gail (Sozialplanung)
Lydia Eholzer
(Stadtjugendamt / Regionale
Angebote der offenen Kinder-
und Jugendarbeit)

Moderation:

Dr. Eric van Santen
(Deutsches Jugendinstitut)

Sozialraumorientierung in der Planung und Umsetzung

1992 zog der Flughafen München ins Erdinger Moos. Damit konnten die Planungen für den neuen Stadtteil Messestadt Riem beginnen. Nachdem noch 1992 der Entwurf für die Neue Messe vorgestellt worden war, wurden 1993 die Entwürfe für das restliche Gelände (Wohnen, Grün, Gewerbe) präsentiert. Bis 2013 werden hier Wohnungen für 16.000 Menschen und 13.000 Arbeitsplätze geschaffen werden.

Mit der Planung des neuen Stadtteils wurden ressortübergreifend verschiedene Konzepte entwickelt, von denen die folgenden wichtige Aspekte im Hinblick auf Sozialraumorientierung und ihren Beitrag zur Prävention in Neubauquartieren enthalten:

Soziales Nutzungs- und Versorgungskonzept (1992):

- frühzeitige und kooperative Zusammenarbeit verschiedener Dienststellen und Referate sowie die Beteiligung der betroffenen Bevölkerung
- Ausarbeitung sozialverträglicher BewohnerInnen- und Belegungsstruktur
- Förderung von Nachbarschaften und sozialen Netzen
- Belassen möglichst großer Kreativitäts- und Gestaltungsräume für BewohnerInnen
- flexible und neuen Anforderungen gegenüber anpassungsfähige Infrastruktur

Spielraumkonzept (1995):

- Strategie zur Schaffung eines spielfreundlichen Wohnquartiers
- Partizipation der BewohnerInnen an der Gestaltung und Verwaltung des Wohnumfeldes
- Verbesserung der Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen und die Schaffung von bewohnerfreundlichen und gesundheitsfördernden Stadtstrukturen

Bewohner- Nutzerbeteiligung (1998):

- Konzeptentwicklung: Urbanes Wohnen e.V.; Beteiligungsprojekt MessestadtRiem:Dialog durchgeführt durch konzept:grün GmbH
- durch Beteiligung der BewohnerInnen und NutzerInnen solle der Aufbau tragfähiger Sozialstrukturen und lebendiger Nachbarschaften im neuen Stadtteil Messestadt Riem unterstützt werden
- dabei sollen verschiedene Bausteine und Strategien eingesetzt werden (Wohnmarketing, Infotreff, Wohn-Grünwerkstatt, weißen Flecken)

Alle Konzepte haben übereinstimmend zum Ziel, einen familienfreundlichen Stadtteil unter Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner zu planen. Präventiv sollen Strukturen geschaffen werden, die ein gutes Zusammenleben im neuen Stadtteil ermöglichen.

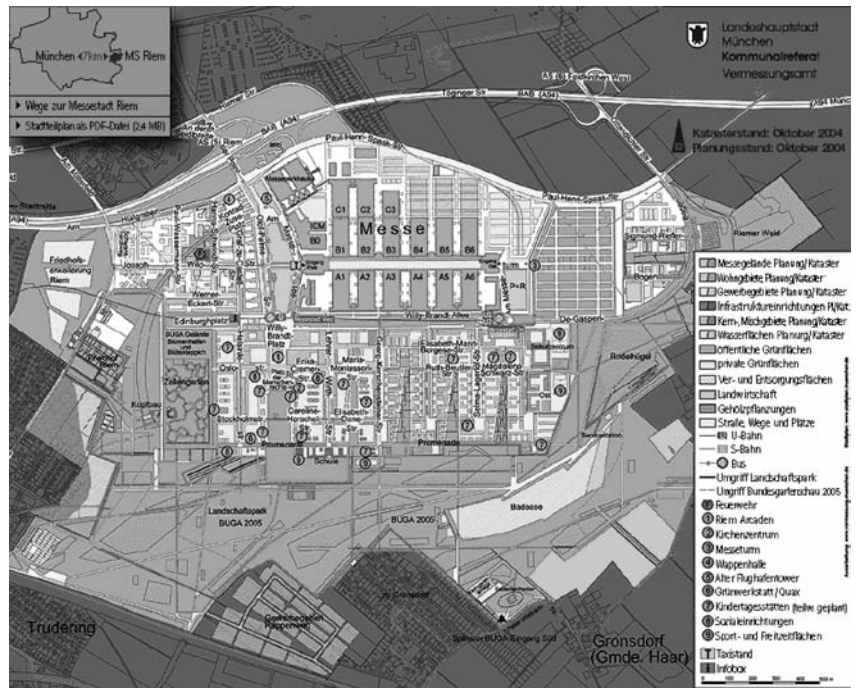


Verschiedene Gremien begleiten den Planungs- und Realisierungsprozess über die Jahre und stellen so eine Kontinuität sicher:

- Arbeitsgruppe Riem der Spielraumkommission
- Beratergruppe für Stadtgestaltung und Ökologie
- REGSAM
- Runder Tisch Riem
- Politische Gremien:
- Riemausschuss des Stadtrates
- Bezirksausschuss

Zusammenfassend bleibt festzuhalten:

Die Konzepte sind interdisziplinär angelegt und wurden ressortübergreifend erarbeitet. Als sehr schwierig hat sich jedoch die Schnittstelle von der Planung zur Realisierung herausgestellt: die Planungen sind langwierig, Zuständigkeiten wechseln, Verantwortlichkeiten sind nicht klar festgelegt. Die Beteiligung der Bewohnerinnen und Bewohner wird häufig zur Machtfrage bei Verwaltung und Politik. Spielräume („weiße Flecken“) zur Beteiligung sind nicht ausreichend vorhanden. Da die Entwicklung eines Stadtteils nicht bis ins letzte Detail planbar ist, müssten diese Spielräume eigentlich sinnvoll und möglich sein. Viele Einrichtungen und Träger waren mit Bezug der ersten Bewohner vor Ort. Dies ist sehr positiv zu bewerten, erschwert aber am Anfang auch manchmal die Kooperation und Vernetzung, da die eigene Position erst gefunden werden muss. Trotz dieser Schwierigkeiten ist eine gute Grundlage im Hinblick auf tragfähige Sozialstrukturen und lebendige Nachbarschaften gelegt worden.



Übersichtsplan Messestadt Riem

Sozialraumorientierung in der Bezirkssozialarbeit

Bevölkerungsstruktur des Bezirks Messestadt Riem:

- sehr hoher Anteil an Familien mit Migrationshintergrund
- viele Familien (zum Großteil mit mehreren Kindern)

Arbeit des Allgemeinen Sozialdienstes:

- Zugang zu den Menschen ist teilweise sehr schwer, um Unterstützung wird oft erst in Krisensituationen gebeten (viele neue Bewohner verbinden mit dem Umzug einen Neuanfang und möchten ohne Unterstützung auskommen)
- Kontaktaufnahme häufig wegen wirtschaftlicher Probleme
- Außensprechstunde in der Messestadt => Vorteil: vor Ort in der Sozialregion

Workshop 02:

Sozialraumorientierung und ihr Beitrag zur Prävention in Neubauquartieren am Beispiel der Messestadt Riem

- Beratung und Vermittlung von Hilfen
=> strukturelle Grenzen durch fehlende Angebote (Pflegerdienste, Sozialstation, Ärzte)
- Einleitung von Jugendhilfemaßnahmen
- enge Kooperation mit allen Institutionen vor Ort (kurze Wege)

Problembereiche und Schwerpunkte der Arbeit:

- Erziehungsprobleme
- Schulprobleme
- wirtschaftliche Probleme und Schulden
- Arbeitslosigkeit
- Gewalt
- Alkohol/Drogen
- Partnerprobleme/Trennung und Scheidung
- psychische Erkrankungen
- Sprachprobleme

Kooperation/Vernetzung im Sozialraum:

Runder Tisch: feste Institution, regelmäßige Treffen ca. 8 Wochen, enger Austausch, Schwerpunktthemen, z.B.: Kinder und Jugendliche, Migration, Vernetzung, Kooperation

Kooperationspartner:

- Bewohnertreffs
- GEWOFAG/Hausverwaltungen
- Krippen, Kindergärten, Horte, Schulen
- HPTs, Tagesgruppen
- Katholische Jugendfürsorge (Hausaufgabengruppen)
- Verein für Jugend- und Familienhilfe (AEH)
- Kinder- und Jugendfreizeitstätte QUAX
- Familienzentrum
- Bürgerforum
- Polizei
- Streetworker
- SOS Beratungs- und Familienzentrum
- Kirchen und Pfarreien
- Bezirksausschuss
- u.a.

Sozialraumorientierung bei der Arbeit im Bewohnertreff (quartierbezogene Bewohnerarbeit)

Der Bewohnertreff Erika-Cremer-Straße wird seit 2001 durch die Wohnforum München gGmbH, konzeptionell und personell betreut. Grundsätzlich wird auf Bedürfnisse und Anfragen von Bewohnern positiv reagiert und diese in die Planung und Umsetzung eingebunden. Im Mittelpunkt steht ein unterstützender und wertschätzender Umgang miteinander und eine Verselbständigung der Organisation der BewohnerInnen. Ziele sind die Steigerung der Lebensqualität im Stadtteil, die Integration des Quartiers in den Stadtteil, der Aufbau verträglicher nachbarschaftlicher Beziehungen und die Unterstützung selbstorganisatorischer Prozesse. Zielgruppen und Kooperationspartner sind MieterInnen, BürgerInnen, Hausverwaltungen und Wohnungsbau-gesellschaften sowie die im Stadtteil aktiven sozialen und kulturellen Einrichtungen und Gruppen. Dadurch wird ein Leistungsangebot möglich, das von der Möglichkeit der Begegnung über Angebote sinnvoller Freizeitgestaltung, Aktivierung und Motivierung zur Beteiligung am öffentlichen Leben, Qualifizierungsangebote, Beratung und Moderation bis hin zur Vermietung von Räumen reicht.
<http://www.wohnforum.net/>

Sozialraumorientierung bei der Kinder- und Jugendfreizeitstätte Quax

In München betreibt der Verein Echo e.V. im neuen Stadtteil „Messestadt Riem“ unter dem Titel „Quax, Zentrum für Freizeit und kulturelle Bildung“ eine eigene Einrichtung mit ganzjährigem Betrieb, bestehend aus Kinderhaus, Jugendzentrum, Abenteuerspielplatz und mobiler Einheit für den Stadtteil.

Seit November 1999 war der ECHO e.V., Verein für integrative Spiel- und Kulturpäda-



gogik offiziell von der Landeshauptstadt München mit der Konzeption und Realisierung beauftragt.

Seit Oktober 2003 fährt die Einrichtung, die nunmehr Münchens größter regionaler Kinder- und Jugendkulturanbieter mit 1000 qm Innen- und 1200qm Außenfläche ist, Vollbetrieb für ca. 1800 regelmäßige Nutzer.

Neben regelmäßigen Spiel- und Kulturangeboten (Von Spielmobil über Abenteuerwerkstatt, Konzert- und Theaterbetrieb, kulturpädagogische Großspielräume wie z.B. zum Jahr der Chemie, zum Schillerjahr oder zum Karl-May Jahr bis hin zum Kulturcafé für den Stadtteil) realisiert die Einrichtung eine Kinder- und Jugendkulturwerkstatt mit eigenem Kinderzirkus, einem Jugendtheaterensemble, einer Galerie, einer Kinder- und Jugendkunstakademie, eine kleine hausinterne „Booxothek“ mit angeschlossenem Veranstaltungsbereich von Lernstudio bis Spielefinderwerkstatt und vieles mehr.

Das Spielmobil ist von April bis Oktober mit eigenen Spielthemen, wie "Mittelalter", "Steinzeit", "Puppenbau", "Mitmachtheater", "Leonardo", "Elemente" etc. im Stadtteil, aber auch in den angrenzenden Gebieten unterwegs.

Das Café ist zu festen Zeiten geöffnet, als Treffpunkt und Anlaufstelle für Jugendliche mit eigenen Programmangeboten und Themenabenden sowie Partys. Aufgrund des integrativen Ansatzes heraus sind alle Angebote so konzipiert sind, dass sie von allen Gruppierungen weitgehendst nutzbar sind und wir somit zur Integration von Randgruppen und Minderheiten beitragen können. <http://www.quax-riem.de/>

Ergebnisse des Workshops 2

1 Wie wird bisher Sozialraumorientierung umgesetzt?

Sozialraumorientierung wird bisher auf verschiedenen Handlungsebenen umgesetzt: bei Einrichtungskonzepten:

- Quax – Kinder- und Jugendfreizeitstätte. von Anfang an mit den ersten Bewohnern vor Ort, provisorisch, mobil, obwohl jetzt an festem Standort, ist das „Mobile“ ein wichtiger und fester Bestandteil des Konzeptes, Kooperation, Austausch und Vernetzung im Hinblick auf Bedarfe der Kinder und Jugendlichen mit anderen Einrichtungen
- Bewohnertreffs: wichtiges Element der quartierbezogenen Bewohnerarbeit ist das Ermitteln von Bedarfen und Wünschen der Bewohner, die Umsetzung ihrer Ideen, die Unterstützung des bürgerschaftlichen Engagements und das Abstimmen des Angebotes auf die Bedarfe der Bewohner. Elementarer Bestandteil des Einrichtungskonzeptes ist, die Bewohner zu einer selbsttragenden Organisation hinzuführen. Eine wichtige Rolle spielt dabei auch die Vernetzung mit anderen Einrichtungen und Angeboten innerhalb und außerhalb des Stadtteils.

als stadtteilbezogene Kooperationsformen zwischen Trägern und Einrichtungen

- die Kinder- und Jugendfreizeitstätte arbeitet eng zusammen sowohl mit der Bezirkssozialarbeit als auch mit den ambulanten Erziehungshilfen
- das jährlichen Promenadenfest ist ein gutes Beispiel für eine Kooperation der unterschiedlichsten Träger und Einrichtungen vor Ort
- Kooperationen finden auch häufig durch die zur-Verfügung-Stellung von Räumlichkeiten statt

Workshop 02:

Sozialraumorientierung und ihr Beitrag zur Prävention in Neubauquartieren am Beispiel der Messestadt Riem

in regionalisierten Facharbeitskreisen

- AG Riem der Spielraumkommission: Entwicklung des Spielraumkonzeptes, fachliche Begleitung und Beratung was Freiraumentwicklung für Familien, Kinder und Jugendliche angeht
- Runder Tisch Riem: Verbindung und Austausch herstellend zwischen allen Einrichtungen und Akteuren vor Ort sowie Riem und der Messestadt
- REGSAM-Facharbeitskreise und RAGS unter Beteiligung der Stadtverwaltung und des Bezirksausschusses
- sozialreferatsinterner Arbeitskreis Messestadt Riem zur Abstimmung und zum Austausch innerhalb des Sozialreferates im Umgang mit Zielgruppen/Bewohnern
- durch kurze Wege und Vernetzung vor Ort können Hilfen und Angebote auf die Bedürfnisse der Klienten abgestimmt werden
- in der kommunalpolitischen Beteiligung
- Bürgerbeteiligungen bei der Planung des 1. und des 2. Bauabschnitts Wohnen
- Entwicklung des Konzeptes einer Bürger- und Nutzerbeteiligung – Mitwirken beim Belegen, Planen, Bauen, Nutzen
- Umsetzung der Bewohnerbeteiligung durch Messestadt Riem Dialog, daraus Entwicklung des Bürgerforums Messestadt e.V.

Ziele: Empowerment der Bewohnerinnen und Bewohner, sich für die Belange ihres Stadtviertels, ihres Wohnumfeldes einzusetzen

- Riem-Ausschuss: Ausschuss des Stadtrates, in dem alle die Messestadt betreffenden Entscheidungen getroffen werden

2 Welche positiven Erfahrungen wurden damit gemacht?

- Bei den Facharbeitskreisen sind positive Erfahrungen damit gemacht worden, dass alle wichtigen Akteure im Sozialraum teilnehmen und dadurch alle Lebenswelten vertreten sind.
- Die Absprachen mit den Kooperationspartnern sind sehr wichtig. Da die Wege kurz sind, können direkt vor Ort Lösungen vereinbart werden. Ad-hoc-Besuche von Kunden sind möglich, der Bekanntheitsgrad beim Kunden ist größer. Die Institutionen können sich gegenseitig beraten, alle kennen die Verhältnisse vor Ort. Es besteht allerdings die Gefahr der ungeprüften Weitergabe von Infos.
- Vor Ort bestehende Raumnot kann Sozialraumorientierung befördern.
- Familien können nach dem Umzug in die Messestadt zwei Sozialräume haben, den neuen und den alten. Dies muss berücksichtigt werden.
- Die soziale Infrastruktur war frühzeitig mit Bezug der ersten Bewohner und Bewohnerinnen vorhanden. Es waren strukturelle Rahmenbedingungen sowie finanzielle und personelle Ressourcen geschaffen für Partizipation. Sozialraumorientierung kann positiv bewirken, dass durch den Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zeitnah Handlungsziele in der eigenen Arbeit überprüft und modifiziert werden können. Tun sich dann Defizite auf, können diese durch Fortbildung, Ressourcenerschließung und Vernetzung geschlossen werden. Partizipation kann nicht verordnet werden, Fachkräfte können sich aber darum bemühen und diese bei den Bewohnerinnen und Bewohnern fördern.
- Durch die Arbeit von Messestadt Riem: Dialog ist in der Anfangsphase viel Koordinations-, Vernetzungs- und Anschubarbeit sowie Unterstützung bürgerschaftlichen Engagements geleistet worden, für die ansonsten keine Kapazitäten vorhanden gewesen wären.



3 Welche Schwierigkeiten waren bisher damit verbunden?

- Bei den Facharbeitskreistreffen können Fachdiskussionen die Sozialraumorientierung behindern, wenn sie ohne Blick über den Tellerrand geführt werden. Als erschwerend für die Umsetzung von Sozialraumorientierung wird der große räumliche Umgriff -die Sozialregion – der in REGSAM zusammengeschlossenen Facharbeitskreise angesehen. Angesichts der Größe des Umgriffs und der zur Verfügung stehenden Ressourcen, ist es nicht einfach, Verbindlichkeit herzustellen.
- Schwierigkeiten gab es in der Umsetzung von Sozialraumorientierung bei der Schnittstelle von der Planung zur Umsetzung. Dies wird bei Konzepten wie „Soziales Nutzungs- und Versorgungskonzept“, Spielraumkonzept“ und „Leitfaden zur Bürger-Nutzerbeteiligung“ deutlich. Die Gründe liegen zum einen in den langen Planungszeiträumen, zum anderen in Zuständigkeitswechseln und zuletzt auch darin, dass ein gut entwickeltes Konzept noch lange nicht umgesetzt ist. Die Probleme fangen meist erst in der Praxis an. Hier wären verstärkt durchgängige Zuständigkeiten und eine Gesamtprozessverantwortung gefragt.

4 Was ist nötig, um Sozialraumorientierung weiter umzusetzen?

Vernetzung

- sinnvoll wäre eine stärkere Kooperation und Vernetzung der Einrichtungen innerhalb des Stadtteils, damit z.B. die Möglichkeit aufgetan wird, Sozialräume der Bewohnerinnen und Bewohner im Bedarfsfall erfassen zu können (≠ oftmals spricht leider Konkurrenz dagegen)
- stärkere Vernetzung von sozialen Einrichtungen (vor allem Jugendhilfeeinrichtungen) und Schule
- Vernetzung der Bewohnerinnen und Bewohner mit Vereinen vor Ort
- stärkere Vernetzung der Bewohnertreffs mit den Einrichtungen und Vereinen vor Ort, um noch besser auf Bedarfe der Bewohner und evtl. fehlende Infrastruktur innerhalb „des individuellen“ Sozialraums eingehen zu können

Partizipation

- es müssen im Rahmen der Planung Möglichkeiten für die Bewohnerinnen und Bewohner offen gehalten werden, nach Einzug ihr Wohnumfeld mitzugestalten
- Partizipation gibt es nicht umsonst; sie kostet aber nicht nur, sondern hilft auch sparen, wenn sie konsequent umgesetzt wird und zur Identifikation der Bewohnerinnen und Bewohner mit ihrem Stadtteil beiträgt (*vgl. Abschlussbericht nach Ende der dreijährigen Startphase zum 31.12.2002 von Messestadt Riem: Dialog: Beschluss des Sozialausschusses vom 27.02.2003*)

Workshop 02:

Sozialraumorientierung und ihr Beitrag zur Prävention in Neubauquartieren am Beispiel der Messestadt Riem

5 Welche neuen Anforderungen an Bedarfsermittlung und Angebots-/Maßnahmenplanung entstehen?

- Bewohnerinnen und Bewohner sind aufgefordert, sich verstärkt ehrenamtlich zu engagieren, um sich innerhalb des Sozialraums stärker vernetzen zu können und um im Stadtteil (momentane) infrastrukturelle Mängel, z.B. zu wenig Vorkindergartenplätze, fehlende Sozialstation,... auszugleichen
- Professionelle müssen verstärkt ehrenamtliches Engagement fördern und unterstützen, z.B. durch verschiedene Qualifizierungsangebote, z.B. Fortbildungen,... oder/und durch (ständige) fachliche Begleitung
- Noch stärkere Ausrichtung der Einrichtungskonzepte und Arbeit vor Ort an den Bedürfnissen Bewohnerinnen und Bewohnern und daraus folgend Abstimmung untereinander.
- Vorhandensein mehrfach nutzbarer kleinteiliger und flexibler Infrastruktureinheiten, die auf geänderte Bedarfe reagieren können
- Qualifizierungsbedarf, in Form von Fortbildungen, z.B. zum Thema Ehrenamt, Migration, Interkulturelle Arbeit,... besteht sowohl für Professionelle als auch für Bewohnerinnen und Bewohner, die sich für andere Bewohnerinnen und Bewohner einsetzen möchten

6 Wie sollte es nach der Start-Up-Veranstaltung weitergehen?

- Fortbildungsangebote zum Thema Sozialraumorientierung sollten folgen
- mit Handlungsanweisungen zur (besseren) Umsetzung bzw. Ideen dazu
- Weitergabe der Ergebnisse an entsprechende Stellen

Ansprechpartner für Jugendliche

Bezirksausschuss
REGSAM

**Konfrontation
mit dem Gesetz**

Hilfsangebote für Jugendliche

- Infogespräche über mögliche Hilfen beim Allgemeinen Sozialdienst
- Beratung beim Familien- und Beratungszentrum

Schwierigkeiten mit



Hilfsangebote für Eltern

Angebote ohne Hilfeplan:

- Infogespräche über mögliche Hilfen beim Allgemeinen Sozialdienst
- Familienzentrum
- Beratungs- und Familienzentrum
- Grund-/Hauptschule zur Erziehungshilfe

Angebote mit Hilfeplan:

- Über den Allgemeinen Sozialdienst ASD
- Ambulante Erziehungshilfe
- Sozialpädagogische Tagesgruppe
- Hort
- Heilpädagogische Tagesstätte HPT

Bezirksausschuss REGSAM

Regionale Anliegen

Wohnsituation

Gewofag

Gemeinschaftsunterkunft

Clearinghaus

Eltern und Schule



Eltern sind wegen Berufstätigkeit nicht zu Hause

Hilfsangebote für Eltern

- Info beim Allgemeinen Sozialdienst
- Mittagsbetreuung
- Hort

Vorschule

- Kinderkrippe
- Kindergarten
- Kindertagesstätte

Schule

- Grund-/Hauptschule
- Förderzentrum
- Schulsozialarbeit

Freizeit

- Angebote im Stadtteil:
- Zentrum für Freizeit und kulturelle Bildung
 - Stadtteilarbeit Riem, Bewohnertreff's
 - Familienzentrum
 - Bürgerforum
 - Kirchen

Lebenswelt

Workshop 03:

Schlaue Mädchen, coole Jungs – Genderwatch im Sozialraum

3

Durchgeführt von:

Gabriele Nuß (Stadtjugendamt / Jugendsozialarbeit)

Hartmut Kick (Stadtjugendamt / Jugendsozialarbeit)

Moderation:

Prof. Dr. Constance Engelfried (Fachhochschule München)

Was haben Sozialraumorientierung und Gendermainstreaming miteinander zu tun:

1. Die Grundlagen von Gendermainstreaming:

Wichtige Fragestellungen und Thesen:

- Worauf begründet sich Gendermainstreaming?
- Was sind die zentralen Annahmen von Gendermainstreaming?
- Was bedeutet Gendermainstreaming für das Feld der Kinder und Jugendhilfe?

Auszüge aus den Antworten auf die Fragen:

- Gender Mainstreaming bedeutet, den "Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern/Mädchen und Jungen in allen Bereichen und auf allen einzelnen Ebenen einzunehmen"
- Gender Mainstreaming bedeutet, den Blickwinkel der Gleichstellung zwischen Frauen und Männern/ Mädchen und Jungen von vornherein bei Analyse, Planung, Durchführung und Evaluation von Maßnahmen zu berücksichtigen.
- Gender Mainstreaming geht davon aus, dass geschlechtsspezifisches Rollenverhalten in der Gesellschaft sozial und kulturell hergestellt wird und daher veränderbar im Sinne von Gleichstellung ist.

- Gendermainstreaming bedeutet, dass Frauen und Männer zusammen an Fragen der Geschlechtergerechtigkeit arbeiten.

Für die Jugendhilfe bedeutet das:

- Mädchen und Jungen erleben durch die geschlechtsspezifische Sozialisation massive Einschränkungen in ihrem Handlungs- und Entwicklungspotential
- Mädchen und Jungen erleben konflikthafte Widersprüche zwischen modernen und traditionellen Rollenerwartungen.
- Mädchen und Jungen brauchen Unterstützung für den Abbau von Geschlechterhierarchien.
- Bei der pädagogischen Arbeit soll bewusst gemacht werden, dass auch die Pädagogen und Pädagoginnen konstruierte Geschlechterbilder in ihren Köpfen tragen und diese auch weitergeben.

Jugendhilfe hat den gesetzlichen Auftrag zur Herstellung von Gleichstellung (KJHG §9, Ziffer 3)

2. Gendermainstreaming und Sozialraumorientierung:

Wichtige Fragestellungen und Thesen:

- Spielt Geschlecht auch im Sozialraum eine Rolle?
- Was sind die Geschlechter- Fragen im Sozialraum?

Auszüge von den Antworten auf die Fragen:

- In jedem Sozialraum leben Mädchen und Jungen aber nicht „die Mädchen" und „die Jungen" d.h. man muss genau darauf achten was Mädchen und Jungen in ihrer Vielfältigkeit brauchen.
- Partizipation ist eine Möglichkeit, um herauszufinden, was die Mädchen und Jungen wollen. Es muss aber auch ein geschlechterpolitischer Hintergrund zur Geltung kommen mit der Fragestellung:

Wie wollen wir, dass sich das Geschlechterverhältnis von Mädchen und Jungen in der Zukunft gestaltet?

- Es ist in der Zukunft vermehrt notwendig, einen ressourcenorientierten Blick in den Sozialraum einfließen zu lassen. Früher wurden zu sehr defizitäre Zuschreibungen von Jungen und Mädchen vorgenommen.
- Als wichtig wird erachtet, dass eine Vernetzung im Sozialraum stattfindet, und sich die Fachkräfte Gedanken zu den Geschlechterfragen machen
- Es hat sich bewährt, vom Fall zum Feld, und umgekehrt vom Feld zum Fall zu denken.

3. Reflexion der Teilnehmenden zu Ihrer Erfahrung mit der Sozialraumorientierung:

Stichpunkte aus den Erfahrungen:

- Kontraproduktiv wird die Generalisierung der Sozialraumorientierung betrachtet. Fraglich ist, inwieweit eine Sozialraumorientierung in der Stationären Jugendhilfe möglich ist. Die geografischen Sozialräume entsprechen oft nicht den Lebenswelten der Mädchen und Jungen.
- Die Einrichtungen arbeiten unterschiedlich stark sozialraumorientiert. Bei überregionalen Einrichtungen macht es wenig Sinn, sich nur an einzelnen Sozialräumen zu orientieren. Stadtteilbezogene Einrichtungen sehen die Sozialraumorientierung als sehr wichtig an, haben auch ihre Konzepte danach ausgerichtet.
- Ein bereichernder Austausch über den Sozialraum findet in den REGSAM-Arbeitskreisen statt.

4. Arbeit in Arbeitsgruppen zum praktischen Ausprobieren von Sozialraumorientierung und Gendermainstreaming:

Anhand der Ergebnisse einer Stadtteilbefragung in Neuhausen versuchten wir modellhaft, uns Gedanken zu Genderaspekten im Sozialraum zu machen. Den Teilnehmern und

Teilnehmerinnen wurden die wichtigsten genderbezogenen Ergebnisse der Befragung dargestellt, außerdem konnten sie anhand von Stadtteilkarten den Sozialraum plastisch erfahren.

In den Arbeitsgruppen wurde das Thema auf unterschiedlichen Ebenen angegangen. In der ersten Arbeitsgruppe wurde darüber nachgedacht, wie man Angebote nach Gendergesichtspunkten gestalten könnte. In der zweiten Arbeitsgruppe wurde überlegt, wie man denn an wirklich relevante Daten kommt, die für eine sinnvolle Genderanalyse hilfreich sind.

Arbeitsgruppe 1

Die Jugendhilfeplanung sollte auch bereit sein neue Wege zu gehen, z.B. wünschten sich viele Kinder und Jugendliche Reiten in Neuhausen. Wahrscheinlich hatten viele Mädchen diesen Wunsch. Setzt man dies in Bezug zu den geographischen Gegebenheiten im Stadtteil (großer Park) und den hauptsächlich die Jungen ansprechenden Fußballmöglichkeiten, ist dieser Wunsch gerechtfertigt und umsetzungswürdig. Geschlechterpolitisch wäre sicher auch ein Reitangebot für Jungs sehr sinnvoll.

Durch eine Genderbudgetanalyse könnte man feststellen, ob nicht für die Jungs unter dem Strich viel mehr ausgegeben wird.

Für die Jungen und Mädchen ist es wesentlich, wie weit ein Angebot von ihrem Wohnort entfernt ist. So ist es wichtig auch zu bedenken, dass wichtige Bedürfnisse auch im näheren Umfeld gedeckt werden können.

Die Gruppe wünscht sich, dass aus den Ergebnissen, die im Sozialraum gesammelt worden sind, auch Konsequenzen gezogen werden. Befragungen sollten auch zu Ergebnissen geführt werden und an deren Umsetzung gearbeitet werden.

Workshop 03:

Schlaue Mädchen, coole Jungs – Genderwatch im Sozialraum

Arbeitsgruppe 2

Eine Sozialraum- und/ oder Lebensweltanalyse muss auf verschiedene Arten von Erhebungen beruhen.

Notwendig sind partizipative Elemente. Vorgeschlagen werden Fragebögen in Jugendfreizeiteinrichtungen, Interviews mit Jugendlichen an Plätzen und Orten, an denen sie sich aufhalten. Grundsätzlich sind kleinräumige Erhebungen sinnvoll. Auch Stadtteilrundgänge werden als sinnvolles Element betrachtet.

Zu beachten ist, dass bei diesen Befragungen nicht wieder neue Geschlechterklischees eröffnet werden. So müssen die verschiedenen Lebenslagen von Jungen und Mädchen innerhalb der geschlechtshomogenen Gruppe, sowie im Vergleich zum anderen Geschlecht, berücksichtigt werden.

Es soll Angebote nicht nur für den Mainstream geben, sondern auch für stigmatisierte Gruppen, die vielleicht in großen Befragungen kaum signifikant werden, aber unbedingt auch der Unterstützung durch die Jugendhilfe bedürfen.

Wichtig ist, dass diejenigen, die befragen, geschult für Genderfragen sind, dass ein Bewusstsein da ist, dass bei Befragungen immer ein gewisser Gruppendruck entsteht, und es so ungemein wichtig ist, dass auch abweichende Meinungen zu Papier kommen.

5. Methoden des Genderwatches bei der Sozialraumanalyse:

- Nadelmethode – Mädchen und Jungen separat befragen - zur Sichtbarmachung informeller Treffs

- Jugendkulturen-"Liste" zum Überblick über die Szenen, Cliques und Jugendkulturen in Sozialräumen mit spezifischen Aussagen zu Mädchen- und Jungenanteilen
- Leitfaden-Interviews mit Schlüsselpersonen, insbesondere Jungen und Mädchen
- und auch eine Fremdbilderkundung durch Interviews mit AnwohnerInnen u. PassantInnen
- Cliquesporträt mit Jungen und Mädchenanteilen
- Subjektive Landkarten von Mädchen und Jungen separat erstellt
- Erfassung von Zeitbudgets von Mädchen und Jungen
- Autofotografie: Mädchen und Jungen getrennt und gemeinsam
- Strukturierte Stadtteilbegehung mit Mädchen und Jungen zur systematischen Beobachtung eines Sozialraums, bestimmter Orte, Treffs usw.

6. Handlungsansätze /Anforderungen:

- Bedarfe im Sozialraum müssen sorgfältig erfasst werden. Besonders in Genderfragen kann nicht nur der Bedarf der Mehrheit eine Rolle spielen
- Überregionale Ressourcen der geschlechtsspezifischen Arbeit sollen als Qualitätsfaktor erkannt und in die sozialräumliche Angebotspalette eingepasst werden
- Nach einer Stadtteilbefragung ist es notwendig, auch wirklich offen für neue Lösungen zu sein, d.h. die Bedarfe der Jungen und Mädchen müssen gleichwertig beachtet werden.
- Befragungen dürfen nicht verallgemeinern in „die Jungen“ und „die Mädchen“
- Bedarfe müssen vom Kleinfeld bis zum gesamtstädtischen Kontext beachtet werden
- Austausch und Vernetzung von Fachkräften und Einrichtungen im Sozialraum zur Genderthematik



Der Standort überregionaler Einrichtungen vor dem Hintergrund von Regionalisierung und Sozialraumorientierung

4

Durchgeführt von:

Claudia Schwaiger
(Stadtjugendamt / Jugendsozialarbeit)
Fr. Rudolf-Jilg (Amyna e.V.)

Moderation:

Dr. Andreas Vossler
(Deutsches Jugendinstitut)

Sozialraumorientierung wird sehr kontrovers diskutiert, nicht zuletzt auch weil Begrifflichkeiten nicht ganz klar sind, d.h. Sozialraumorientierung wird oft auf Regionalisierung eingeengt. Um den Standort überregionaler Einrichtungen vor diesem Hintergrund genauer zu definieren, wurde der Workshop anhand des Praxisbeispiels einer überregional arbeitenden Einrichtung konzipiert. Mit folgenden Thesen wurden die Möglichkeiten und Grenzen von Sozialraumorientierung in dieser Einrichtung dargestellt.

1 Thesen:

Wie wird Sozialraumorientierung bisher umgesetzt?

1. Präventive Arbeit im Sozialraum orientiert sich an den real existierenden, individuell unterschiedlichen Sozialräumen von Kindern und Jugendlichen um z.B. den Tätern dort im Sozialraum Strukturen entgegen zu setzen, die Missbrauch verhindern (so sieht die Arbeit u.U. mit einem Privatkindergarten anders als mit einem städtischen Kindergarten aus, ein Informationsabend für eine

Grundschule in Schwabing anders als für eine Grundschule in Laim usw.). Dies ist im klassischen Sinne Sozialraumorientierung.

2. Es wird gezielt mit bestehenden Ressourcen vor Ort gearbeitet, fehlende Ressourcen werden benannt. Vorhandene Strukturen sollen z.B. für die Prävention genutzt und fehlende gezielt entwickelt werden.

3. Überregionale Arbeit benötigt Grundlagenkenntnisse über alle Sozialregionen, da sich zentrale Angebote selten an homogene Gruppen richtet, sondern unterschiedliche Zielgruppen aus dem gesamten Stadtgebiet angesprochen werden.

Welche positiven Erfahrungen wurden damit gemacht?

1. Überregionale Einrichtungen können bestehende Netzwerke für ihr Angebot nutzen (Voraussetzung: sie kennen die Struktur und das Netzwerk unterstützt diese überregionalen Einrichtungen).

2. Überregionale Einrichtungen stärken und unterstützen durch die Sozialraumorientierung das Netz der regionalen Einrichtungen, da hier keine Konkurrenzen bestehen und unter Umständen eine genauere Kenntnis von Strukturen von größeren Organisationen (Stadt, Kirche, Wohlfahrtsverband) bzw. von Milieugruppen u.ä. vorhanden ist.

Workshop 04:

Der Standort überregionaler Einrichtungen vor dem Hintergrund von Regionalisierung und Sozialraumorientierung

Welche Schwierigkeiten sind damit verbunden?

1. Überregionale Einrichtungen müssen den Sozialraum für manche Angebote (z.B. zentrale Fortbildungen und Abendinformationsveranstaltungen) abstrahieren und dennoch auf Unterschiede im Sozialraum der TeilnehmerInnen soweit wie möglich eingehen.
2. Sozialraumorientierung birgt die Gefahr, dass Überregionale Einrichtungen Vorurteile und Schubladendenken kultivieren. Nötig ist es, sich über den Sozialraum und die Lebenslage der Zielgruppe sehr genau kundig zu machen, in der ein Angebot gemacht wird. Dies ist zeitlich aber nur bedingt möglich.
3. Überregionale Einrichtungen können nur Angebote machen und Anregungen geben (z.B. Hilfen bei der Konzepterstellung). Veränderungen des Sozialraums sind nur für regionale Einrichtungen möglich.
4. Regionale Einrichtungen haben eine größere Nähe zur Politik als überregionale Einrichtungen.

Was ist nötig, um Sozialraumorientierung weiter umzusetzen?

1. Wenn überregionale Einrichtungen eine detaillierte Kenntnis der regionalen Strukturen in ganz München haben sollen, benötigen sie dafür erhöhte personelle Ressourcen bzw. die Unterstützung durch städtische Stellen (Datenmaterial u.ä.).
2. Überregionale Einrichtungen sind auf die Kooperation und Unterstützung der Leitung regionaler Einrichtungen angewiesen um das eigene Angebot in der Region vorzustellen und bekannt zu machen.

Die Diskussion ergab, dass der Begriff der Sozialraumorientierung geographisch, und/oder funktional und/oder inhaltlich verstanden wird. Auf diesem Hintergrund wurde festgestellt, dass überregional arbeitende Einrichtungen im Rahmen ihrer Aufgabenstellungen sozialräumlich arbeiten.

2 Ergebnisse:

Wie wird bisher Sozialraumorientierung umgesetzt?

- Was ist überhaupt Sozialraumorientierung? Abgrenzungsprobleme zu „Lebensweltorientierung“ und ganzheitlichem Arbeiten
- Auch überregionale Einrichtungen arbeiten sozialraumorientiert, wenn man den Begriff nicht nur geographisch, sondern im weiteren Sinn auch funktional und inhaltlich versteht.
- Sozialraumorientierung kann in überregional arbeitenden Einrichtungen umgesetzt werden durch:



- Vernetzung bzw. Kooperation mit den Akteuren im jeweiligen Sozialraum kann z.B. durch die Verankerung eines Modellprojektes in einem ausgewählten Stadtteil gesehen.
- Angebotene Programme werden verändert, je nachdem wo und in welcher Einrichtung z.B. Prävention stattfindet.
- Überregionale Einrichtungen können zwischen verschiedenen Sozialräumen von Jugendlichen und Heranwachsenden z.B. Berufsschule/Betrieb vermitteln.
- Wichtig ist dabei, die Bedürfnisse der KlientInnen bewusst wahrzunehmen.

Welche positiven Erfahrungen wurden damit gemacht?

- Wechsel der Blickrichtung und Eröffnung neuer Perspektiven.
- Ressourcen des Sozialraumes werden für die Arbeit entdeckt und aktiviert, z.B. in der Einzelfallhilfe für bestimmte Zielgruppen orientiert sich die Beratung erst an den Ressourcen der KlientInnen, bei der Umsetzung der Hilfe wird Sozialraum dann als geographische Größe relevant und kann für die Zielgruppe sinnvoll genutzt werden.

Welche Schwierigkeiten waren bisher damit verbunden?

- Wenn Sozialraumorientierung in der Verwaltung im engeren, d.h. geographischen Sinn verstanden wird, führt die daraus resultierende Regionalisierung zu einer Verschlechterung der Qualität. (Regionalisierung um jeden Preis)
- Überregionale Einrichtungen können nicht in jedem Sozialraum präsent sein.

Was ist nötig, um Sozialraumorientierung weiter umzusetzen ?

- Sozialraumorientierung darf nicht als Dogma verstanden werden, d.h. Verwaltung muss dafür sorgen, dass überregionale Einrichtungen mit ihrer spezifischen Aufgabenstellung weiter anerkannt werden (z.B. Bedarfe erkennen und deutlich machen).
- Man muß am Bedürfnis der KlientInnen ansetzen, z.B. bei stationärer Unterbringung keine regionalen Vorgaben. Wo es Sinn macht sollen überregionale Einrichtungen bestehende Netzwerke vor Ort nutzen.

Was möchten Sie den WorkshopbeobachterInnen noch mitteilen ?

- Wer definiert Belastungsfaktoren, wer interpretiert sie und welche Konsequenzen werden daraus gezogen?
- Überregionale Einrichtungen werden auch weiterhin gebraucht, um die Fachkompetenz für spezifische Zielgruppen zu erhalten.

Workshop 05:

Kooperation der Schulsozialarbeit und des Lehrerkollegiums der Hauptschule an der Schleißheimerstraße

5

Durchgeführt von:

Jutta Nikolai (Schulsozialarbeit an der Hauptschule Schleißheimerstraße)

Hr. Greßirer (Lehrerkollegium an der Hauptschule Schleißheimerstraße)

Helga Vajda-Wagner (Stadtjugendamt/Jugendsozialarbeit)

Marina Gutheil (Münchner Volkshochschule/Programmbereich Deutsch und Migration)

Moderation:

Prof. Dr. Chris Brückner (Fachhochschule München)

Sozialraum:

Die Schule liegt im 11. Stadtbezirk, Milbertshofen – Am Hart, mit insgesamt 62.000 Einwohnerinnen und Einwohnern und hat die höchste Armutsdichte in München. Der Stadtbezirk ist ein traditionelles Arbeiterviertel, eine Mischform aus Industrie, Gewerbe und Wohnen, darunter überproportional viele Sozialbauten. In Milbertshofen – Am Hart gibt es die meisten Arbeitsplätze des produzierenden Gewerbes in München. Der Anteil von Migrantinnen und Migranten in Höhe von 33,7 % liegt weit über dem Durchschnitt. Insgesamt ist der 11. Stadtbezirk bei allen Indikatoren, die soziale Benachteiligung aufweisen, wie zum Beispiel Sozialhilfe, Wohngeld, Arbeitslosigkeit, stark belastet. Die Schülerinnen und Schüler der Hauptschule Schleißheimer Straße: Die Brennpunktschule wird von insgesamt 256 Kindern und Jugendlichen besucht. Deren innerfamiliäre Belastungen spiegeln sich im Schulalltag in Form von Verhaltensauffälligkeiten wider. Die Verhaltensauffälligkeiten bestehen unter anderem aus Gewaltbereitschaft, Sucht-

gefährdung, Verweigerungshaltungen und mangelndem Unrechtsbewusstsein. Die Elternarbeit zeigt, dass sehr viele Eltern vergleichbares Verhalten aufweisen. Neben Erziehungsdefiziten sind bildungsrelevante Erfahrungsdefizite bei den Schülern die Regel, wobei mangelnde Begabung häufig nicht die Ursache ist. Das Ziel, Jugendlichen eine Zukunftsperspektive in Form von Teilhabe am Arbeitsmarkt zu eröffnen, wird immer seltener erreicht. So sind 23 der Schulabgängerinnen und Schulabgänger des vorletzten Schuljahres noch bei der Bundesagentur für Arbeit vorstellig. Der Arbeitsmarkt zieht sich zusehends aus Beschäftigungsfeldern für Hauptschülerinnen/Hauptschülern zurück. Viele Eltern unterstützen den Berufsfindungsprozess nicht. Ein Grund für Bildungsdefizite sind unter anderem mangelnde Kenntnisse der deutschen Sprache, da das Schulsystem diese voraussetzt und nicht gezielt vermittelt. Fähigkeiten der Jugendlichen finden in der Außenwelt kaum Anerkennung, wie zum Beispiel ein hohes Sozialverhalten und Durchsetzungsvermögen der „Streitschlichter“, Engagement und Kreativität bei der Gestaltung des Schulhauses.

Schulsozialarbeit:

Die 256 Kinder und Jugendlichen werden von 1 Schulsozialarbeiterstelle in Vollzeit und 1 Schulsozialarbeitsstelle in Teilzeit betreut.

Kernaufgaben sind:

- Beratung
- Einzelfallarbeit
- Hausaufgabenhilfe
- Streitschlichterausbildung
- Tutorenschulungen
- Klassenfahrten
- Projektentwicklung
- Projektarbeit, darunter vor allem zur Berufsvorbereitung
- Elternarbeit
- Anleitung von Ehrenamtlichen und deren Anbindung in Einzelförderungen



Erwartungen der Lehrkräfte an Schulsozialarbeit:

- Gewaltprävention
- Einzelfallarbeit, insbesondere die Übernahme von aufwendigen Kontakten zum Jugendamt und zur Bezirkssozialarbeit
- bildungsunterstützende Maßnahmen
- Beteiligung an Ausflügen/Schullandheimaufenthalten
- Beratung
- Mitarbeit bei der Entwicklung des Schulkonzeptes

Ängste gegenüber der Schulsozialarbeit:

- Einmischung
- Kein Verständnis für schulische/unterrichtliche Notwendigkeiten
- Die Kompetenz wird in Frage gestellt
- Verlust an Einfluss auf Schülerinnen/Schüler und Eltern
- „falsch verstandenes Verständnis“, zu starker Lobbyismus für auffällige Schülerinnen/Schüler, sowie deren Eltern und somit Schwächung der Position der Lehrkraft/Schulleitung
- Überbewertung der Sozialpädagogik
- Ungesunde Konkurrenz von Jugendhilfe und Schule

Ängste können unter anderem zu ungesunden Abgrenzungen, Einzelkämpfertum und Vorbehalten mit allen Schwierigkeiten, die daraus resultieren, führen. Dem ist mit Transparenz, Austausch, Kooperation und klarer Aufgabendefinition zu begegnen. Als Mittel bieten sich regelmäßige Besprechungen, Jour-Fixe und Kooperationsvereinbarungen an.

Ziel der Zusammenarbeit von Schule und Jugendhilfe ist, die ganzheitliche Bildung (formal und nonformal) der Schülerinnen und Schüler durch ein Gesamtkonzept, bzw. Verbesserung der Chancen von Kindern und Jugendlichen.

Die hohe Anzahl an Schülerinnen/Schülern aus sozial benachteiligten Familien einhergehend mit den knapp bemessenen Ressourcen der Schulsozialarbeit (finanziell und personell) veranlasste die Schule sich sozialräumlich zu öffnen, trotz der Tatsache, dass im Bildungssystem die Voraussetzungen und Strukturen für eine Sozialraumorientierung fehlen.

Eine Vernetzung findet statt mit:

- Bezirkssozialarbeit
- Stadtjugendamt (unterschiedliche Fachstellen)
- Streetwork
- Bundesagentur für Arbeit
- Ausbilder des Stadtbezirkes
- Polizei, insbesondere Jugendbeamt/-innen
- Paten
- Ehrenamtliche
- Tutoren
- Eltern
- Freizeitheime
- Sozialpädagogische Lernhilfen
- Ambulante Erziehungshilfen

Die Aufzählung erhebt kein Anspruch auf Vollständigkeit. Zu einigen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche müssen die Kooperationen noch intensiviert werden.

Die Sozialraumorientierung der Hauptschule an der Schleißheimer Straße ist ein begonnener Prozess, bei dem bereits positive Erfahrungen zu verzeichnen sind. Voraussetzung war die konstruktive Zusammenarbeit des Lehrerkollegiums und der Schulsozialarbeit. Die Betreuung der unter 25-Jährigen im Rahmen von Hartz IV durch Sozialbürgerhäuser oder Bundesagentur für Arbeit ist unter anderem noch ungeklärt. Das Präventionsprojekt für Schulverweigerung wird eventuell realisiert.

Workshop 06:

Interkulturelle Öffnung der Kinder- und Jugendhilfe im Sozialraum

6

Durchgeführt von:

Leiter des Stadtjugendamtes
München (Dr. Hubertus Schröer)
Reyhan Kulac (Schulreferat)

Moderation:

Karin Haubrich
(Deutsches Jugendinstitut)

Zielsetzung des Workshops ist es zu diskutieren und zu prüfen, ob und wie die Ergebnisse des Modellprojektes „Interkulturell orientiertes Qualitätsmanagement in zwei Münchner Sozialregionen“ eine konzeptionelle Anknüpfung für die Interkulturelle Öffnung der (ambulanten) Erziehungshilfen in der Region ermöglichen. Dafür soll im Folgenden das Projekt kurz skizziert werden.

Ziele des Projektes

Basierend auf einem Grundsatzbeschluss zur Interkulturellen Öffnung der Regeldienste wurde das Projekt „Interkulturell orientiertes Qualitätsmanagement“ in der Sozialregion Schwantaler Höhe/Laim und in der Sozialregion Milbertshofen-Am Hart in den Jahren 2002 bis 2004 durchgeführt. Als Ziele waren formuliert:

- Durch eine strukturorientierte Strategie ist nachhaltig zu einer Interkulturellen Orientierung und Öffnung von sozialen Diensten beizutragen.
- Beabsichtigt ist eine Einstellungs- und Verhaltensänderung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
- Die Veränderung der Organisation soll nicht von außen, sondern von innen heraus und auf freiwilliger Basis erfolgen.

Damit waren Fragen der Organisations-, Personal- und Qualitätsentwicklung angesprochen.

An dem Projekt waren insgesamt 31 Einrichtungen aus allen Feldern der Sozialen Arbeit und zum Teil der Gesundheitshilfe beteiligt.

Methodisches Vorgehen

Die wesentlichen Elemente des methodischen Vorgehens waren:

- Workshops zu Grundlageninstrumenten von Qualitätsmanagement
- Seminare zur interkulturellen Verständigung
- Ausbildungsmodule zu speziellen Fragen
- Einrichtungsübergreifende Qualitätszirkel
- Vorträge zu gewünschten Einzelthemen

Im folgenden sollen zwei Beispiele kurz skizziert werden.

Beispiel Ausbildungsmodul

Da die Öffnung der Regeldienste für Nichtdeutsche sowie die Frage der Kundenzufriedenheit wesentliche Themen einer interkulturell orientierten Qualitätsentwicklung sind, wurde beispielsweise die ServQual-Methode der Nutzerinnen- und Nutzerbefragung als Ausbildungsmodul angeboten. In ausgewählten Einrichtungen und Regionen wurde die Methode inzwischen erfolgreich angewandt. Biculturelle, mehrsprachige Teams stehen den Einrichtungen in der Region zur Verfügung.

Beispiel Qualitätszirkel

Schwerpunkt der Projektstätigkeit bildete die Arbeit in Qualitätszirkeln. Teilnehmerinnen und Teilnehmer trafen sich in regelmäßigen Abständen von ca. 6 Wochen für jeweils einen halben Tag. Die besondere Qualität der Zusammensetzung bestand darin, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus unterschiedlichen Organisationen kamen. So konnten sie Anliegen aus ihrer jeweiligen Arbeit einbringen, an deren Bearbeitung sich die anderen aus ihrem eigenen Erfahrungs-



hintergrund nach den methodischen Prinzipien der kollegialen Beratung beteiligen konnten. Es ging jeweils um die Beschreibung und Optimierung von Schlüsselprozessen, die Bearbeitung einzelner Themen aus dem geplanten Qualitätshandbuch sowie die Evaluation der eigenen Maßnahmen.

Nachhaltige Wirkungen ...

Die abschließende Befragung hat ergeben, dass die beteiligten Einrichtungen die Wirkungen des Projektes in Bezug auf die Erreichung der von ihnen selbst formulierten Ziele überwiegend als weitgehend erreicht einschätzen.

...auf der Ebene der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Verhalten und Einstellungen der beteiligten Mitarbeiterinnen haben sich spürbar verändert. Es hat eine intensive Auseinandersetzung mit den Themen stattgefunden, die Sensibilisierung für interkulturelle Fragen wurde deutlich erhöht. Einrichtungsziele wurden überprüft, zunehmend gibt es eine kultursensible Evaluation. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Migrationshintergrund wurden spürbar mehr anerkannt. Die fachlichen und methodischen Kenntnisse sind erweitert worden. Persönliche Sichtweisen wurden relativiert und erweitert.

...auf der Ebene der Organisation

Alle beteiligten Einrichtungen sind in der Entwicklung eines eigenen QM-Systems wesentliche Schritte vorangekommen. Schlüsselprozesse wurden beschrieben, Schwachstellen analysiert, Prozesse optimiert, Standards für die Struktur- und Prozessqualität erarbeitet. Am Leitbild wurde gearbeitet, Leistungsbeschreibungen liegen vor, Personalentwicklung wurde eingeleitet, Selbstevaluation verstärkt betrieben. Arbeitsabläufe und Angebote sind kultursensibler entwickelt worden. Nichtdeutsches, ehrenamtliches Personal konnte gewonnen werden.

...auf der Ebene der Klientinnen und Klienten

In einzelnen Einrichtungen, die bis dahin wenig oder gar keine Migrantinnen und Migranten als Nutzer hatten, ist ein Anstieg der Besucher mit Migrationshintergrund entsprechend den gesetzten Zielen erfolgt. So wurden Steigerungsraten um mehr als 10% erreicht, Einrichtungen haben den Nutzeranteil von 0 auf über 20% Anteil steigern können.

...auf der Ebene der Regionen

Die beteiligten Einrichtungen haben über das Projekt und insbesondere über die intensive Zusammenarbeit in den Qualitätszirkeln erstmals engeren Kontakt miteinander bekommen und einen gegenseitigen Einblick in die jeweilige praktische Arbeit gewonnen. Aus dieser Zusammenarbeit haben verschiedene Einrichtungen, auch solche, die sich schon länger kannten, erstmals gemeinsame Veranstaltungen für die jeweiligen Zielgruppen durchgeführt. Aufgrund der besseren Kenntnis erfolgt eine qualifizierte Weitervermittlung von Klientinnen und Klienten. Es findet eine einrichtungsübergreifende kollegiale Beratung statt und eine gemeinsame Vermittlung der neuen Erfahrungen in die jeweiligen Institutionen der Region. Interkulturelle Orientierung und Öffnung von sozialen Diensten im Stadtteil etabliert sich damit als Querschnittsaufgabe in der Region.

Die hohe Wirksamkeit dieses Projektes wie auch die guten Ergebnisse der Modellmaßnahme „Sachverständige für Migrationsfragen“ haben den Stadtrat Ende 2004 veranlasst, beide Maßnahmen miteinander zu verbinden und ab 2005 für weitere 3 Jahre in den Stadtbezirken Ramersdorf-Perlach, Berg am Laim, Trudering-Riem sowie Obergiesing, Untergiesing-Harlaching durchzuführen.

Workshop 07:

Sozialraumorientierte Konzeptarbeit der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Feldmoching-Hasenberg



Durchgeführt von:

Klaus Ludwig (Freizeitstätte

Gerchenauer See)

Erich Mehlsteibl (Freizeitstätte

KistE)

Brigitte Kugler (Stadtjugendamt/

Regionale Angebote der offenen

Kinder- und Jugendarbeit)

Moderation:

Beate Galm (Deutsches

Jugendinstitut)

Zeitgleich wollten einige Freizeiteinrichtungen ihre Konzeptionen überarbeiten und aktualisieren. Da es abzusehen war, dass konzeptionelle Veränderungen einer Einrichtung Auswirkungen auf die anderen Freizeitstätten haben werden, verständigten sich alle Beteiligten im Jahr 2003 auf eine gemeinsame Durchführung des „Modellprojektes zur sozialraumorientierten Konzeptentwicklung“.

Ziel

Ziel des Modellprojektes war die Entwicklung eines auf den regionalen Bedarf ausgerichteten und zwischen den Einrichtungen optimal abgestimmten Einrichtungs- bzw. Angebotskonzeptes. Das heißt, Einrichtung eines Sozialraumes stimmen ihre Angebote und Maßnahmen untereinander ab, Kooperationen finden statt. Kompetenzen einer Einrichtung werden bei Bedarf auch anderen Einrichtungen, bzw. im Sozialraum zur Verfügung gestellt, um so das Verhältnis von vorhandenen Ressourcen, Bedarfen und Angeboten zu optimieren. Sozialräumliche geprägte Haltungen und Sichtweisen wurden von den Einrichtungen entwickelt, d.h. Verantwortung für alle im Sozialraum lebenden jungen Menschen werden übernommen. Angebote und Maßnahmen werden nicht nur einrichtungsbezogen, sondern auch an Plätzen und Räumen angeboten die von Kindern und Jugendlichen aufgesucht werden (von der „Komm“ zur „Geh-Struktur“).

Vorstellung eines Modellprojektes

Im Rahmen der sozialräumlichen Fachplanung (§ 80 SGB VIII) hat das Stadtjugendamt/ Regionale Jugendpflege in Kooperation mit den Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit im 24. Stadtbezirk, Feldmoching-Hasenberg ein Modellprojekt zur sozialraumorientierten Konzeptentwicklung durchgeführt.

Ausgangssituation

Bereits im Jahr 2002 fand eine Untersuchung der Lebenssituation und Bedürfnisse Jugendlicher im 24. Stadtbezirk statt, die im Rahmen des Programms Soziale Stadt durchgeführt wurde. Ziel war es, auf Grundlage der ermittelten spezifischen Bedarfe die Lebenssituation der Kinder und Jugendliche zu verbessern. Untersucht wurden u.a. Themen wie Freizeitverhalten, Mobilität, Wohnsituation, Cliquenorientierung und berufliche Perspektiven, die eine wichtige Aussage über mögliche Bedarfe lieferten.¹

¹ „Lebenssituation und Bedürfnisse Jugendlicher im 24. Stadtbezirk Feldmoching-Hasenberg, Ergebnisse einer Untersuchung“, Hrg.: Landeshauptstadt München, Sozialreferat/Stadtjugendamt, Regionale Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Kooperation mit dem Programm Soziale Stadt Hasenberg – Umsetzungsgruppe Jugend, Oktober 2002



Beteiligung

Beteiligt an dem Projekt waren die sieben Einrichtungen der offenen Kinder- und Jugendarbeit im 24. Stadtbezirk (Freizeitstätte Kiste, Jugendzentrum Jump in Ludwigsfeld, Kath. Jugendstelle Feldmoching/Schleißheim, Freizeittreff Lerchenau, Abenteuerspielplatz Hasenberg/ABIX, Kinder- und Jugendtreff `s Dülfer), sowie die zuständige Abteilungsleiterin, bzw. zuständige Abteilungsleiter des Kreisjugendrings.

Seitens des Stadtjugendamtes lag die Projektverantwortung bei der Regionalbeauftragten Jugendpflege des 24. Stadtbezirks. Kinder und Jugendliche des 24. Stadtbezirks wurden über die Methoden der sozialräumlichen und lebensweltorientierten Erhebungen miteinbezogen. Begleitet wurde das Modellprojekt in verschiedenen Prozessphasen von externen Beratern. Zum Einem durch Herr Prof. Dr. Hill und Studentinnen/Student der Fachhochschule-Pasing. Ergänzend zu den Einrichtungen führten sie sozialräumliche und lebensweltorientierte Erhebungen durch. Zum Anderem übernahm Frau Agathe Eichner (Fachberatung) in der Schlussphase des Modellprojektes die Moderation der Workshops zur Passung der Angebotsprofile der Einrichtungen mit den ermittelten Bedarfen. Die Fachbasis wurde über den REGSAM-Facharbeitskreis Kinder, Jugend und Schule regelmäßig informiert. In einem Sozialregionsgespräch mit der Jugendhilfe wurden die Ergebnisse der sozialräumlichen Erhebung und die daraus abgeleiteten Bedarfslagen vorgestellt und miteinander abgeglichen.

Projektdauer

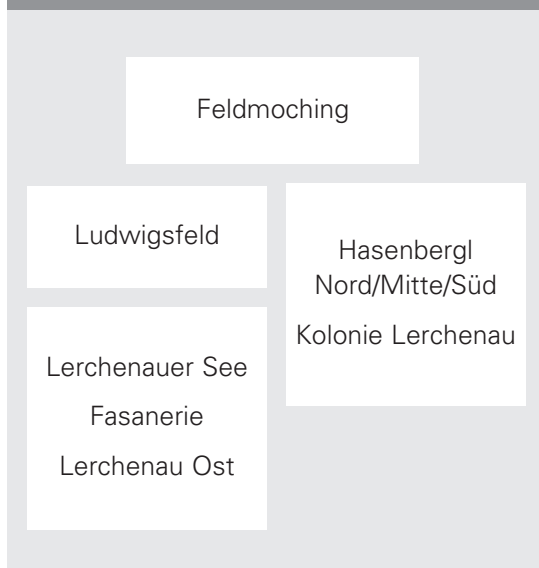
Das Modellprojekt startete im Frühjahr 2003 und wurde im Juni 2004 beendet. Insgesamt fanden 12 Arbeitstreffen statt, davon wurden 10 Veranstaltungen halbtags und 2 Treffen ganztags abgehalten.

Entscheidende Schritte während des Modellprojektes

Eine wichtige Phase des Modellprojektes war die Sozialraumfindung. Für das Projekt wurden Sozialräume anhand folgender Kriterien festgelegt:

- Lebensweltliche Aspekte der Kinder und Jugendlichen. (Wo leben sie, wo bewegen sie sich, wo sind ihre Nah- und Nutzräume)
- sozio-geographische Planungseinheiten (in Form der Stadtbezirksvierteln)
- Physikalische Grenzen (Straßen, Autobahn, Bahnlinien, ...)
- Einzugsbereiche der Einrichtungen.

Für den 24. Stadtbezirk ergaben sich daraus folgende vier Sozialräume



Workshop 07:

Sozialraumorientierte Konzeptarbeit der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Feldmoching-Hasenberg

Im **Methodenworkshop**, der im Mai 03 stattfand, wurden zunächst die räumlichen Zuständigkeiten der Einrichtungen festgelegt („wer untersucht wo“). In Arbeitsgruppen wurde erarbeitet „was“ untersucht werden soll (Erarbeitung von Fragestellungen, Cliquen, Freizeitverhalten, Wünsche, Angsträume, etc.) Es wurden die Zielgruppen definiert (Geschlechterdifferenzierung und Festlegung der Altersunterteilung). In einem Methodeninput wurden die Methoden der sozialräumlichen Lebensweltanalyse vorgestellt.

Der ganztägige **Ergebnis-Workshop** im November 03 hatte das Ziel alle bisher erhobenen Daten und Informationen in einer Gesamtschau pro Sozialraum zusammenzutragen um abschließend mögliche Bedarfsaussagen zu treffen und diese zu bewerten.

Von **Januar bis März 2003** fanden drei halbtägige, von Frau Eichner moderierte, **Workshops** statt. Ziel war die Erstellung eines sozialraumorientierten Konzeptes. Auf Grundlage vorhandener Ressourcen wurden die Angebote der Freizeitstätte mit den ermittelten Bedarfen verglichen. Gemeinsam wurden Prioritäten gesetzt. Es wurde festgelegt, was reduziert und was neu aufgenommen werden sollte. Lösungen für nicht abgedeckte Bedarfe wurden entwickelt, mögliche Kooperationen überlegt.

Perspektiven

Die Sozialraumorientierte Konzeptarbeit ist mit der Beendigung des Modellprojektes nicht abgeschlossen, sondern hat eine Ausgangssituation geschaffen auf deren Basis weiter gearbeitet, konzipiert, geplant und gedacht wird.. Das „Team der offenen Kinder- und Jugendarbeit im 24. Stadtbezirk“ befindet sich in einer Erprobungsphase. Es werden zukünftig mindestens 2 mal jährlich fest vereinbarte Treffen stattfinden. Sie dienen zum Austausch, zur Überprüfung und Aktualisierung bisheriger Erfahrungen, als auch der Entwicklung neuer gemeinsamer Projekte und Aktionen.

Auf Basis der im 24. Stadtbezirk gemachten Erkenntnisse und Erfahrungen wird in der Fach-Arge der regionalen offenen Kinder- und Jugendarbeit (März 05) der Entwurf „Schritte zur Entwicklung eines sozialraumorientierten Konzeptes der offenen Kinder- und Jugendarbeit in den Stadtbezirken Münchens“ vorgestellt. Ziel wird es sein ein Sozialraumkonzept in den weiteren Stadtbezirken umzusetzen.

Ergebnisdokumentation:

Wie wird bisher Sozialraumorientierung umgesetzt?

- Sozialraumdefinition(en) und Bestimmung der zuständigen Einrichtungen
- Austausch über und Abgleich der Einrichtungsprofile (Schwerpunkte)
- Einbeziehung der Ergebnisse der repräsentativen Befragung der Jugendlichen im 24. Stadtbezirk
- Abstimmung der Öffnungszeiten (breitere Versorgung)
- regelmäßige Sozialraumbegehungen (u.a. mit Vertreterinnen/Vertreter verschiedener Zielgruppen)
- Beobachtung und Dokumentation von informellen Treffpunkten



- Kontakt zu externen Zielgruppen und Cliquen aufbauen oder wieder beleben
- Raumeignung ermöglichen (z.B. Privatparties für Teenager/Jugendliche aus dem Sozialraum)
- „Kümmerer“-Funktion für die Anliegen der Jugendlichen wird wahrgenommen. Verantwortung für unterversorgte Sozialräume oder entferntere Regionen im Sozialraum wurden abgeklärt
- Lobbyarbeit für Kinder und Jugendliche als übergreifender kommunalpolitischer Auftrag
- trägerübergreifende, bedarfsorientierte Kooperation der beteiligten Einrichtungen
- Mobile (Spiel-)Aktionen für Kinder / Mobile Sportangebote für Jugendliche im Sozialraum
- Kooperation mit anderen Einrichtungen und Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe und den Schulen vor Ort
- Einbindung in REGSAM-Strukturen, Zusammenarbeit mit „Soz. Stadt Hasenberg!“ u.a. Stadtteilgremien

Welche positive Erfahrungen wurden damit gemacht?

- mehr Wissen über Sozialraum und -region
- Verbesserung des Informationsflusses zwischen den einzelnen Einrichtungen
- vorausschauende Planung wird einfacher
- „Häuser“ haben sich mehr nach außen geöffnet
- arbeitsbereichsübergreifende Kontakte und Kooperationen haben zugenommen
- informelle Treffpunkte und externe Cliquen oder Zielgruppen werden besser wahrgenommen
- Kinder und Jugendliche werden allgemein weit mehr im Kontext mit ihrer Lebenswelt gesehen und beurteilt

- Kinder und Jugendliche fühlen sich dementsprechend in ihrer Ganzheit mehr wahrgenommen, besser unterstützt, beraten und vertreten
- Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter werden als kompetentere Ansprechpartnerinnen/Ansprechpartner erfahren
- zusätzliche Aktions- und Spielangebote werden von neuen Zielgruppen gerne angenommen

Welche Schwierigkeiten waren bisher damit verbunden?

- wo liegt die Abgrenzung zu Streetwork oder zu aufsuchender und mobiler Arbeit (z.B. Spielbus)
- eher zunehmende Aufgaben und Anforderungen bei verringerten Ressourcen
- häufige regelmäßige Sozialraumbegehungen sind auf Dauer zu aufwendig
- regelmäßige strukturierte Treffen („team 24“) sind zu selten möglich
- Aufbau von neuen Strukturen erfordert zuerst mehr Ressourcen, bevor Ressourcen effizienter eingesetzt werden können
- Einrichtungen und Träger stehen auch in Konkurrenz zueinander

Was ist nötig, um Sozialraumorientierung weiter umzusetzen?

- Sozialräumlicher Ansatz auf alle Bereiche der Kinder- und Jugendhilfe und auf Schulen ausdehnen
- regelmäßiger Treffpunkt und konsequenter Austausch über Bedarfe und Angebote
- unbedingt Parallelstrukturen vermeiden
- mehr Ressourcen
- häufige, regelmäßige Sozialraumbegehungen
- gemeinsame, trägerübergreifende Pools (Equipment, Projekte, Know-how)
- mehr Partizipation von Kindern und Jugendlichen

Workshop 08:

Umbau statt Ausbau – Die sozialräumliche Reform der Erziehungshilfen in München am Beispiel einer Sozialregion

8

Durchgeführt von:

Anja Ißbrücker (Artists for kids)
Sabine Burgmayer (Flexible Jugendhilfen MUC)
Christina Fanselau (Sozialbürgerhaus Dillwächterstraße)
Rosemarie Lainer, Karl Wasner,
Alexander Wunschmann (Stadtjugendamt/Erziehungshilfen)

Moderation:

Dr. Mike Seckinger
(Deutsches Jugendinstitut)

1 Das Beispiel der Ambulanten Erziehungshilfen

AEH §§ 29,30,31,35,41 SGB VIII

Das Stadtjugendamt München ist bereits seit 1998 mit der Umsetzung von sozialregionsbezogenen und somit auch sozialräumlich konzipierten Erziehungshilfeangeboten beschäftigt.

Mit Jahresbeginn 2000 wurden die ambulanten Erziehungshilfen (AEH) gemäß der §§ 29, 30, 31 SGB VIII sozialregionsbezogen organisiert, mit Jahresbeginn 2003 wurden die ambulanten ISE-Angebote nach § 35 SGB VIII in diese Struktur integriert.

Sozialräumliche Merkmale sind u.a.:

- Rahmenleistungsvereinbarung mit konkretem Bezug zu sozialräumlichen Tätigkeiten
- Einer Freistellung von 5 Stunden pro Vollzeitstelle für Ressourcenaktivierung und management in den Sozialregionen (fallunspezifische Tätigkeiten)
- Flexibles sozialregionsbezogenes Betreuungsbudget (zweckgebunden), welches nachweislich für diese Aufgaben zu verwenden ist.

Grundlage für diese Umsetzungen bildet die mit Trägern und Stadtjugendamt im Jahr 2001 erarbeitete Qualitätsentwicklungsempfehlung „Umbau statt Ausbau“ aller Hilfen zur Erziehung mit den folgenden „Qualitätskriterien für die Infrastruktur erzieherischer Hilfen in der Sozialregion:

- Präventive Qualität der sozialräumlichen Infrastruktur

An den Selbsthilfekräften der Sozialregion ansetzende Hilfestellungen in den Erziehungshilfen haben Vorrang, wenn der Hilfebedarf es zulässt. Ziel der Organisation von erzieherischen Hilfen in der Sozialregion ist es, durch eine präventive Orientierung an vorhandenen Stadtteilangeboten das Entstehen einzelfallbezogener Problemlagen stetig zu verringern, Verschärfung zu verhindern und die Erarbeitung individueller Lösungsansätze kontinuierlich zu unterstützen. ...

- Verbindliche Kooperationsbezüge
Öffentlicher und freie Träger der erzieherischen Hilfen als auch die freien Träger in der Sozialregion untereinander handeln in verbindlichen Kooperationsbezügen sowohl sozialräumlich/präventiv als auch einzelfallorientiert. ...
- Zeitnahe Hilfezugänge und Reduzierung der Wartezeiten
Um zeitnahe Hilfen ohne Wartezeiten in der Sozialregion zu ermöglichen, werden die Zugänge zu den Hilfen adressatenfreundlich gestaltet und vereinfacht. Öffentlicher und freie Träger der Erziehungshilfen wirken darauf hin, dass in jedem Bedarfsfall erzieherische Hilfeleistungen grundsätzlich ohne Wartezeiten angeboten werden können.
- Wohnortnähe und lebensweltliche Orientierung der Hilfen
Präventive und spezifische Angebote der erzieherischen Hilfen werden in der Regel möglichst wohnortnah angeboten und zielen auf den Erhalt der Lebenswelt und der institutionellen Bezugswelt ab.

- Zielgenauigkeit der Hilfen durch Partizipation
Durch die kontinuierliche Sicherstellung der Partizipation der Hilfeadressaten sollen zielgenaue Hilfen ermöglicht werden. ...
- Kooperative Bedarfsfeststellung und Diagnoseverfahren
Durch interdisziplinäre Verfahren der Bedarfsermittlung und der Steuerung der Hilfen in der Sozialregion werden multiperspektivische Betrachtungen und Entscheidungssituationen gewährleistet, die eine bedarfsgerechte Hilfe im Einzelfall ermöglichen. ... "

Auszug aus der Broschüre „Umbau statt Ausbau“ (Stadtjugendamt München,

2002). Der gesamte Text der Qualitätsentwicklungsempfehlung kann per eMail: alexander.wunschmann@muenchen.de angefordert werden.

Auf Grund der bereits etablierten Umsetzung seit 2000 wurde nun für den Workshop der Teilbereich der AEH zur Vorstellung sozialräumlichen Arbeitens in den Erziehungshilfen ausgewählt. Als besonderes Merkmal ist hier zudem die enge Zusammenarbeit der AEH-Träger mit dem jeweils zuständigen Sozialbürgerhaus hervor zu heben. Die Bezirks-sozialarbeit (BSA) in den Sozialbürgerhäusern (SBH) bildet die einleitende und federführende Stelle für die Fälle der AEH-Teams.

2 Darstellung der AEH-Kooperationsträger in der Sozialregion

Artists for Kids gGmbH (AfK)	Flexible Jugendhilfe München (FJH)
Gründung 1999 – Aufbau der Einrichtung durch das pädagogische Projektteam in enger Zusammenarbeit mit Bernd Eichinger (Aufsichtsratsvorsitzender), Constantin Film sowie Unterstützer aus Film, Kunst und Wirtschaft.	Seit 1997 in München Träger: Diakonisches Werk Rosenheim
Büro-, Gruppen- und Besprechungsräume vor Ort in der Sozialregion; zusätzliche Projekte und Angebote wie Schulprojekt, Hausaufgabenbetreuung, Sport- und Kreativprojekte	4 Sozialraumbüros, 1 überregionales Büro, 1 Büro für den Landkreis, 2 Sozialpädagogische Jugendhäuser, Fachdienst für Leistungsfördernde Maßnahmen (LFM), psychologischer Fachdienst
Flexibilisierte und integrierte ambulante Erziehungshilfen im Sozialraum Grundidee: Bekanntheit der beteiligten „Artists“ sowie bürgerschaftliches Engagement von ehrenamtlichen HelferInnen wird direkt und unbürokratisch für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche genutzt	Flexible Hilfen aus einer Hand (ambulant und stationär) Rufbereitschaft (365 Tage) und Handyrreichbarkeit

Workshop 08:

Umbau statt Ausbau – Die sozialräumliche Reform der Erziehungshilfen in München am Beispiel einer Sozialregion

Artists for Kids gGmbH (AfK)	Flexible Jugendhilfe München (FJH)
Finanzierung: Stadtjugendamt München sowie Spenden und Sponsoring	Finanzierung: öffentliche Kostenträger und Eigenmittel des Trägers, Spenden etc.
Modellregion der Flexibilisierung der AEH 12/99 - 03/01	Bis 2002 traditioneller ISE-Träger, viele stationäre Maßnahmen
Integration ISE (§35 SGB VIII) in 02/ 2003	Integration AEH (§§27ff. SGB VIII) in 02/ 2003
Angebote <ul style="list-style-type: none">■ Einzelbetreuung■ Soziale Gruppenarbeit■ Eltern- und Familienarbeit■ Projektarbeit (z.B. Schulprojekt)■ Krisenintervention■ Bezugsgruppe (Vermeidung Fremdunterbringung und Rückführungen)	Angebote <ul style="list-style-type: none">■ Einzelbetreuung■ Eltern- und Familienarbeit■ Soziale Gruppenarbeit■ Wochenend- und Ferienprojekte■ Leistungsfördernde Maßnahmen■ Krisenintervention

3 Eckpunkte der Umsetzung in der Sozialregion in Stichworten

3.1 Kooperation SBH

- Fallarbeit:
- kooperative Fallentscheidung (Regionales Fachteam)/kooperative Arbeit am Fall/
- kooperative Verantwortung/kooperative Überprüfung
- gemeinsame Bedarfsdeckung:
- gemeinsame Verantwortung für Sozialregion von BSA und Einrichtungen
- Sozialraumsbezogene Planungsgespräche
- gemeinsame Angebotsüberprüfung und -entwicklung
- Entwicklung von bedarfsorientierten Angeboten z.B. Krisenintervention, Rückführungskonzepten
- gemeinsame Fortbildungen, Fachtage (SBH, AEH, BST)

3.2 Kooperation und Vernetzung mit Trägern, Einrichtungen und Gremien

- Aufbau und Pflege von Kontakten zu Schlüsselpersonen (z.B. Lehrer, Pfarrer, Sporttrainer, Freizeitverein usw.)
- Teilnahme Facharbeitskreise, Bezirksausschüsse, sozialraumrelevante Gremien

3.3 Sozialraumpräsenz

- Alltagskontakte
- Pressearbeit- und Öffentlichkeitsarbeit
- aktive Beteiligung an Stadtteilstesten
- offene Angebote

3.4 Sozialraumwissen/Einbezug von Ehrenamtlichen, Honorarkräften, Hilfskräften

- Sozialraum- und Ressourcenkartei
- Praktikumsstellen- & Ausbildungskartei

3.5 niedrigschwelliger Zugang zur Einrichtung



4 Positive Erfahrungen mit der Sozialraumorientierung aus Sicht der AEH-Träger

4.1 Mitarbeiter/innen werden durch vielfältige Alltagskontakte bekannt und so zu Vertrauens- und Bezugspersonen

- Sozialraumpräsenz erleichtert Klienten den Zugang zum Hilfsangebot
- Zugang zu bisher zurückhaltenden und sich abschottenden Familien möglich

4.2 kurze Wege, spontane Hausbesuche

- Verhinderung von Eskalationen
- gezielte und schnelle Interventionen

4.3 Sozialraumwissen ergänzt das Fallverständnis mit lebensweltlichen Hintergrundinformationen

4.4 verbesserter Informationsfluss auf kollegialer Ebene durch gemeinsames Fallverständnis, regelmäßige Zusammenarbeit, Wissen über Tätigkeit des anderen

4.3 Deckung des Bedarfs ist möglich durch gezielte Nutzung vorhandener Ressourcen im Sozialraum und gemeinsame Angebotsplanung und -entwicklung

- erweitertes Angebot für Klienten (Rückführungskonzept, Krisenintervention)
- gemeinsame Bedarfsdeckung bedeutet auch Entlastung und geteilte Verantwortung durch kooperative Fallarbeit

4.4 In der Kooperation entwickelt sich ein ganzheitlicher Sozialraumblick

5 Kritische Anmerkungen zur Sozialraumorientierung aus Sicht der Träger

5.1 Beziehungsabbrüche durch Umzüge in andere Sozialregionen

5.2 Verfestigung/ Zuschreibung

- teilweise kommt es bei Jugendlichen/Familien durch Fachkräfte zu Negativzuschreibungen/ Vorurteilen die für einen erfolgreichen Hilfeverlauf bzw. eine unvoreingenommene Herangehensweise hinderlich sein können

5.3 Peer-group

- kann teilweise extremen Negativeinfluss auf Entwicklung der/des Einzelnen ausüben; Herauskommen für Jugendliche kaum möglich

5.4 „negative Stadtteilpräsenz“

- pädagogisches Handeln erfordert teilweise Eingriffe in Familiensysteme
- Rückwirkungen auf Einrichtung bzw. sozialpädagogische Fachkräfte

5.5 Spannungsfeld Hilfe – Kontrolle

- Wissen über Sozialraum bedingt, dass mehr Familien erreicht werden können
- Gefahr, dass AEH als Kontrollinstanz agiert und Familien nicht vorurteilsfrei behandelt werden

Workshop 08:

Umbau statt Ausbau – Die sozialräumliche Reform der Erziehungshilfen in München am Beispiel einer Sozialregion

6 Abschließende Anmerkungen aus Sicht von AfK und FJH

6.1 Kooperationspartner sollten „gemeinsame Kultur“ schaffen

- dies ist durch gemeinsame Fachtage, Fortbildungen, Veranstaltungen möglich
- gemeinsam Erreichtes sollte regelmäßig reflektiert werden (positive Herangehensweise)

6.2 offenes Einlassen mit Spaß, Humor und Freude auf Sozialraum und seine Bewohner/innen

- erleichtert Zugang und Umsetzung des Konzepts zugunsten der Familien
- Sozialraumorientierung ist eine Herausforderung für Sozialpädagog/innen, sich mit neuen, alternativen Herangehensweisen auseinander zu setzen und dabei auch nicht-sozialpädagogische, sprich natürliche Lebensweltbezüge zu erkennen und zu nutzen.

7 Ergebnisse der gemeinsamen Diskussion im Workshop

Die Darstellung der AEH-Teams als auch des Sozialbürgerhauses wurden sehr positiv aufgenommen. Insbesondere das Vollziehen des erkennbar „großen Schrittes“ zur Sozialraumorientierung – sowohl institutionell als auch in der Trägerorganisation – fand große Beachtung. Gerade die stadtteilbezogene Konzeptentwicklung, z.B. mit gezielten Gruppenangeboten und die vorgestellten Vernetzungsgedanken mit anderen Professionen aber auch Nicht-Professionellen wurden angeregt aufgenommen.

Dies betraf ebenso die sehr gute Zusammenarbeit mit dem Sozialbürgerhaus. Hier wurde jedoch auch festgestellt, dass dies u.U. nicht auf jede Sozialregion übertragbar sei. Dies kann durchaus abhängig sein von den Bedingungen in den jeweiligen Sozialregionen. Kooperationen sind nicht nur hilfreich, diese sind auch mit Aufwand verbunden. Zudem in einer Sozialregion ja nicht nur mehrere Stadtbezirke, sondern z.T. auch sehr unterschiedliche Sozialräume zusammengefasst sind. Gerade die Unterscheidung von Planungseinheiten und der tatsächlichen Sozialraumwahrnehmung der Bewohner/innen ist hier natürlich Thema.

Bedauert wurde die noch bestehende Trennung im Sozialregionsbezug zu den kooperierenden Erziehungshilfesystemen, den teilstationären und stationären Einrichtungen. Die Umsetzung der hier vorliegenden Rahmenkonzepte wird sehr gespannt erwartet. Die Diskussion hierzu wurde in den Workshop aufgenommen. Dies war u.a. die Einbindung der Einrichtungen in sozialregionsbezogene Organisationsformen wie das Regionale Fachteam.

Als weitere wichtige Diskussionsfelder wurden zudem benannt:

- Verknüpfung der unterschiedlichen Jugendhilfeangebote hinsichtlich gemeinsamer sozialräumlicher Planung im Spannungsfeld der unterschiedlichen, auch finanziellen, Interessen und Aufgabebereiche.
- Abgrenzung der einzelnen Leistungen voneinander zur Erhaltung eigener Einrichtungen- und Aufgabenprofile
- Einbindung der Bedürfnisse und Interessen der Bürgerinnen und Bürger



Sozialraumorientierung und Produktlogik

9

Durchgeführt von:

Karin Majewski (REGSAM)
 Jutta Döring (Stadtjugendamt /
 Regionale Angebote der offenen
 Kinder- und Jugendarbeit)

Moderation:

Karin Majewski (REGSAM)

Input

Der Workshop-Input beinhaltete zunächst Erläuterungen zu den im Titel genannten Begriffen und der daraus resultierenden Struktur und Aufbauorganisation des Stadtjugendamtes München. Zielsetzung war es aus Sicht der Verwaltung und der Vernetzungsstruktur REGSAM das Spannungsfeld zwischen Sozialraumorientierung und Produktlogik darzustellen und die daraus abgeleiteten Fragestellungen mit den Teilnehmer/-innen zu diskutieren und Vorschläge zur Verbesserung zu erarbeiten.

1. Die Produktorientierung

Eckpunkt des Neuen Steuerungsmodells (vom Stadtrat 1998 beschlossen)

Nicht mehr Aufgaben, sondern Leistungen (Output) werden gesteuert. Produkte sind kundenbezogene Leistungen und auf Lebenslagen bezogen. Sie werden durch Produktbeschreibungen definiert (Auftragsgrundlage, Leistungsmenge, Ziele) und durch den Produktplan in eine systematische Ordnung gebracht (ämter- und dienststellenübergreifend, orientiert an Lebenslagen). Den Produkten werden alle mit der Leistungserbringung verbundenen Kosten und Einnahmen zugeordnet. Der Stadtrat beschließt die Haushaltsmittel auf die Produkte bezogen.

2. Die Produktteams

Den Produktteams sind alle Aufgaben der Verwaltung, die sich auf ein Produkt beziehen, zugewiesen (Finanzierung, Fachplanung, Verwaltung). Die Produktteams steuern die Leistungen der Produkte. Träger, Anbieterabteilung und Sozialbürgerhäuser erbringen die Leistungen. (Trennung Leistungsgewährer und Leistungserbringer)

3. Aufbauorganisation Stadtjugendamt wurde anhand eines Organigramms dargestellt

4. Produktsteuerung Stadtjugendamt wurde anhand eines Organigramms dargestellt

5. Die ausgewählten Produkte

regionale Angebote der offenen Kinder- und Jugendarbeit

1 Produkt

regionale Zuständigkeit für 1 - 4 Stadtbezirke pro Fachkraft

Kultur und Bildung

4 Produkte

keine regionale Zuständigkeit

Jugendsozialarbeit

3 Produkte

keine regionale Zuständigkeit

Angebote für Familien, Frauen und Männer

5 Produkte

regionale Zuständigkeit für 2 - 7 Stadtbezirke pro Fachkraft

Workshop 09:

Sozialraumorientierung und Produktlogik

6. Der Sozialraum

- das Terrain, in dem sich menschliche Sozialisation vollzieht
- gelebte Sozialräume aus der Perspektive der Adressatinnen und Adressaten
- sich wandelnde Räume – im Sinne von Lebensräumen – je nach Alter, Orientierung, Mobilität, Interessen der Zielgruppen sozialer Arbeit
- Stadtteile mit räumlich historischen Bezügen
- räumliches Gliederungsinstrument: eine sozialgeographische Kategorie, die die Bildung sinnvoller Planungseinheiten ermöglicht
- Die Räume dürfen nicht auf ewige Zeiten festgelegt werden, sondern haben im *Praxisbezug den Nachweis des wirklichen Zuschnitts immer wieder zu erbringen, d.h. der Sozialraum muss für den jeweiligen Arbeitsansatz jeweils konkretisiert werden

7. Die Sozialregion

- eine Verwaltungseinheit
- der Aktionsradius für die Sozialbürgerhäuser
- die Sozialbürgerhäuser bieten (fast alle) sozialen Dienste für eine Sozialregion an
- es gibt 13 Sozialregionen, auf die die 25 Stadtbezirke aufgeteilt sind (ca. 100.000 Einwohner pro Sozialregion)
- sie bilden die Grundlage für Dezentralisierung und Regionalisierung des Sozialreferats

8. Welches Datenmaterial steht der Verwaltung zur Verfügung?

Daten des statistischen Amtes:
(Stadtbezirksviertel)

Anzahl der Kinder und Jugendlichen
Prognosedaten

Einwohnerdichte (Einwohner pro ha)

Sozialdaten (Stadtbezirk):

Armutsdichte, Interventionsdaten des ASD
Jugendhilfedaten (Erziehungshilfe, JGH und Jugendsozialarbeit),
Daten der regionalen Sozialberichterstattung und der regionalen Jugendhilfeplanung

Strukturdaten:

Siedlungsformen (aus Flächennutzungsplänen)

Dichte der Bebauung (Verhältnis bebauter Fläche zu Freiflächen)

Planungen für größere Siedlungsvorhaben, Sonderwohnformen

Erhebung zusätzlicher, statistisch nicht zur Verfügung stehender Daten (weiche Daten) durch Befragung von Fachkräften, wie Mitglieder der REGSAM – Facharbeitskreise, der Fachbasis, der Bezirksausschüsse
Auswertung der Jahresberichte der Träger

9. In welcher Höhe fließen Haushaltsmittel welcher Produkte in die Sozialregionen

Dies wurde dargestellt am Beispiel der Haushaltsansätze der unter Punkt 5 genannten Produkte für das Jahr 2004.

10. Welche Probleme sehen wir?

- Geldfluss/Mittelzuteilung nach Produktlogik
- Haushaltsmittelzuteilung durch Stadtrat, Verwaltung vollzieht
- Steuerung bezieht sich nur auf das eigene Produkt
- Mittelzuweisungen nur innerhalb eines institutionalisierten Kontext
- administrative Strukturen können Lebendigkeit der Sozialräume nur unvollkommen nachvollziehen
- auch Träger und Verbände planen zentral
- Einbindung der Stadtteilentwicklung in die gesamtstädtischen Entscheidungsprozesse (z.B. Mittelzuweisungen)
- sozialraumorientierte (lebendige, wechselnde) Strukturen und ihr Andocken an Verwaltungshandeln (auch der Träger)



- überregionale Einrichtungen und deren Bedeutung für die Sozialräume
- Einbindung der regionalen Gremienstrukturen in produkt- und regionenbezogene Planungsprozesse

11. Offene Fragen

- Nach welchen Kriterien könnten die Bedarfe der einzelnen Sozialräume bewertet werden?
- Wie müssen Entscheidungsprozesse gestaltet werden?
- Wie müssen die entscheidenden Gremien zusammengesetzt sein?
- Welche Rolle spielen Sozialbürgerhäuser, FAKs bzw. REGSAM, Träger/Verbände, Bezirksausschüsse, Steuerung

Diskussionsschwerpunkte und Workshopergebnisse

- Entspricht der Aufbau des Sozialreferates / Stadtjugendamtes der Herausforderung der Sozialraumorientierung oder stoßen wir an strukturelle Grenzen, die ganzheitliches Handeln erschweren?
- Kann zielgruppen- und bereichsübergreifende Arbeit konstruktiv unter Beibehaltung unserer produktbezogenen Zuständigkeiten erfolgen? Wo sehen wir Hindernisse, was können wir verbessern?
- Welche Strukturen können geschaffen werden, damit das Know-how der Träger und Fachbasen vor Ort Einzug in die Planung (produkt- und regionsbezogen) findet? Wie kann die regionale Fachbasis einbezogen werden? Wie kann die Datenerhebung und vor allem die Datenbewertung unter Mitwirkung der Fachbasis sinnvoll geschehen? Wie können regionale Zielsetzungen abgestimmt werden?

- Welche Probleme im Spannungsfeld Sozialraumorientierung und Produktlogik sehen die TeilnehmerInnen des Workshops?
- Welche Thesen verfolgen die TeilnehmerInnen des Workshops, den Sozialraum als wesentliches Kriterium in der Produktsteuerung zu etablieren?

Gegenseitiges Wissen (verwaltungs-) intern wie extern ist oft nicht ausreichend vorhanden und führt zu Missverständnissen oder ist für Außenstehende nicht nachvollziehbar. Entscheidungsprozesse und Entscheidungsträger sind oft nicht klar, hier fehlt häufig die Transparenz.

Unmittelbare Absprachen in einer Sozialregion zwischen den einzelnen Akteuren und Anbietern sind möglich, um Angebotsüberschneidungen zu vermeiden. Dazu braucht es kein Sozialraumbudget oder einer Abstimmung auf übergeordneter Trägerebene. Als Beispiel wird hier die kurzhändige Absprache bei den offenen Angeboten für Kinder genannt. (Spiellandschaft)

Bei Kürzungen und Angebotsabstimmungen müssen sich die Produktteams untereinander absprechen, um eine ausgewogene Versorgung zu gewährleisten. Träger, die Leistungen für verschiedene Produktteams erbringen, haben einen hohen Verwaltungsaufwand wegen der Erstellung mehrerer Leistungsbeschreibungen, Verwendungsnachweise...

Die regionale Fachplanung muss besser abgestimmt werden, z.B. in Form von Sozialregionsbesprechungen, die die gemeinsame Formulierung von Zielsetzungen beinhaltet. Dieses muss in Kooperation mit REGSAM unter Einbeziehung der Facharbeitskreise vollzogen werden.

Workshop 09:

Sozialraumorientierung und Produktlogik

Vorschlag: Finanzpool

Es sollte einen einer Sozialregion zugeordneten Finanzpool geben, mit dem jeweils aktuelle, nicht oder zu wenig vorhandene spezifische Leistungen hinzugekauft werden können. Gebildet werden soll er durch einen Verzicht auf einen bestimmten Anteil, der den Akteuren im Sozialraum derzeit zusteht (z.B. Verringerung des Umfangs eines Neubaus, um Reserven für Bedarfe – auch anderer Träger und Produktfelder – im Stadtteil zu haben).

Es wurde generell kritisiert, dass in der Diskussion wie auch in der Planung die Betroffenen nicht oder zu wenig mit einbezogen werden. Die Fachbasis weiß nicht besser als die Betroffenen selbst, was sie brauchen. Allerdings laufen in der Fachbasis die Informationen über der Stadtteil und die Bedarfe zusammen, die von der Verwaltung auch ohne immer wiederkehrende Bewohnerbefragungen abrufbar sein sollten.

Grundlage sind aber immer die Interessen der Menschen, und diese herauszuarbeiten und genau darauf die sozialstaatlichen Leistungen abzustimmen (wenn es denn rechtlich zulässig ist), ist der Kern sozialarbeiterischer Tätigkeit.

Es werden neue Methoden des Wissensmanagements benötigt, damit das vorhandene Wissen in Planungsprozesse integriert werden kann.

Vor allem aber muss Transparenz geschaffen werden, wer was nach welchen Kriterien entscheidet, um eine Intervention von Seiten der Träger zu ermöglichen. Eine Mitentscheidung der Träger wird aufgrund deren Konkurrenzsituation als nicht möglich angesehen und daher auch nicht gewünscht.

Fazit

Sozialraumorientierung und Produktlogik sind vereinbar, wenn die Planung durch die Verwaltung nach dem Kriterium der unterschiedlichen räumlichen Bedarfe erfolgt. Eine Abstimmung der Planungen und die Aufteilung der Mittel muss in enger Kooperation der Produktverantwortlichen untereinander und mit der Fachbasis erfolgen. Diese Voraussetzung muss erst durch die Verwaltung geschaffen sein, damit sie sozialraumorientiert steuern kann und die Leistungserbringer ihre Konzepte sozialraumorientiert entwickeln und umsetzen können.

Innerhalb des gegebenen Rahmens des KJHG und der Geschäftsverteilung der Landeshauptstadt soll so pragmatisch die Flexibilität erzielt werden, die eine Reaktion auf aktuelle Bedarfe bzw. Schwerpunktverlagerungen ermöglicht.

Bei guter enger Kooperation zwischen den Produktteams ist der Anspruch sozialräumlichen Handelns ohne weiteres umzusetzen. REGSAM als Vernetzungsstruktur mit dem fachlichen Wissen aus der Region ist der ideale Partner bei der Umsetzung dieses Anliegens. Im Sinne der Betroffenenbeteiligung muss die Zielsetzung der Verwaltung sein, sich stärker an der (Fach-) Basis zu orientieren, die den Kontakt zu den Betroffenen hat. Das Bewusstsein für die Facharbeitskreise und deren Kompetenz muss geschärft werden. Die Planungsgrößen Produkt und Region müssen verwaltungsintern zu einer sinnvollen Abstimmung gebracht werden.



Sozialräume in den Köpfen der Jugendlichen

10

Durchgeführt von:

Hermann Artmaier (Stadtjugendamt / Jugendsozialarbeit)
Karl-Heinz Hummel (Stadtjugendamt / Kultur und Bildung)

Moderation:

Liane Pluto (Deutsches Jugendinstitut)

1 Workshopziele

Ziele des Workshops war es, einem eher ‚statischen‘ Sozialraumbegriff, wie ihn die Sozialverwaltung in den gängigen Steuerungs- und Jugendhilfeplanungsprozessen verwendet und der sich eher an einem geographischen Sozialraum orientiert, eine ‚dynamische‘ und ‚virtuelle‘ Sozialräumlichkeit entgegen zu setzen wie sie sich in den Köpfen von Jugendlichen abbildet. So war zumindest unsere Ausgangsüberlegung formuliert.

Wir standen nun vor dem Problem eine Methode bzw. Medien zu suchen, die uns die Bilder in den Köpfen der Jugendlichen erschließen würden. Da wir annahmen, dass unser professioneller ‚Sozialpädagogen- und Sozialwissenschaftlerinnen-Blick‘ über die Praxisjahre wohl etwas ‚fachlich getrübt‘ ausfallen würde, beschlossen wir zum Workshopeinstieg andere Blicke zu verwenden.

Unsere Wahl fiel auf eine Videoproduktion eines Jugendlichen (Selbstbild), ein preis-Sozialplanungsprozessegekrönter Wettbewerbsbeitrag zum letztjährigen Münchner Jugendfilmfest mit dem Titel „Consuming the Beautiful“. Der junge Filmemacher hat sich, ohne es selbst zu wissen, unserem Thema angenähert. Zusätzlich bastelten wir aus hunderten von Photos eines Münchner

„Straßenfotografen“ eine thematisch geordnete Powerpoint-Präsentation zur derzeitigen Lebenssituation der Münchner Kinder und Jugendlichen. Dieser Perspektivenwechsel zur Kunst, sollte den Blick der WorkshopbesucherInnen für „andere“ Sozialräume öffnen und neue Diskussionsfelder anstoßen.

Wie schaffen wir es, den „radikalen neuen Dialog“ mit der Jugend zu führen, wie es ein Workshopbesucher später auf einen präzisen Nenner bringen sollte. Nur wenn wir uns die Bilder der Jugendlichen aktiv erschließen lernen, werden wir bei der Initiierung von Sozialplanungsprozessen unserer Rolle als „Raumerschließer und Raummanager“ gerecht werden und Selbstorganisationsprozesse von Jugendlichen starten, fördern und zulassen können.

Die Workshoppräsentation

2 1. Was ist für den Dialog mit Jugendlichen wichtig?

- Was ist in den Köpfen der Jugendlichen? Jugendkulturen sind bunt und vielfältig, männlich und weiblich, arm und reich, hier geboren oder eingewandert usw.

Welche Zeichen und welche Sprach-Codes verwenden sie? Jugendliche gestalten bestehende Orte, definieren sie neu und richten sie sich nach ihren Bedürfnissen ein. Sie hinterlassen dabei – als Duftspuren – nonverbale Codes – „Erwachsenen-Zeichen – Jugend-Zeichen“. Die Gestaltung freier Wände reicht von den Höhlenmalereien über eingekratzte Phalusse in den Toiletten von Pompeji und Graffiti bis zu den heutigen Tags. Nicht alles ist deswegen schon ein Weltkulturerbe. In Vielem ist aber eine eigenstän-

Workshop 10:

Sozialräume in den Köpfen der Jugendlichen

dige Ästhetik erkennbar. Beispiele: Neben den non verbalen Codes definieren Jugendliche ihre Räume auch durch verbale Codes – es kann zu einem Meinungsaustausch auf dem Forum der Toilettenwand kommen. Die Patriotismuskonversation der Bundesregierung greift auf diese Garagenwand über. Die einladende Tür ist zugemauert.

Ob man all das schön oder nicht schön findet sei dahingestellt. Wenn diese Zeichen aber irgendwann einmal nicht mehr zu finden sind, dann gibt es keine Kinder und Jugendlichen mehr

- Wo lernen Jugendliche das Leben? Muss sich die Schule der Straße öffnen?
„Straße – Schule des Lebens!“

2. Mobilitätskreise:

Kinder und Jugendliche erarbeiten sich in ihrer biografischen Entwicklung Sozialräume in konzentrischen Kreisen. Sie erfahren eine zunehmende Mobilitätsgewinnung und Raumeroberung im

- Wohnumfeld
- Nahbereich
- Öffentlicher Nahverkehr
- Führerschein

Sie erarbeiten sich eine innere Kartierung des Raumes der Stadt mit Orten, Ereignissen und Gelegenheiten. (Beispiel: Jugendgangs in Chicago)

3. Angst und Gefährdung im Sozialen Raum:

- Dunkle Ecken, Pennertreffpunkte, Kifferszenen u.ä. sind Räume, die vermieden werden.
- Andere Angsträume werden lustvoll genutzt (Unterführungen, Friedhöfe)
- Angst und Mythenbildung (Fixerutensilien)

4. Party – Alltag – Realität

- Wechsel von Energie und Chill-Out in der parallelen Party-Gesellschaft



5. Orientierungsmuster in der Patchwork-Welt

Welche Erfolgs-Muster gibt die Gesellschaft der Jugend vor? Vom Modell-Casting bis zum Superstar. Oder doch die Ich-AG? Jeder Tag erschließt neue Möglichkeiten. Die Karten werden neu gemischt und es kommt darauf an, wer den Joker und wer die Luschen bekommt. Für diese Entscheidungen gibt es wenige Orientierungsmuster. Trotzdem müssen die Optionen neu gewählt werden. Nach jeder Wahl kann es zu Krisen kommen. In jeder Krise stehen – wie die grauen Männchen – die nicht gewählten Optionen auf und fragen: Warum hast du nicht mich gewählt.

6. Konsum als Eintrittskarte in die Erwachsenenwelt

- Führerschein und Designer-Klamotten sind die modernen Initiationsriten.

7. In der Bauleitplanung werden Plätze für Kinder und Jugendliche im Wohnumfeld gesichert.

Die Attraktivität der Plätze ist unterschiedlich. Kriterien für eine gelingende Planung sind:





- Sicherheit und Gesundheit
- Gebrauchsfähigkeit
- Veränderbarkeit
- Partizipation
- Erlebnisbezug und Vielfalt

Neben den geplanten Räumen suchen sich Kinder und Jugendliche Spielgelegenheiten durch Umdefinition vorhandener Räume (Streifräume, besetzbare Territorien, Brücken...)

8. Aneignung und Umdefinition von Räumen/Jugendkulturellen Territorien:

Mauer auf dem Platz, Eingang zum Kindergarten, Brücken oder Unterfahrten, Rolltreppe zur U-Bahn wird als Treffpunkt angeeignet und bietet Raum für

- Kontakte oder Abgrenzungen
- Rückzug oder Provokation
- Selbstinszenierungen
- Bolz- und Spielräume
- Meet the opposite sex
- Informelle Bewegung im öffentlichen Raum wie Skaten, Straßenfußball, Radfahren...

Mitunter entstehen aus den kreativen Umdefinition ganze neue Industrien: Urbane Bewegungskultur

9. Virtuelle Räume: erschließen eine neue Raumdimension

Jugendliche bewegen sich und navigieren in virtuellen Welten und eignen sich diese an. Sie tauchen ein und leben in diesen Welten:

- Handy und Vereinbarungskultur
- Computerspiele
- Video
- Fernsehen

Jugendinformation

- Information als Ware des 21. Jahrhunderts
- Internet als Börse für Beruf, Handel, Freizeit, Sport, Partnerschaft
- Internet als Kaufhaus der Beliebigkeit

These:

Jugendliche brauchen Zugang zu Information, Aufbereitung der Information, Unterstützung zum Erwerb der Navigationskompetenz in virtuellen Räumen. Hier liegt einer der entscheidenden Faktoren, der über Integration oder Desintegration in die Gesellschaft entscheidet. Jugendliche erwerben sich die Kompetenz, zwischen diesen virtuellen und den realen Räumen und Welten zu unterscheiden. Diese Kompetenzen lernen sie oft gegenseitig.

10. Der Körper ist Teil der Inszenierung von Jugendlichen.

Dabei bedienen sie sich verschiedener Stilmittel, die sie oft Crossover einsetzen.

Während das Bild links einen jungen Beamtenanwärter des Landeskriminalamtes bei seinem Feierabendvergnügen zeigt, ist auf dem rechten Bild ein BMW Azubi mit Che Guevara-Shirt zu sehen, der nebenberuflich Reklame für das zdf macht.

Workshop 10:

Sozialräume in den Köpfen der Jugendlichen

3 Aspekte aus der Workshop-Diskussion

Eine wesentliche Herausforderung für die Sozialraumorientierung sind die unterschiedlichen Perspektiven auf Sozialräume zwischen Fachkräften in Verwaltung und Einrichtungen und Jugendlichen. Im Workshop wurde die Unterschiedlichkeit der Perspektiven bestätigt und um weitere Beispiele ergänzt. Diskutiert wurde, welche Anforderungen sich daraus für das Handeln der Fachkräfte ergeben:

- Ein radikalisiertes Dialog mit Jugendlichen ist notwendig, um Perspektiven zu eröffnen.
- Es ist eine Rollenklärung und Rollenklarheit der Jugendarbeiterinnen nötig: Coach der Jugendlichen.
- Es geht um Parteilichkeit für Jugendliche im Sozialraum.
- Zentral ist die Frage der Methodik, wie man Jugendliche erreicht, also die Frage, die Jugendliche sitzen auf der Stange und hängen ab – wie und womit kann man sie abholen?
- Wie man sich den Perspektiven der Jugendlichen nähert kann nach Arbeitsfeldern unterschiedlich sein. In der Erziehungshilfe geht es beispielsweise vorrangig um die Methodik der Gruppenarbeit und Eingebundenheit in das Hilfeplanverfahren. Sozialraum hat eine andere Bedeutung.
- Fraglich ist, ob es immer gesonderte Räume für Jugendliche braucht und auch ob man die Räume, die sich Jugendliche selbst suchen, „pädagogisieren“ sollte.

Jugendpolitik ist eine Querschnittsaufgabe:

- Orientierungsmuster sind notwendig (*wofür*)
- Jugendbeteiligung an der Stadtplanung. Für die Planungsprozesse muss klar sein, dass Jugendliche in anderen Zeithorizonten leben und dass sie andere Kommunikationsformen haben.

Widersprüche entstehen dann, wenn Planungsprozesse darauf nicht reagieren und zu komplex sind. Jugendliche haben nicht selten das Gefühl, dass solche Prozesse ohne Konsequenzen für sie bleiben. Ergebnisse sind für sie häufig nicht zeitnah sichtbar. Entsprechend gering ist ihre Motivation, sich zu beteiligen.

- Eine zentrale fachliche Frage ist, wie man die Beteiligung von Jugendlichen erreicht? Partizipation muss zeitnah und direkt in überschaubaren Prozessen erfolgen

4 In der Einschätzung des Workshops wurde benannt:

- Guter methodischer Einstieg
- Jugendliche waren selbst nicht da, das war aber die Erwartung.
- Man hätte die Photos von Jugendlichen machen lassen sollen.
- Photos aus Profiperspektive sind besser.
- Blick auf die Jugendlichen hat sich durch den Workshop verändert.
- Mehr Fragen als Antworten sind geblieben.

Literatur

„Sozialraumorientierung auf dem Prüfstand“ – Wolfgang Hinte

„Sozialraum und Subjektbildung“ – Albert Scherr

„Wie leben Kinder und Jugendliche in einer Stadt“ – Lotte Rose/Ute Dithmar

„Sozialraum und Biographie“ – Michael Schumann

„Soziale Beziehung und Freizeitverhalten“ – Jürgen Gries/Dominik Ringler

„Kriminalisierung von sozialen Randgruppen im öffentlichen Raum“ KAGS

„Empfehlungen zur stadträumlichen Integrationspolitik“ Schader-Stiftung, Deutscher Städtetag, GdW, Deutsches Institut für Urbanistik, InWis-Institut



Sozialtraining zur Gewaltprävention



Durchgeführt von:

Jörn Fuchs (Schulsozialarbeit
an der Hauptschule an der
Perlacher Straße)
Fr. Oczenascheck (Münchner
Sportjugend)

Moderation:

Prof. Dr. Caroline Steindorff-
Classen (Fachhochschule
München)

1 Vorstellung des Konzepts „Sozialtraining zur Gewaltprävention“

Im Rahmen ihres Schwerpunkts Sportsozialarbeit führt die Münchner Sportjugend im BLSV e.V. (Bayerischer Landessportverband) in Kooperation mit der Schulsozialarbeit des Münchner Stadtjugendamts an vier Münchner Schulen einen jeweils einjährigen Kurs (1 x wöchentlich 60 Minuten Gesprächsteils und 90 Minuten Sportteil) zur Verbesserung des Sozialverhaltens bei Kindern und Jugendlichen durch.

Die Kurse werden von je einer Fachkraft mit sportspezifischer Ausbildung und zusätzlich pädagogischer und/oder psychologischer Qualifikation (z.B. Sozialpädagoginnen / Sozialpädagogen, Sportlehrerinnen / Sportlehrer) zusammen mit je einer /m Schulsozialarbeiterin / Schulsozialarbeiter der Schule vor Ort durchgeführt.

Das Projekt läuft seit 2001 und wurde während der zweijährigen Pilotphase (Schuljahre 2001 /02 und 2002 /03) von der pädagogischen Fakultät der LMU München, Lehrstuhl Prof. Dr. Tippelt, wissenschaftlich begleitet und auf seine Wirksamkeit überprüft.

Das Konzept beinhaltet einen Bewegungs- und einen Gesprächsteil:

Sport und Bewegung

Mit diesem Projekt soll Münchner Schülerinnen und Schülern nach der Schule die Möglichkeit gegeben werden, mit einem Bewegungs- und Spielangebot nach dem Unterricht:

- Spannungen und Aggressionen geregelt abzuagieren
- Gruppenverhalten zu erlernen
- durch Einbeziehung bei der Gestaltung der Sportstunden Eigenverantwortung und Kompromissfähigkeit zu erlernen
- Stress- und Leistungssituation gewaltfrei bewältigen
- konkurrenzfreie Sport- und Bewegungserfahrungen zu erleben und damit
- das Selbstbewusstsein und das körperliche Wohlbefinden zu erleben
- und Gewaltneigungen zu bekämpfen.

Folgende Inhalte/Methoden werden angeboten:

- Körperorientierte Arbeit, die Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung fördert
- Gruppensportarten, die den Gruppenzusammenhalt und das Gruppenerlebnis betonen
- Bewegungsspiel, welche die Freude an der Bewegung und der eigenen Leistungsfähigkeit fördern und nicht konkurrenzhaft angelegt sind
- Durch methodische Interventionen (z.B. Vertrauensspiele, erlebnispädagogische Elemente) können individuelle Einstellungen und gesellschaftliche Normen reflektiert, auf ihre Sinnhaftigkeit hin überprüft und ggf. verändert werden.

Workshop 11:

Sozialtraining zur Gewaltprävention

Gruppengespräche

Ergänzend zum Bewegungsangebot werden Gruppengespräche durchgeführt, die vorwiegend auf der kognitiven Ebene ansetzen, um

- das in der Bewegung erlebte zu reflektieren und zu vertiefen
- gemeinsam Regeln zu erarbeiten und einzuhalten sowie
- Bewusstseinshaltungen, die Gewaltbereitschaft kennzeichnen (wie Klischees und Rollenstereotypen von Männern und Frauen, Vorurteile gegen Nichtdeutsche oder gegen bestimmte sexuelle Orientierungen etc.) zu problematisieren und zu verändern
- Erfahrungen und Probleme, welche die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aktuell beschäftigen (eigene Gewalterfahrungen, Freundschaft und Konkurrenz, Beziehung, Sexualität, Konflikte mit Eltern und Schule etc.) zu thematisieren
- normative Orientierungen, die latente oder manifeste Gewalt begünstigen zu reflektieren

Zielgruppe

Jeweils 10-20 Schülerinnen und Schüler der 3.-8. Jahrgangsstufe (jeweils maximal 2 Jahrgangsstufen zusammengefasst) aus vier Münchner Schulen (Grund-, Haupt- und Förderschulen), die von den pädagogischen Fachkräften als auffallend aggressiv und zu Gewalt neigend oder aber als sehr gehemmt und gefährdet beschrieben werden.

Das Projekt ist angebotsorientiert und basiert auf der Freiwilligkeit der teilnehmenden Schülerinnen und Schüler. Die Teilnahme ist nach schriftlicher Anmeldung durch die Erziehungsberechtigten verbindlich.

Der Zugang zu den Schülerinnen und Schülern erfolgt durch eine Kurzvorstellung in den Klassen und daran anschließend eine Information der Eltern (Elternbrief bzw. Elternabend).

2 Durchführung des Projekts an der Hauptschule an der Perlacher Straße in München – Giesing

Vorgestellt wurde das Projekt an der Hauptschule an der Perlacher Straße in München-Giesing. Das Projekt findet in Kooperation von Münchner Sportjugend und Schulsozialarbeit der Landeshauptstadt München statt.

Besonderheit dieses Projekts: Sozialtraining für Jungen

Das Projekt richtet sich an Jungen der 7. und 8. Klassen im Alter von 13-14 Jahren die auffällig aggressiv bzw. auffällig unauffällig sind. Die Teilnahme ist freiwillig. Es erstreckt sich über 1 Jahr und findet einmal wöchentlich 2 1/2 Stunden statt. Es besteht aus einer Stunde Gesprächsteil und 1 1/2 Stunden Bewegungsteil.

Der Bewegungsteil hat im Wesentlichen folgende Ziele:

- Eigenverantwortung lernen
- kompromissfähig werden
- erarbeiten von Regeln durch Spiel ohne Regeln
- Erlernen eines gewaltfreien Umgangs mit Stress
- Gruppenerfahrung machen

Der Gesprächsteil hat im wesentlichen folgende Ziele:

- Rollenklischees problematisieren
- Rollenverhalten bewusst machen
- erarbeiten gemeinsamer Regeln
- andere Themen, die Jungs beschäftigen

Die Ziele in den beiden Teilen können nicht isoliert betrachtet werden und überschneiden sich zwangsläufig teilweise.



Themen, die die Jungs dieses Projekts behandeln sind unter anderem:

- Drogen und Sucht
- Popstars und Musik
- gemeinsames Kochen
- Was sind meine kulturellen Wurzeln
- Was heißt für mich „Mann-Sein“
- verschiedene Sportarten und ihre Regeln
- gemeinsam entspannen bei Schach, Kicker, Tischtennis

3 Diskussionsschwerpunkte und mögliche Handlungsanforderungen

Wie wird bisher Sozialraumorientierung umgesetzt?

- Der Sozialraum Schule macht Spaß: Es gibt keine Noten, keine Verweise.
- Schüler macht bei Einrichtung im Stadtteil transparent, er hat Anbindung zur Schulsozialarbeit.
- Die Gruppe lernt Einrichtungen im Stadtteil kennen und schafft dadurch Anreiz für die Schüler sich zu organisieren

Welche positiven Erfahrungen wurden damit gemacht?

- Schüler erobern sich neue Sozialräume.
- 3 Institutionen kooperieren: Münchner Sportjugend, Schulsozialarbeit und Schule.
- Die Schüler lernen, sich Hilfe bei Pädagogen zu holen.
- Bei den Schülern entsteht eine positive Wahrnehmung von Schule.

Welche Schwierigkeiten waren bisher damit verbunden?

- Finanzierung war sehr spät gesichert.
- Stundenpläne der Schule waren sehr spät fertig.
- Mangelnder Austausch zwischen Lehrern und Sozialpädagogen.

Was ist nötig, um Sozialraumorientierung weiter umzusetzen?

- Frühzeitige Sicherung der Finanzierung.
- Austausch der Beteiligten, Engagement der Lehrer und Pädagogen.
- Politische Unterstützung

Was möchten Sie den WorkshopbeobachterInnen noch mitteilen?

- Sozialarbeit in Sportvereine tragen, statt immer nur Übungsleiter zu sich holen!

Sonstige Ergebnisse des Workshops ggf. auch weitere Schritte nach dem Workshop/Fachtagung:

- Durch Freiwilligkeit wird die angesprochene Zielgruppe kaum erreicht.
- Eine Kautions war notwendig, um die Teilnahme zu sichern.
- Veranstaltung: „Freiwilligkeit – wie viel Zwang ist nötig“ wurde ins Leben gerufen.

Wie lässt sich Kommunikation, Aktivität fördern?

- Kontakte zu verschiedensten Einrichtungen.
- Konkurrenz abschaffen zugunsten von Kooperation.

Workshop 12:

Kindertageszentrum (KiTZ) – ein familienorientiertes Angebot im Sozialraum

12

Durchgeführt von:

Karin Auer, Petra Kohring
(Stadtjugendamt / Kindertages-
betreuung)

Werner Nüßle (Stadtjugendamt /
Angebote für Familien, Frauen
und Männer)

Moderation:

Dr. Hanna Permien
(Deutsches Jugendinstitut)

schaftliche Lage der Familien etc. spielte eine eher untergeordnete Rolle. Eine Beschäftigung mit Problemen, Fragen und Bedürfnissen die sowohl die Kinder wie auch deren Familien in die pädagogische Arbeit mit einbezieht, wurde nur punktuell im Rahmen begrenzter Aktivitäten und Angebote aufgegriffen. Die pädagogische Institution verstand und versteht sich als eigenes Lebensfeld für Kinder. Probleme, die außerhalb der unmittelbaren Arbeit mit den Kindern liegen werden häufig ausgegrenzt bzw. an andere Stellen weiterverwiesen.

1 Einführung ins Thema

Bevor an das Konzept für Kindertageszentren (KiTZ) vorgestellt wurde, wurde an den Vortrag vom Vormittag angeknüpft. Herr Dr. Schröder hatte eindrucksvoll ausgeführt, welche Prinzipien für eine sozialräumliche Orientierung in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Jugendhilfe von grundlegender Bedeutung sind für den Zugang zum „inneren Gemeinwesen“. Es sind dies:

- Sicht auf die Menschen als tätige Subjekte
- Ansatz an deren Interessen und ihrem Willen
- Aktivierend im Hinblick auf vorhandene Ressourcen, Stärken und Fähigkeiten
- Zielgruppen- und bereichsübergreifender Arbeitsansatz
- Kooperation sozialer Dienste
- Partizipation, Selbstbestimmung und Betroffenenbeteiligung der Akteure

Obleich Kindertageseinrichtungen als dezentrale kleinräumig angesiedelte Einrichtungen strukturell gute Voraussetzungen für eine am Sozialraum orientierte Arbeitsweise mitbringen, haben sie sich in der Vergangenheit hauptsächlich auf die Arbeit mit den Kindern innerhalb der Einrichtung beschränkt. Das Lebensumfeld der Kinder, woher sie kommen, wie sie leben, die soziale und wirt-

Gründe dafür liegen sicherlich zum einen in der Entwicklung spezialisierter Angebotsstrukturen mit dem Effekt der Konzentration auf das eigene Hilfsangebot und der damit verbundenen Abschottung gegenüber anderen Diensten. Andererseits muss man klar und deutlich sehen, dass Erzieherinnen und Erzieher wie auch Kinderpflegerinnen und Kinderpfleger im Rahmen der herkömmlichen Ausbildung nicht die für eine gemeinwesenorientierte Arbeit erforderlichen fachlichen Qualifikationen erhalten. Ein Ausweg aus diesem Dilemma, im Sinne von mehr Durchlässigkeit, wären gezielte Konzepte der Zusammenarbeit. Dann könnte der Anspruch der Öffnung nach außen zum Gemeinwesen eher realisiert und Kindertageseinrichtungen auch „Orte für Familien“ werden. Im KiTZ-Konzept bilden folgende Kernaussagen die Grundlage für die Zusammenarbeit zwischen Fachkräften, Kindern, Eltern und anderen Institutionen:



2 Vorstellung des KiTZ-Konzeptes

- Die pädagogische Arbeit setzt stets an den Stärken und Kompetenzen an
- Mütter, Väter, Eltern sind die Expertinnen und Experten für ihr Kind
- Eltern werden umfassend in die Bildungs- und Erziehungsprozesse einbezogen
- Die Einrichtung ist ein Ort der Begegnung und des gemeinsamen Lernens aller Beteiligten

Ausgangslage

- KiTZ-Konzept durch Stadtratsbeschluss 1991 verankert
- Weiterentwickeltes Konzept beschlossen 2003 und 2005
- Die aktuelle Bildungsdiskussion und die gesellschaftliche Situation von Familien
- Die Notwendigkeit des Ausbaus der gemeinwesenorientierten und vernetzten Zusammenarbeit sozialer Fachdienste

Merkmale und gesetzliche Grundlagen

Kindertageszentren umfassen mehrere Aufgabenbereiche der Jugendhilfe und integrieren unterschiedlichste Leistungen:

- Unterstützende und beratende Dienstleistungsangebote für Eltern, Betreuungspersonen, Familien und die weitere Gemeinde / KJHG §§ 17, 28
- Bildungsangebote für Familien und Kinder / KJHG §§ 16, 11
- Kindertagesbetreuung / KJHG 22, 24 (und Tagespflege / KJHG § 23)
- Trägervielfalt und wirksame Kooperation mit anderen Anbietern, um die bestehende regionale Praxis zu erweitern / KJHG §§ 3, 4
- Erweiterung der Einbindung von Familien und Stärkung der Eigeninitiative / KJHG §§ 8,25

Angebotspalette eines KiTZ

- Öffnungszeiten täglich von ca. 7.00 - 18.00 Uhr sowie Angebote außerhalb der Öffnungszeit (abends oder am Wochenende).
- Institutionelle Kindertagesbetreuung für Kinder von der neunten Lebenswoche bis zu 6 bzw. 12 Jahren.
- Offene Gruppen (z.B. Eltern-Kind-Treffs, Freizeitangebote für Kinder und Eltern, Mittagstisch, Hausaufgabenbetreuung).
- Angebote zur Begegnung und Kommunikation (Familien werden besucht bzw. aktiv eingeladen zu kommen).
- Beratungsangebote für Familien (z.B. Erziehungs- und Beziehungsberatung, Elternschule).
- Vernetztes Arbeiten mit therapeutischen Einrichtungen und Angebote, die die gesundheitliche Aufklärung betreffen.
- Familienbildung und Kurse zu verschiedenen Themen (Geburtsvorbereitung, Sprach- und PC- Kurse u.a.).
- Erweiterte Mitbestimmung von Familien und stärkeres Einbeziehen in die praktische Arbeit.
- (Möglichkeit der Tagesmüttervermittlung und pädagogische Kurse sowie Angebote der Tagespflege in der Einrichtung)
- personelle, fachliche und inhaltliche Unterstützung von Interessierten bei der Entwicklung von Familienselbsthilfe.
- Offene Angebote für Kinder und Eltern aus dem Wohnumfeld.
- Angebot von Räumen für wohnumfeldorientierte Aktivitäten und Initiativen.

Zielgruppen

- Kinder ab der neunten Lebenswoche bis zum Übertritt in die Schule und evtl. Grundschulkinder
- Kinder von der Geburt bis ca. 14 Jahre und ihre Eltern aus dem Wohnumfeld
- werdende Eltern
- Familien
- Mütter, Väter und andere Erziehungsbeteiligte

Workshop 12:

Kindertageszentrum (KiTZ) – ein familienorientiertes Angebot im Sozialraum

Nutzen für Kinder, Familien und die Kommune

- Verbesserung der Bildungschancen und Verringerung von Kinderarmut
- Stärkung der sozialen und kognitiven Kompetenzen
- Verbesserung der Gesundheit und Förderung des physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens der Kinder
- Frühzeitiges Erkennen von speziellen Bedürfnissen und Einleiten von unterstützenden Maßnahmen
- Verbesserung der Lebenssituation und des Wohlbefindens von Familien
- Verbesserung der physischen und psychischen Gesundheit
- Weniger Stress
- Verminderung der Isolation und Unterstützung des interkulturellen Dialogs
- Stärkung der „elterlichen Fertigkeiten“ und des Vertrauens in die eigenen Fähigkeiten
- Entgegenwirken des Auseinanderbrechens von Familien
- Zunehmende Einbeziehung der Väter
- Verbesserung der Chancen beim Einstieg oder Wiedereinstieg in die Berufstätigkeit
- Verringerung von Verschuldung und Armut
- Verbesserung des Sprach- und Leseneiveaus
- Erhöhung der Bildungschancen für junge Eltern

- Größere Beteiligung von Eltern in der Gemeinde
- Höheres Engagement von Bürgerinnen und Bürgern und Stärkung der Eigeninitiative
- Erhöhte Sensibilität der Bürgerinnen und Bürger und der kommunalen Verwaltung für soziale Zusammenhänge
- Weniger Ausgrenzung
- Verminderung der Notwendigkeit von Sozialleistungen

Organisation und Rahmenbedingungen

- Bevorzugt altersgemischte Gruppen in der institutionellen Tagesbetreuung mit max. 15 Kindern und zwei Erziehungskräften
- Festes Stundenkontingent für sozialpädagogische und psychologische Leistungen für Familien
- Differenziertes Raumprogramm und flexible, zielgruppenorientierte Ausstattung der Räume und Freiflächen
- Sinnvolle Raumaufteilung mit Platz für selbstorganisierte Angebote auch außerhalb der institutionellen Betreuung
- Erweiterte Öffnungszeiten
- Sozialpädagogische Leitung für die Gesamtorganisation
- Interdisziplinäres Team (Erziehungskräfte, Hauswirtschaftskräfte, Psychologen/innen, therapeutische und sozialpädagogische Fachkräfte, ehrenamtliche Kräfte u.a.)

Kindertageszentrum			
Kindertagesbetreuung	Mittagstisch für Kinder und ggf. Eltern	Hausaufgabenbetreuung	Offene Eltern-Kind-Gruppe
Elterncafé, Gesprächskreise	Freizeitangebote für Familien	Kurse für Eltern (Elternschule, Sprachkurse, Kochkurse o.ä.)	Eigeninitiierte Familien-Selbsthilfe (z.B. Flohmarkt, Babysitterdienst)
Angebote und Kurse der Familienbildungsstätten	Sprechstunde des ASD	Angebote der therapeutischen Fachdienste	Beratung und Angebote zu Gesundheitsfragen

Sozialraumorientierung in der Quartiersbezogenen Bewohnerarbeit

13

Durchgeführt von:

Christel Bulcraig (AG Buhlstraße e.V.)

Sabine Loibl-Gänsbacher (Euro-Trainings-Centre e.V.)

Elke Kremer (Allgemeiner Sozialdienst Nord 1)

Anja Huber (Amt für Wohnen und Migration)

Moderation:

Anja Huber (Amt für Wohnen und Migration)

Input

1 Quartierbezogene Bewohnerarbeit – Was ist das?

Die quartierbezogene Bewohnerarbeit ist ein Angebot des Sozialreferates der Landeshauptstadt München. Bürgerinnen und Bürgern, die in sogenannten Wohngebieten mit sozialpolitischem Handlungsbedarf leben, und sich für die Verbesserung ihrer Lebensumwelt einsetzen wollen, werden Räume und Angebote zur Verfügung gestellt. Diese Gemeinbedarfsräume werden zum einen

- in großen Neubausiedlungen mit einem hohen Anteil an Sozialwohnungsbau eingerichtet. Durch den Zuzug von vielen Menschen (unterschiedlichster Herkunft und mit unterschiedlichsten Ansprüchen und Wünschen bzgl. Leben und Wohnen) innerhalb kürzester Zeit können viele Konflikte entstehen. Oft fehlt es am Anfang an sozialer Infrastruktur. Das Angebot soll den Aufbau von tragfähigen Nachbarschaftsnetzwerken unterstützen, Konflikte und Vorurteile abbauen, das gegenseitige Kennenlernen fördern und eine Plattform für Informationen, Aktivitäten und Kontakte bieten.
- Zum anderen entstehen sie in bestehenden Wohngebieten mit einem hohen Sozialwohnungsanteil, bei denen sich aufgrund von Veränderungen z.B. in der Mieterstruktur (hohe Anzahl von Menschen mit Multiproblemlagen, einsame und isolierte Menschen, Haushalte mit geringem Einkommen) Probleme ergeben: Konflikte in der Nachbarschaft, Vandalismus, keine Identifikation mit dem Wohnumfeld, Wegzug stabiler Haushalte und Verwahrlosung.

Unterstützt werden die Projekte in den ersten drei Jahren durch sozialpädagogische Fachkräfte. Sie ermitteln Bedarfe, generative Themen und das Aktivierungspotential der Menschen vor Ort. Sie machen die Räume und das Angebot bekannt, vernetzen Sozialdienste und Einrichtungen aus dem Stadtteil, erschließen und bündeln Ressourcen, bieten Informationen, Aktionen und Feste, bei denen sich die Menschen kennen lernen und bei gemeinsamen Themen zusammenschließen können, schlichten Konflikte und stellen Kontakte her. Besonders gefördert werden bürgerschaftliches Engagement und die Hilfe zur Selbsthilfe. Die Nutzung der Räume soll – soweit möglich – durch die Aktiven vor Ort selbst bestimmt und organisiert werden.

Workshop 13:

Sozialraumorientierung in der Quartiersbezogenen Bewohnerarbeit

Die Finanzierung der Fachkräfte und der laufenden Sach- und Maßnahmekosten erfolgt in der Regel über die Landeshauptstadt München, die Überlassung der Räume und die Ausstattung und Einrichtung wird immer öfter in Public Private Partnership durch die Wohnbaugesellschaften übernommen. Diese profitieren ebenfalls von den verbesserten Wohn- und Lebensbedingungen: Die Bürgerinnen und Bürger identifizieren sich stärker mit ihrem Quartier, wollen nicht so schnell wegziehen, setzen sich für Verbesserungen – zum Beispiel im Bereich Wohnumfeldgestaltung – ein und werden selbst aktiv. Das Image und der Ruf der Wohnanlagen verbessert sich, das Zusammenleben wird friedlicher und von besserer Qualität.

2 Sozialräumliches Handeln konkret: Entstehung des Bürgertreffs

„Unter den Arkaden“ am Harthof im Münchner Norden

Ein Beispiel für die konkrete Umsetzung von sozialräumlichem Denken und Handeln ist in der Regel die Entstehung von Projekten der quartierbezogenen Bewohnerarbeit. Exemplarisch soll hier die Entstehung des sogenannten Bürgertreffs „Unter den Arkaden“ im 11. Stadtbezirk am Harthof dargestellt werden. Soziale Einrichtungen vor Ort, die dort seit vielen Jahren eine effektive Vernetzung aufgebaut haben, stellten zusammen mit Bürgerinnen und Bürgern und dem Bezirksausschuss fest, dass in einem großen Sozialwohnungsquartier der städtischen Wohnbaugesellschaft GWG (Gemeinnützige Wohnstätten- und Siedlungsgesellschaft mbH) durch die geplante Sanierung, die sich

über ca. 10 Jahre erstrecken wird, eine große Verunsicherung in der Bevölkerung entstanden ist. Dabei wurde ebenfalls festgestellt, dass viele alte, alleinstehende und arme Menschen zunehmend isoliert und vereinsamt sind, es Konflikte in der Nachbarschaft und Vorbehalte z.B. gegen neu zuziehende, v.a. ausländische Haushalte gibt, es wenig Angebote und Kontakte gibt und das gesamte Viertel zu verwahrlosen droht. Die wenigen Einrichtungen konnten diese Bedarfe nicht auffangen, waren aber sehr motiviert, ihre einzelnen Möglichkeiten zusammen zu nutzen. So entstand ein Gemeinschaftsprojekt aus vielen Akteuren: Die lokale Ökonomie, vertreten durch einen Vermieter und verschiedene Firmen, vermieteten die Räume eines Ladens günstig, spendeten Arbeitsleistung und Material für Umbau und Einrichtung der Räume. Zwei Träger, die AG Buhlstrasse und das European Trainings Centre, entwickelten für ihre Angebote (Mütterzentrum und Bürgertreff) zwei kompatible Konzepte und konnten innerhalb kürzester Zeit die Finanzierung regeln und entsprechende Zuschüsse bei der Landeshauptstadt München beantragen. Durch die Nutzung vielfältiger Kontakte, durch das außerordentliche Engagement der Akteure vor Ort und die konzentrierte Bündelung von Ressourcen und Einrichtungen im Stadtteil konnten innerhalb kürzester die Räume umgebaut, eingerichtet und die beiden Projekte eröffnet werden.



3 Entstehung des Patenprojektes „Nordlicht“

Die Einrichtung des Bürgertreffs ist ein Beispiel dafür, wie aus dem Sozialraum heraus Planungen und Bedarfe an Verwaltung und Politik herangetragen und umgesetzt werden. In folgendem Beispiel soll es darum gehen, wie ein Programm, das von der Verwaltung initiiert wurde, unter Einbeziehung sozialräumlicher Aspekte umgesetzt wird und den Akteuren vor Ort von Nutzen ist.

Ursprünglich wurde das Patenprojekt im Bereich der Wohnungslosenhilfe eingesetzt. Es lief sehr erfolgreich, weshalb von Seiten des Sozialreferats geplant wurde, diesen Ansatz auch in anderen Bereichen anzuwenden. Beim Patenprojekt werden Menschen, die sich bürgerschaftlich und ehrenamtlich engagieren wollen, mit Menschen, die Unterstützung brauchen, zusammengebracht. Da Aufgabenschwerpunkte im Bereich der quartierbezogenen Bewohnerarbeit die Förderung der Hilfe zur Selbsthilfe, des Bürgerschaftlichen Engagements und des Prinzips der Selbstorganisation und von Empowerment sind, wurde die Adaptierung des Patenprojektes in diesem Bereich beschlossen.

Sozialräumliche Aspekte bei der Umsetzung sind: Die Bedarfe werden von sozialen Einrichtungen, Bürgerinnen und Bürgern und Akteuren vor Ort benannt, z.B. brauchen Kinder aus Migrantenfamilien Unterstützung beim Lesen lernen. Bei der Auswahl von geeigneten Patinnen und Paten wird die Lebenswelt der Betroffenen einbezogen, es wird z.B. genau geprüft und auch festgelegt, ob Ehrenamtliche und Betroffene zusammenpassen, wo sie am Besten zusammengekommen, welche Zeiten geeignet sind usw. Die Ressourcen im Sozialraum werden genutzt: Der Bürgertreff fungiert als Kontakt- und Infobörse, die Räume können genutzt werden, Material geliehen werden.

Die Arbeit wird von den verschiedensten Seiten gefördert: der Träger finanzierte die Flyer für die Öffentlichkeitsarbeit, über die Bezirkssozialarbeit können Stiftungsmittel beantragt werden, wenn Kosten entstehen, die von den Betroffenen nicht finanziert werden können. Die beim Patenprojekt involvierten Menschen verbessern ihre Lebensqualität, identifizieren sich mit ihrer unmittelbaren Umwelt, setzen sich für Verbesserungen und den Erhalt ein, knüpfen Kontakte, die ihnen auch in anderen Zusammenhängen hilfreich sein können und fühlen sich verwurzelter und beheimatet.

Workshopergebnisse

1 Diskussionsschwerpunkte

Umsetzung von Sozialraumorientierung

Die gute Zusammenarbeit aller Akteure im Harthof und damit die kurzfristige Mobilisierung von Ressourcen konnte nur dadurch erreicht werden, dass es vor Ort eine funktionierende Vernetzungsstruktur gab, die über lange Jahre aufgebaut wurde. Schon vor der Einführung von REGSAM (Regionalisierung Sozialer Arbeit in München) trafen sich die sozialen Einrichtungen und Projekte, um möglichst das Beste aus den vorhandenen Gegebenheiten für den Stadtteil zu bewirken. Eine Voraussetzung für diese Haltung wiederum ist die hohe Identifikation mit dem Stadtteil. Die hohe Identifikation wird unter anderem durch das hohe Engagement von Einzelnen erreicht und ihrem Bewusstsein, etwas mit ihrem Tun bewirken zu können, Erfolg zu haben, gemeinsam mehr zu schaffen als allein. Sozialraumorientierung bewirkt Vernetzung, Austausch und Zusam-

Workshop 13:

Sozialraumorientierung in der Quartiersbezogenen Bewohnerarbeit

menarbeit zwischen den verschiedensten Ebenen: Bürgerinnen und Bürgern, der lokalen Ökonomie, sozialen Einrichtungen, die die Lebenswelt ihrer Adressatinnen und Adressaten in ihre Arbeit miteinbeziehen, die Stadtteilpolitiker und die Verwaltung.

Positive Erfahrungen mit Sozialraumorientierung

Am vorgestellten Beispiel wurde die relativ unbürokratische und schnelle Zusammenarbeit mit der Verwaltung und ihren zwei verschiedenen Fachbereichen im Sozialreferat (Amt für Wohnen und Migration und Stadtjugendamt) als sehr positiv erlebt. Die Lösungsansätze und Bedarfe wurden nicht am Grünen Tisch formuliert und entwickelt, sondern von den Betroffenen und den Aktiven vor Ort und mit bürgerschaftlichem Engagement verknüpft. Dadurch entstand ein Angebot, das direkt auf die Bedarfe zugeschnitten ist. Durch die konzentrierte Zusammenarbeit und das Engagement der Harthofer (Bürgerinnen und Bürger sowie Einrichtungen und Träger) konnten seitens der Verwaltung Mittel eingespart und das Projekt in kürzester Zeit umgesetzt werden. Weitere positive Ergebnisse sind: Ergänzung wohnortnaher Angebote im Harthof, Verbesserung der soziokulturellen Infrastruktur in einem eher unterversorgten Quartier, neue Qualifizierungsmöglichkeiten für Jugendliche und Arbeitslose (über das Cafe, Theaterprojekte, Mitarbeit und -organisation im Projekt etc.) und eine Verbesserung des Images und der Lebensqualität in der Siedlung, sowie neue Treff- und Austauschmöglichkeiten für die Bevölkerung (besseres Kennenlernen, Abbau von Vorurteilen).

Schwierigkeiten

Abstimmungsprozesse und Basisdemokratie brauchen Zeit. Die Voraussetzungen für ein gutes Zusammenarbeiten, kurze Wege und gegenseitige unbürokratische Unterstützung sind eine gute Kenntnis über Möglichkeiten und Wege, Angebote, Akteure und Einrichtungen sowie eine gemeinsame Haltung und Identität. Dazu braucht es geeignete Strukturen, die Pflege von Kontakten und zeitlichen Freiraum und Treffmöglichkeiten. Nach dem Einschnitt bei REGSAM (weniger Geld, weniger Zeit) funktioniert die Vernetzungsstruktur im Harthof nur so gut, weil durch jahrelange Aufbauarbeit nachhaltige und tragfähige Netzwerke entstanden sind. Diese sind oft an Personen gebunden, die eine gemeinsame Haltung haben und gemeinsam entwickelte Ziele verfolgen. Ohne kontinuierliche Unterstützung dieser Strukturen wird es jedoch auch im Harthof schwierig, den erreichten Standard zu halten.

Notwendigkeiten, um Sozialraumorientierung weiter umzusetzen

Selbsthilfe/Bürgerschaftliches Engagement und Vernetzung brauchen Unterstützung durch Kommune (Strukturen und Finanzierung!); z.B. durch REGSAM, Bürgerbeteiligungstöpfe, Mitbestimmungs- und -wirkungsmöglichkeiten bei der Gestaltung des direkten Lebensumfeldes. Sozialraumorientierung kann nicht nebenbei gemacht werden, es braucht die Haltung, den Auftrag, das Wissen und die Zeit, über den Tellerrand schauen zu können! Durch die dann möglichen Verbesserungen können Zeit und Nerven und v.a. finanzielle Mittel eingespart werden. Es ist nachgewiesen, dass sich die Investition z.B. in bürgerschaftliches Engagement lohnt, da sie dreimal mehr bewirkt als sie kostet.



Um die Erkenntnisse, die im Sozialraum gewonnen werden, bedarfsorientiert umsetzen zu können, braucht es seitens der Politik das Vertrauen in das Können und die Fähigkeiten der Bürgerinnen und Bürger. Seitens der Verwaltung braucht es eine Struktur, die regionale und fachliche (entspricht oft produktbezogene) Planungen miteinander verzahnen und aufeinander abstimmen kann.

Der Blick in Politik und Verwaltung und bei sozialen Diensten muß vom Einzelfall und der damit einhergehenden Individualisierung von Problemen hin zur Gemeinschaft gehen. Auch bei der Entwicklung und Umsetzung von Lösungsstrategien müssen die Einzelnen mehr als bisher angesprochen werden, sich auch für das Wohl und die Zukunft anderer einzusetzen.

2 Diskussionsergebnisse

- Umsetzung von Sozialraumorientierung braucht verlässliche Strukturen!!
- Engagement hängt stark von einzelnen Personen und ihrer Identifikation mit dem Sozialraum ab!
- Bürgerschaftliches Engagement kostet Geld, aber es lohnt sich!
- Sozialraum- und bedarfsorientierte Planung spart Geld!
- Schwierigkeiten: „Frauendenken“ prallt auf „Männerhandeln“

3 Notwendige Handlungsansätze / Forderungen

- Verlässliche Strukturen schaffen und erhalten = finanzieren: Ausbau nicht Abbau von REGSAM!
- Finanzierung der Unterstützung für Bürgerschaftliches Engagement! Nachhaltiger Aufbau von tragfähigen Netzwerken braucht Zeit und genügend Ressourcen! ≠ Unterstützung Ehrenamtsorganisationen (Patentprojekte, Tatendrang, etc.)
- Verschränkung von regionalen und produktbezogenen Planungen ≠ Bedarfe als Orientierung
- Auftrag an Politik, Verwaltung, soziale Dienste: weg von Einzelfallbetrachtung hin zur Gesellschaft
- Entbürokratisierung
- Vermittlung von einer sozialräumlichen Haltung, Arbeitsansätzen und Inhalten in der Ausbildung der Fachkräfte (in Fachhochschulen, -akademien, bei Praktika)

Workshop- Beobachtungen



Sylvia Lustig, Deutsches Jugendinstitut

Gezeigt hat sich in allen von mir besuchten Workshops das gemeinsame Bemühen um eine Erweiterung der rein geographischen Sozialraumorientierung um eine lebensweltliche Dimension. Hier geht es dann um

- innere Kartierung
- Beachtung der Deutungen, Sprach-Codes, Zeichen und Symbolen
- Gibt es Verhaltensänderungen außerhalb des Projekts?
- Beteiligung und Aktivierung

Aus Perspektive der Planung von Projekten, Maßnahmen und Stadtteilen geht es kurz gesagt letztendlich um nichts anderes als „den Blick in die Köpfe der Adressaten“.

Hier tut sich aber die Schwierigkeit der Umsetzung auf: Wie kann die Wahrnehmung von Lebenswelt aussehen? Es bieten sich folgende Ansätze an:

- Dialog mit Adressaten und gemeinsames Tun, d.h. gemeinsames Reden und Handeln
- Anwendung von Methoden der qualitativen Sozialforschung
- Vernetzung und Kooperation der Professionellen, um den eigenen Blick zu erweitern mittels Abfrage und Abgleich mit anderen Sichtweisen

Generell geht aus den Beobachtungen der Workshops ebenfalls hervor, dass Vernetzung ein ganz eigenes Thema ist. Es wurde deutlich, dass aus Sicht vieler Professioneller häufig Hemmnisse im Vordergrund stehen, die Vernetzung über eine unverbindliche Gremienarbeit hinaus verhindern. Ansatzweise wurden auch Gründe hierfür angesprochen. Dabei standen Emotionen wie Angst, Unsicherheit und Ungewissheit an zentraler Stelle. Inhaltlich beziehen sich diese auf folgende Bereiche:

1. Veränderung der eigenen beruflichen Aufgaben
2. Rollenverständnis (werden die Rollen der Kooperationspartner vermischt oder grenzt man sie ab mit dem Ziel Aufgabenbereiche und Zuständigkeiten abzustimmen?)
3. Infragestellung des alleinigen Expertenstatus
4. Konfliktlinien zwischen den Institutionen aufgrund unterschiedlicher Interessen

Aufgrund dieser weit verbreiteten und gleichzeitig diffusen Befürchtungen gewinne ich den Eindruck, dass Aufklärung über Prozesse wie Beteiligung und Sozialraumorientierung etc. hilfreich wäre für deren Verbreitung. Schließlich stellt das Unsichtbare, Ungreifbare immer die größte Bedrohung dar...

Wer aber sollte sich mit Vernetzung beschäftigen oder noch besser: wer soll sich vernetzen? Hier gibt es zwei Möglichkeiten:

1. Akteure in einem geographischen Sozialraum (Gremienarbeit) oder
2. Akteure, die Beitrag zu fallorientierter Arbeit leisten, also Akteure, die mit Fall ‚zu tun‘ haben – egal wo sie geographisch angesiedelt sind (sozialraumorientierte Fallarbeit).

Workshop-Beobachtung

Sylvia Lustig, Deutsches Jugendinstitut

Eine weitere wichtige Frage schließt sich an: Wo bleiben die Adressaten? Sind sie auch Teil des Netzwerks? Hier lautet das Stichwort Beteiligung oder Partizipation. Die Beobachtung zeigt, dass oft Machtfragen, Angst vor gleicher Augenhöhe und vor einem fremden Prozess mit offenem Ausgang mit diesem Prozess verbunden sind. Doch gibt es in der Praxis Modelle, um mit dieser Herausforderung umzugehen. So kann man bei der Planung von Räumen z.B. bewusst ‚weiße Flecken‘ auf dem Plan schaffen, die künftigen Bewohner zur freien Gestaltung angeboten werden. Aber die Realisierung ist schwierig. Sie beinhaltet das Aushalten von Provisorischem, bringt mit sich, dass Kontrolle abgegeben werden muss, wenn Gestaltung möglich sein soll und zwingt berufsmäßig Zuständige dazu, eine neue professionelle Position zu finden.

Zusammenfassend sind mir bei der Beobachtung der Workshops drei Bereiche aufgefallen:

1. Wie erkundet und versteht man die Lebenswelt von Adressaten?

- wie sieht die Haltung aus, die der Sozialraumorientierung gerecht wird?
- welche Methoden und Instrumente sind adäquat?

2. Vernetzung: Möglichkeiten, Hindernisse und Gefahren

- Was verhindert Vernetzung?
- Wie können Chancen auf Kooperation erhöht werden? Hingewiesen habe ich auf die Notwendigkeit der Aufklärung.

3. Wege und Möglichkeiten von Beteiligung

Mein persönliches Resümee:
Lebensweltorientiert ist die Bestimmung und Begrenzung des Sozialraums sowieso – oftmals aber ist sie nur an der Lebenswelt der Professionellen orientiert und nicht an den Lebenswelten der Adressaten. Dies gilt es zu ändern. Das Bemühen der Praxis ist vorhanden, die mit Veränderung verbundenen Ängste allerdings auch.



Prof. Dr. Burkhard Hill, Fachhochschule München

1 Die Fachbasis ist offenbar beunruhigt. Sozialraumorientierung wird als Top-Down-Prozess wahrgenommen, der inhaltlich nur grob umrissen ist. Es bestehen Unsicherheiten, was dies zukünftig für den Bestand von Angeboten, Maßnahmen, Einrichtungen bedeuten kann, da die ökonomische Situation ja besonders angespannt ist. Am Beispiel überörtlicher Angebote wurde die Verunsicherung besonders deutlich, da diese nicht über die entsprechende (sozialpolitische) Verankerung in den Sozialregionen verfügen. Die drohende Vermischung von scheinbar gegenläufigen Prozessen (Produktlogik, Budgetierungen mit Sozialraumorientierung) vergrößert die Verunsicherung und bedroht die beabsichtigten Positiveffekte.

2 Die Fachbasis sieht ihre sozialräumlichen Kompetenzen bisher nur unzureichend genutzt. Dies betrifft insbesondere gegenwärtige Planungsprozesse. Es scheint eine Frage des Wissensmanagements zu sein, dass keine Routinen (im positiven Sinne) existieren, Wissen über sozialräumliche Problemlagen, Gegebenheiten regelmäßig in städtische Bestandserhebungs- und Planungsprozesse einfließen zu lassen.

3 Bestehende Strukturen, insbesondere REGSAM, die zur Bestandserhebung und Planung geeignet seien, würden nicht entsprechend genutzt und unterstützt bzw. mit entsprechenden Mandaten ausgestattet. Es bestehen Doppelstrukturen mit offenbar unklaren Zuständigkeiten, Mandaten usw.

4 Es besteht Fortbildungsbedarf im Sinne der Methodik sozialräumlicher Bestands- und Bedarfserhebung. Die Unkenntnis der in diesem Zusammenhang besonders gefragten „qualitativen“ Methoden der Sozialforschung sowie die diffuse Kenntnis des damit verbundenen Arbeitsaufwandes schrecken ab bzw. erklären die noch wenig entwickelte Praxis.

5 An einigen Beispielen wurde deutlich, dass sich Soziale Arbeit durchaus selbstbewusst und fundiert in Prozesse sozialräumlicher Planung einmischen will, dabei aber kein Gehör findet, da professionelle Hierarchien – vor allem im Kontakt mit anderen berufen – den fachlich begründeten Einwand entkräften. Besonders im Zusammenhang mit Stadtplanung und Architektur werden solche Konflikte deutlich, wenn bei der Gestaltung öffentlicher Plätze oder im Zusammenhang mit der Planung von Freizeitstätten die Ästhetik über Nutzungsüberlegungen siegt. Einmischung der Sozialen Arbeit benötigte hier mehr sozialpolitische Akzeptanz gerade im transdisziplinären Kontext.

6 Die rege Diskussion in allen Workshops zeigte den Bedarf an Foren, über die sozialräumliche Vernetzung, Kooperation, Abstimmung und Projektentwicklung betrieben werden könnte.

Workshop-Beobachtung

Prof. Dr. Tilo Klöck,
Fachhochschule München

Die Reichweite der Praxisreflexionen werden nun hinsichtlich der Handlungsebenen Sozialraum, Lebenswelt, Bürgerorganisation, Fachbasen, Ressorts und Leitungen /Steuerung, Kommunalpolitik, lokale Ökonomie eher ansatzweise, vorläufig und exemplarisch nach den gewonnenen Eindrücken und Ergebnissen der Workshops skizziert, kommentiert und zugespitzt. Es war zu beobachten, dass einzelne einschlägige jugendhilferrelevante Themen noch eher randständig vorkamen, ausgeblendet oder zurückgestellt waren. Sie werden hier am Ende ebenfalls dokumentiert, damit diese Aspekte in den weiteren Diskursen nicht verloren gehen.

Gedacht sind diese Zeilen als eine kritische Würdigung und Unterstützung von innovativer Praxis und Selbstreflexion der AkteurInnen, und als ein Beitrag für die weitere Diskussion, Qualitätsentwicklung und Qualifizierung.

1 Das Feld wird zum Fall, wenn die Austauschprozesse zwischen Stadtgesellschaft und Stadtteilen, die aktive Konstruktion von Lebenslagen und Verwicklungen der Sozialen Arbeit ausgeblendet werden. Ein eklatanter Klärungsbedarf über stadtteilübergreifende Entwicklungen wurde deutlich. Eine Co-Produktion mit der Sozialplanung und ein Sozialraum-Monitoring fehlen noch. Die Armutsberichterstattung erfolgt nicht kleinräumig genug.

Mit den Wohnungsgesellschaften wird versucht, die behördliche Zuweisungs- und Belegungspraxis zu korrigieren und gemeinsame Aufwertungsprojekte und Beschäftigungsinitiativen im Nahbereich zu gründen. Eine solche ambitionierte Entwicklungspartnerschaft mit der Wohnungswirtschaft zeichnete sich modellhaft ab, ist aber noch keineswegs die Regel. Mehr Akzeptanz und Bewusstsein für die Aufnahmebereitschaft von Quartieren und für die Solidarität in der Stadtgesellschaft könnten so entstehen, und die durch Zuweisungen und Zuschreibungen entstandenen

Rufschädigungen von Stadtquartieren abgebaut werden. Ein Dauerbrenner und ein Reizthema.

Trotz der positiven Ansätze bleibt ein sehr relevanter Informations- und Klärungsbedarf zwischen der Jugendhilfe und dem Amt für Wohnen und Migration erkennbar. Deutliche Differenzen bestehen hinsichtlich der Bewertung von interkultureller Segregation zwischen Steuerungsbereichen II und III. Die einen sehen die Qualitäten von Einwandererkolonien, die anderen problematisieren die Ghettoisierung. Die Aspekte von Freizügigkeit, Freiwilligkeit und die Macht von Zuweisung und Zuschreibungen müssten noch differenzierter ausgehandelt werden, damit die Fachdiskurse nicht getrennt bzw. gespalten geführt werden und die Steuerungsebenen nicht konträr agieren.

2 Viele fachliche Qualitäten entscheiden sich an den Schnittstellen von Zuständigkeiten. Wie passt z.B. die Kinder- und Jugendhilfe zu den Maßnahmen für Wohnungslose und Flüchtlinge und deren Quartiere? Besseres Schnittstellenmanagement wäre gefordert. Die Schwelligkeit von Institutionen war besonders markant am Beispiel der Erziehungshilfen und deren fragliche Kultursensibilität aber auch im Kontext von Hilfeplanverfahren zum Thema geworden. Über die unmittelbare fallspezifische Kundenorientierung hinaus wird mit Hilfe des interkulturellen Qualitätsmanagements weiter versucht, die Selbstorganisationen und Communities besser zu erreichen und einzubeziehen. Wenn das keine pure Indienstnahme sein soll, so wird es um Raumeignung und echte Partizipation an der Sozialen Stadtentwicklung gehen. Dafür wäre eine gemeinwesenorientierte Jugendhilfe wichtiger denn je. Regelmäßige Befragungen von NutzerInnen (möglichst auch von weiteren AdressatInnen) und trägerübergreifende Qualitätszirkel könnten auch für die angrenzenden Praxisbereiche und Arbeitsfelder richtungweisend sein.



3 Die Kommune (Verwaltung und Gremien) verordnete die Zivilgesellschaft, sie sieht sich aber selbst zu wenig als Teil des Problems. Die Kooperationen trotz Konkurrenzen und die schwache Ausprägung von Bürgerbeteiligung, die diesen Namen verdient und nicht nur Bürgerinformation darstellt, sind in mehreren Workshops problematisiert worden. Wenn der Möglichkeitsraum für Kompetenzerfahrung und Selbstorganisation weiter so stark reglementiert und begrenzt bliebe, so würde die Rauman eignung eher domestiziert und bürgerschaftliches Engagement paradox verwaltet. Der öffentliche Raum ist viel zu stark verrechtlicht (z.B. durch kommunale Satzungen und Vorschriften für Grün-, Spiel- und Freiflächen). Empowerment wird meistens nur (verwaltungs-) konform und schwach dosiert erlaubt. Das ist eine Herausforderung aber auch eine Hypothek für eine sozialraum-, lebenswelt- und gemeinwesenorientierte Soziale Arbeit. In den Programmbereichen der Sozialen Stadt hat sich das sehr deutlich abgezeichnet. Kritik und Abhilfe wurden auf den Weg gebracht. Aber wie nachhaltig das wirkt und wie es sich verbreitert, hängt von den Co-ProduzentInnen ab und müsste auch künftig dokumentiert werden. Mit Reibungsverlusten und Behinderungen von Selbstorganisation wird weiterhin zu rechnen sein. Mehr strategische Handlungskompetenzen für solche fachpolitischen Anforderungen und für mehr Einmischung als Verbundqualität wären mit einer Qualifizierungsoffensive zu entwickeln.

4 Eine Dezentralisierung und Regionalisierung ohne Bürgerbeteiligung und Entscheidungsbefugnisse bleibt problematisch, weil exklusive Fachlichkeit die Dialogfähigkeit mit Bürgerorganisationen, auch solchen, die

keinen Klienten- oder Kundenstatus haben, beeinträchtigt. Letztere werden häufig als Störfälle wahrgenommen oder die „Bürger als Bourgeois“ bezeichnet. Bürgerengagement wird von der Sozialen Arbeit eher aus der Logik der Fallarbeit heraus gesehen und für diese Zwecke tendenziell in Dienst genommen. Anhaltspunkte dafür waren verschiedentlich erkennbar. Der zivilgesellschaftliche Eigensinn von „bürgerschaftlichem Engagement“ und Bürgerorganisationen, die sich eigentlich nicht in den Aufgaben der Sozialen Arbeit erschöpfen wollen und sollten, ist in mehreren Workshops allerdings ebenfalls thematisiert worden, v.a. die mittelfristigen Kosten-Nutzen-Effekte, die aber zum Nulltarif nicht zu haben sind.

5 Die Reformbestrebungen gehen top-down über bottom-up, sie bleiben ambivalent und nach innen halbherzig gegen Beharrungstendenzen und die beschränkte Umsetzungsstärke. Das noch kaum wahrnehmbare Mandat zur Einmischung hinsichtlich Politik und Öffentlichkeit wurde klar benannt und die schwachen Stimmen angesichts der bildungspolitischen Herausforderungen an den Hauptschulen v.a. in Einwanderungsgebieten beklagt. Mehr Handlungsspielräume und weniger Reglementierungen wären nötig, wenn die dringlichen Aufgaben und Aufwertungen geschafft werden sollen. Bessere referatsübergreifende Verzahnungen von schulischen und außerschulischen Bildungsprozessen und eine konzertierte Bildungsoffensive mit der Sozialen Arbeit wären gefordert. Die Kulturbehörde und das Sozial- und Schulreferat sollten in das geforderte integrierte Handlungskonzept besser verwickelt werden. Ob eine Intensivierung der Zusammenarbeit mit der Lokalen Ökonomie die Ausbildungsperspektiven der marginalisierten HauptschülerInnen im Nahbereich verbessern kann, wäre ein sinnvolles Erprobungsprojekt.

Workshop-Beobachtung

Prof. Dr. Tilo Klöck,
Fachhochschule München

6 Freie Träger, v.a. die großen Verbände, haben Vorbehalte und Widerstände gegen die neuen Legitimationsanforderungen vor Ort, die mit der Regionalisierung der Sozialen Arbeit entstehen, weil organisationspezifische Interessen berührt werden. Die damit zusammenhängenden Wirkungen und Nebenwirkungen sollten im Interesse des Fachdiskurses nicht dethematisiert oder sogar tabuisiert werden. Korporative Verhandlungsmuster können lokale Partnerschaften dominieren und den Loyalitätsdruck für die involvierten Fachkräfte erhöhen, die Transparenz und Einmischung unterbinden und die Fachlichkeit im Verbund einschränken. Nötige Klärungen hinsichtlich der Unverbindlichkeit von Vernetzungsgremien und einem institutionenkritischen Diskurs wegen den gravierenden Beeinträchtigungen von REGSAM zeichneten sich ab. Konsensfiktionen anstatt Kritikfähigkeit hinsichtlich der institutionellen Verkrustungen, der Verharrung in Domänen und (korporativen) Stillhalteabkommen sind riskant und würden eine kritische Professionalität und weitere Innovationen z.B. auch die kleinerer Träger behindern.

7 Der mangelhafte Stellenwert von Stadtteilarbeit in der Bezirkssozialarbeit (BSA) ist offensichtlich geworden. Das Missverhältnis von Aufgabefülle und Ausstattung hat sich verschärft. Die BSA spielt in der Sozialen Stadtentwicklung z.B. faktisch derzeit eine ganz randständige Rolle. Ihre Beiträge zu einem Sozialraum-Monitoring sind schon lange kaum mehr erkennbar. Die Stadtteilarbeit des ASD fristete seit Jahrzehnten ein Schattendasein. Gerne hätte man es für die Reformbestrebungen anders gesehen. Das hat weiterhin strukturelle Gründe, die fachlichen Auswirkungen sollten gesehen und besprochen werden. Es wäre schade, wenn das Engagement und die Innovationsbereitschaft von AkteurInnen verpuffen würden. Im

Interesse der Reformvorgaben sollten die Engagierten möglichst wenig blockiert oder gar verheizt werden. Weshalb darüber gesprochen werden sollte, was hemmt oder aber förderlich wäre, z.B. mehr Anerkennung und Kapazität für solche Aufgaben. Ein Konzept für die Stadtteilarbeit von und mit den Sozialbürgerhäusern wäre weiter sinnvoll. Es war in Auftrag gegeben und für den SBH-Prototyp in der Plinganserstraße mit Beteiligung von REGSAM und BA kooperativ entwickelt, dann aber amtsintern auf Eis gelegt worden. Kompetenzfragen zwischen der Zentrale (Sozialplanung und Steuerung), Dezentrale und REGSAM waren berührt, und ein weiteres Verständnis von Bürger- statt Kundenorientierung angelegt.

8 Die Verzahnung von Fach- und Regionalplanungen sind dem Stadtjugendamt 2004 einen Versuch wert gewesen (vgl. Beitrag von Hubertus Schröer), der in den Regionen Mitte und West mit großer Resonanz und einer passablen Erfolgsbilanz gelungen war, wenngleich vorläufig noch ohne Betroffenenbeteiligung. Die Verbreitung und Verstetigung dieses Schlüsselprozesses und der Transfer in die Regelpraxis ist allerdings jugendamtsintern auf unbestimmte Zeit ausgesetzt worden, obwohl das Interesse in den Regionen und Engagement vorhanden waren.

9 Die Risiken einer Marginalisierung von fachpolitischen Aufgaben und die nötigen Kompetenzen, die Wahrnehmung und Verteilung von Aufgaben zwischen Fachkräften der Verwaltung und der Freien Träger, müssen grundsätzlicher und breiter fachöffentlich diskutiert werden.

Die langjährigen „GWA-Projekte“ der Freien Träger sind z.B. zugunsten einer Flexibilisierung in der kurzfristigen aber vollfinanzierten quartiersbezogenen Bewohnerarbeit abgewickelt worden, obwohl sie Knowhow und



Verbundqualitäten als Partner von ASD/BSA bottom-up geschaffen hatten, die in der REGSAM-Krise verloren zu gehen drohten, aber wichtiger denn je wären.

Diese tragfähigen Verbundstrukturen, wie sie teilweise schon vor REGSAM bestanden, und von REGSAM verkörpert werden, sind top-down geschwächt worden, obwohl Gutachten¹ ihre Wirksamkeit belegten. Die Stadtratsbeschlüsse waren ein Symptom für das schwache Mandat und die eingeschränkte politische Netzwerkarbeit. „Nicht mehrheitsfähig“ hatte Hubertus Schröer eingangs einschlägige fachpolitische Ansätze genannt. Genau darüber wäre zu reden. Über die Politikfähigkeit der Kinder- und Jugendhilfe, inwieweit sie ihren gesetzlich verbrieften Einmischungsauftrag für positive Sozialisationsbedingungen erfüllt, auch die Ungereimtheiten im Kraftfeld zwischen den Trägern der Sozialen Arbeit und Entscheidungsträgern benennen kann, und Handlungsfähigkeit im Verbund erzeugt, um legitime Lebensinteressen zur Geltung zu bringen. Das wären konkretisierbare und weiterführende Themen der Profession.

10 Für die Soziale Stadtentwicklung sind integrierte Handlungskonzepte und die Beiträge der Kinder- und Jugendhilfe vielfach gefragt, aber wohl nicht immer wirklich gewollt. Die Intermediären haben strukturell ein schwaches Mandat in den Domänen der Träger und zwischen den Ressorts und den Fachdisziplinen. Die geforderte Umsetzungsstärke von Handlungskonzepten wie der Sozialraumorientierung wird sich in den Mühen der Ebenen beweisen müssen. Ungereimtheiten und Inkonsequenzen sollten deshalb nicht verschwiegen werden.

Zum einen sind die Leitungskompetenzen gefordert und die Leuchtturmfunktion der Spitzen für die MitarbeiterInnen als top-down-Variante. Zum andern könnten Vernetzungsorganisationen zusammen mit Bürgerorganisationen mit einer konsequenteren Zielorientierung bottom-up Impulse und Unterstützung geben. Sonst wäre es schwierig, die Reformkräfte „oben“ und „unten“ mit ihren ungleichen Strategien zu kombinieren. Ausblendungen und business as usual würden nicht weiter helfen, wenn die Reformvorhaben weiterhin ernst genommen werden. Wenn eine bürgerschaftliche und interkulturelle Öffnung der Sozialen Arbeit gelingen und Marginalisierungen vermieden werden sollen, dann braucht es noch mehr Kritikfähigkeit, Transparenz und logische Orte für den (fach-)öffentlichen Diskurs und Partizipation. Es ist schade, dass das Sozialreferat seinen Reformbeirat, dem u.a. Freie Träger, Gewerkschaften, Kommunalpolitik und die Hochschule angehörten, vor kurzem in einer besonders schwierigen Phase des Reformprozesses, angesichts der Zusammenführung von Arbeits- und Sozialverwaltung in den Sozialbürgerhäusern, mangels Beratungsbedarf aufgelöst hat. Angesichts der komplexen und auch jugendhilferelevanten Aufgabenstellung der Stadtentwicklung mit der „Perspektive München“ und des erkannten Diskursbedarfs zwischen Hochschule und Verwaltung wäre diese überraschende Entscheidung nochmals zu überdenken.

(Anmerkung der Redaktion: Die Ausführungen dieser „Workshopbeobachtung“ gehen weit über die inhaltlichen Diskussionen in den Workshops hinaus und beinhalten auch persönliche Wertungen des Verfassers, die nicht Gegenstand der Tagung gewesen sind.)

¹ Klöck, Tilo (2005): Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip für München zwischen Marginalisierung und Modernisierung, in: Kolhof, Ludger u.a. (Hg.): Zwischen Ökonomie und Sozialer Verantwortung. Augsburg; Landeshauptstadt München, Sozialreferat (Hg.): REGSAM – Standortbestimmung, Zielsetzung und Entwicklungsmöglichkeiten. Beiträge zur Sozialplanung. München 2002

Workshop-Beobachtung

Prof. Dr. Gabriela Zink,
Fachhochschule München

In den beobachteten Workshops fanden sich beeindruckende Beispiele dafür, wie es gelingen kann, die Versäulung und die ausschließlich nach innen gerichtete Orientierung der Angebote aufzubrechen zugunsten einer primären Berücksichtigung der Lebenswelt von AdressatInnen. Für Angebote, die sich an Kinder und Familien richten, heißt das vor allem, die Angebotsstruktur – auf der Grundlage sorgfältiger Beobachtungskategorien und Bedarfserhebungen – flexibel nach innen anzureichern, andere „alltagsrelevante“ Institutionen für Familien hereinzuholen und sich gleichzeitig nach außen, d.h. in den Sozialraum hinein, zu öffnen. Diese Öffnung kann stattfinden, indem BewohnerInnen des Sozialraums die Angebote ebenso nutzen können, so z.B. Kinder aus der Nachbarschaft, die im Rahmen eines Angebots der ambulanten Erziehungshilfe an der Hausaufgabenbetreuung teilnehmen. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, BewohnerInnen über ein Ehrenamt oder über Honorarverträge in Arbeitszusammenhänge einzubinden, und die Klientel der Einrichtung in das Wohnumfeld zu integrieren. Interessante Partner sind die Wohnbaugesellschaften, die an einer Kooperation mit Einrichtungen der Sozialen Arbeit zunehmend Interesse haben, da ihre Klientel in der Regel auch die Nutzer der Einrichtungen sind (z.B. Kindertagesstätten).

Die Orientierung an den Alltagsgegebenheiten der AdressatInnen führt über die Bedarfsfeststellung „am Reißbrett“ hinaus, hin zu einer Bedarfsfeststellung vor Ort und während laufender Hilfeprozesse. Die Lebensweltperspektive rückt in den Mittelpunkt der Planungsgrundlage und wird zum Korrektiv. Schon in der Planungsphase ist auf die Erfordernisse des fachlichen Standards „Sozialraumorientierung“ zu achten, so z.B. bei der Raumplanung und -gestaltung, die zu einer positiven Stadtteilpräsenz beitragen können. Dabei sind die derzeitigen gesetzlichen Grundlagen der Umsetzung von Sozialraumorientierung nicht immer dienlich. Bauzuschüsse z.B. lassen eine andere Nutzung von Einrichtungsräumen häufig nicht zu. Für die Fachkräfte gilt es im Vorfeld, den Spielraum für die Konkretisierung von Sozialraumorientierung genau auszuloten. Ungelöst ist die Frage nach treffsicheren Indikatoren zur Feststellung des Bedarfs, wenn sozialräumliches Handeln nicht nur schmückendes Beiwerk sein soll. Sozialraumorientierung habe, so eine Teilnehmerin, einen „gefräßigen“ Anspruch. Solange sich die Finanzierung jedoch primär am Einzelfall ausrichtet, gibt es nur begrenzt Möglichkeiten, andere Aufgaben z.B. die Umsetzung der Sozialraumorientierung zufrieden stellend mit zu bedienen.

In Ergänzung zu den passenden Rahmenbedingungen erfordert die Sozialraumorientierung eine bestimmte professionelle Haltung im Sinne von Öffnung und aktivierender Arbeit der Fachkräfte. Diese Haltung erwerben Fachkräfte jedoch nicht einfach



so. An der innovativen Weiterentwicklung des Handlungsfeldes Kindertagesstätten (Beispiel hierfür sind die Münchner KiTZ-Einrichtungen) lässt sich zwar gut zeigen, wie die Versäulung und Produktlogik im Sinne der Sozialraumorientierung und der stärkeren Ausrichtung am Alltag von Familien aufgebrochen werden kann. Die Erzieherinnen in den Kindertagesstätten sind jedoch steigenden Erwartungen und Ansprüchen ausgesetzt. Dies steht in krassem Widerspruch zur derzeitigen Organisation der Ausbildung und den Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten.

Und noch etwas wurde deutlich: Sozialräumliches Planen und Handeln setzt in allen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit einen „geschlechtersensiblen“ Blick voraus, da die Geschlechterverhältnisse nicht nur im Binnenraum von Einrichtungen wirksam sind (so z.B. ist Elternarbeit in vielen Einrichtungen primär Mütterarbeit), sondern auch in den öffentlichen Räumen und deren Nutzung repräsentiert sind. Unproduktiv

jedoch ist die endlose Wiederholung von Defizitzuschreibungen und eine ungenügend differenzierende Etikettierung von Mädchen und Jungen. Auch im Reden über Sozialraumorientierung werden Geschlechterzuschreibungen reproduziert, die hartnäckig auch in der Fachliteratur immer wieder zu finden sind, aber möglicherweise nicht mehr so eindeutig stimmen. Um herauszufinden, wie Mädchen und Jungen z.B. die „Straße“ also ihren Sozialraum nutzen, bedarf es geschlechtsspezifischer Daten, Beobachtungs- und Analysekriterien. Die Beobachtungen und die Interventionen im Sozialraum können allerdings auch – so ein kritischer Hinweis – zu einer verstärkten und ungewollten Kontrolle von Mädchen und Jungen in den inzwischen rar gewordenen, pädagogikfreien Rückzugsgebieten im öffentlichen Raum führen. Von Bedeutung ist deshalb die konsequente Einbeziehung der Mädchen und Jungen selbst, im Sinne der Gewährleistung von Partizipation. Gute Ansätze und Instrumente liegen inzwischen vor. In allen drei Workshops wurde das Interesse und die Notwendigkeit deutlich, die vielfältigen Ansätze, Methoden, Organisationsformen und Erfahrungen im Umgang mit dem fachlichen Standard „Sozialraumorientierung“ über die einzelnen Handlungsfelder und Produktlogiken hinweg zu verbreiten und zu diskutieren.

Ausblick

Dr. Petra Schmid-Urban, Vertreterin des Sozialreferenten der Landeshauptstadt München



Ich will zum Abschluss möglichst nicht allzu viel wiederholen, aber doch ein paar Akzente setzen. So bin ich sehr froh, dass der Begriff der Sozialraumorientierung im Rahmen der Tagung ergänzt wurde um den Begriff der Lebensweltorientierung; und ich möchte ihn noch ergänzen um den Begriff der Lösungsorientierung. Mit dem Aspekt der Lösungsorientierung wird auch die Frage angesprochen, was ist mit Akteuren, die nicht vor Ort sind. Lösungsorientierung heißt die Frage danach zu stellen, wer kann zur Lösung beitragen, sei es vor Ort oder sonst wo in der Stadt. Die Tagung hatte den Fokus auf der Jugendhilfe, das ist auch legitim, aber zur Sozialraumorientierung, Lebensweltorientierung und Lösungsorientierung gehört mehr.

Ich möchte deshalb den Blick noch einmal weiten über die Kinder- und Jugendhilfe hinaus. Das in den Blick nehmen und Gestalten gesamtstädtischer und teilsräumlicher Lebensbedingungen, das Nutzen der unterschiedlich geprägten sozialräumlichen Strukturen, Ressourcen und Aneignungsformen, das ist es, worauf es ankommt.

Das bedeutet eine Haltung, die sich nicht nur auf die eigene Einrichtung, Arbeitsplatz, Fachgebiet, auf den fachlich zu bearbeitenden Aspekt des Falles beschränkt, sondern das Zusammenwirken der unterschiedlichen Einflussfaktoren, Bedarfe und Ressourcen im Raum (gleich, wie ich ihn definiere) in den Blick nimmt, ihn nutzt und mitgestaltet bzw. versucht ihn mitzugestalten. Das gilt für alle (sozialen) Professionen in der Planung, im Management von Einrichtungen und Diensten, in der konkreten Arbeit vor Ort bzw. am Fall.

Sozialraumorientiertes Denken und Handeln zeigt sich vor allem in:

- regional differenzierter Sozialberichterstattung, teilräumlichen Analysen von Ressourcen, Problemlagen, Bedarfen, Milieu-studien/-analysen (ein alter Begriff aus den 70er Jahren aus der Stadtentwicklung, aber er hat viel zu tun mit dem Erfassen, der individuellen Definition des Sozialraums.)
Milieu als – sozialwirksame Raumstruktur und als – raumwirksame Sozialstruktur
- teilsräumlich aufeinander abgestimmten Planungen und Maßnahmekonzepten
- im flexiblen Reagieren auf Bedarfslagen arbeitsteilig im Verbund (Synergie!)
- im kooperativen Zusammenwirken im Raum mit den wesentlichen Akteuren vor Ort, auch außerhalb des Sozialbereichs (lokale Politik, Wirtschaft etc.)
- im gezielten Erschließen von bürgerschaftlichem Engagement von Beteiligung



Damit sozialraumorientiertes Handeln gelingt, bedarf es eines

- funktionierenden Zusammenspiels zwischen Zentrale und Dezentralen bzw. zwischen Produktorientierung und Sozialraumorientierung. Für mich ist das im Gegensatz zu Dr. Schröder kein Paradoxon, sondern zwei sinnhafte Logiken, die es zu verknüpfen gilt. Was durchaus geht, aber natürlich die entsprechende Haltung aller Beteiligten voraussetzt.
- funktionierende Vernetzungsstrukturen
- Spielräume, Kompetenzen, die kreative Problemlösung vor Ort zulassen.

Wo bieten sich gute Ansatzpunkte?

- KiTZ
- Bewohnertreffs
- aber auch z.B. in den AuSZ
- dezentral/regional orientierter Ansatz der öffentlichen Sozialverwaltung incl. Arbeitsagentur (große Chance im Feld lokale Ökonomie). Die Arbeitsvermittlung vor Ort kann gezielt vor Ort-Ressourcen zur Beschäftigung erschließen.
- REGSAM
- Programme wie Soziale Stadt oder Stadtteilentwicklungsprogrammen; mit ihnen kann geübt werden, integrierte Handlungsansätze zu entwickeln. Darüber hinaus ist mit dem Verfügungstopf flexibler Mitteleinsatz möglich für sinnvolle Maßnahmen, Projekte, die in keine „Förderschublade“ passen.
- regionale zielgruppenübergreifende Planungskonferenzen

Diese Ansätze gilt es auszubauen und zu qualifizieren. Aber wichtig ist Sozialraumorientierung ist eine Haltung! Alle, die positiv auf eine derartige Haltung einwirken können, sind hier versammelt

- Wissenschaft
- Ausbildung
- öffentliche Verwaltung
- unterschiedlichste Träger

Also, gehen wir es an. Es müsste doch mit dem Teufel zugehen, wenn es nicht gelingt!

Tagungsfazit der Veranstalter

Schwerpunkte und Entwicklungslinien der Fachtagung

Die veranstaltenden Kooperationspartner aus Forschung, Lehre und Praxis ziehen mit diesem Fazit eine inhaltliche Bilanz der Fachtagung. In den nachfolgenden sieben Punkten wird Bezug genommen auf Diskussions-schwerpunkte sowie Entwicklungslinien, die sich im Glossar, in den Referaten und Workshops herauskristallisiert haben. Ziel ist es, die Anknüpfungspunkte und Handlungsnotwendigkeiten aufzuzeigen, die eine Fortsetzung des Diskurses zur Sozialraumorientierung sowohl in der Münchner Praxis der sozialen Arbeit als auch in Forschung und Lehre nahelegen.

1 Sozialraumorientierung – „alter Wein in neuen Schläuchen?“

Auffallend ist, dass unter der neuen Überschrift „Sozialraumorientierung“ offenbar altbekannte Themen unter einem neuen „Label“ bearbeitet werden. Insofern zeigt die aktuelle Diskussion Problembestände auf, die in Sachen Partizipation, Kinder- und Jugendhilfeplanung, Vernetzung, Kooperationsstrukturen, Ressourcenfragen usw. bereits seit längerem bekannt sind. Der Impuls jedoch ist aktuell und bietet die Chance, Defizite und Schwachstellen besser zu erkennen und zu bearbeiten. Gleichzeitig werden Gefahren sichtbar, wenn z.B. altbekannte Problembestände, aber auch bewährte gemeinwesenorientierte Praxisansätze unter neuen Vorzeichen weiter marginalisiert werden. Der immer wieder betonte Interessengegensatz von professionellen Routinen zu Adressateninteressen ist ein Beispiel hierfür. Ein anderes Beispiel ist der Versuch die Anforderungen an eine sozialräumliche Jugendhilfeplanung als überzogen und zu aufwändig zu kennzeichnen und damit den mit der Umsetzung von fachlichen Ansprüchen verbundenen Aufwand als Verhinderungsstruktur zu nutzen. Diese Beispiele zeigen die Notwendigkeit auf, im Diskurs über Gemeinwesen-, Lebenswelt- und Sozialraumorientierung die Kräfte nicht aus den Augen zu verlieren, die ihre Interessen (z.B. Haushalts-

konsolidierung) mit Hilfe des Paradigmas Sozialraumorientierung durchsetzen möchten, beispielsweise eine Effektivitätssteigerung ohne Ansehen der zurückbleibenden Qualität. Die Gefahr erscheint deshalb als plausibel, da die Modernisierungswellen der vergangenen Jahre bereits zahlreiche Verunsicherungen mit sich brachten, der inhaltliche Kontext dieser neuen Debatte nicht von allen gleichermaßen überschaut wird und weitere Verunsicherungen mit sich bringt. Diese können durch weitere Fachdiskurse und Qualifizierungsoffensiven aufgefangen werden.

2 Integrierte Planungsprozesse statt technokratischer „Deckelung“ von Sozialraumbudgets

Die Präsentationen und Diskussionsverläufe in den dreizehn Workshops verdeutlichen die Differenziertheit, mit der in den unterschiedlichen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe das Thema einer sozialräumlichen Orientierung diskutiert wird. In keinem der Workshops wurde die Diskussion um eine sozialräumliche Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe in München auf den Aspekt von Sozialraumbudgets bzw. die Deckelung von Haushaltsbudgets und der damit verbundenen Gefahr einer Missachtung individueller Rechtsansprüche reduziert. Sozialräumliche Orientierung lässt sich auch nicht auf die Handlungsebenen der konkreten Praxis der Einrichtungen und Dienste beschränken, sondern bedarf entsprechender Konzepte und Umsetzungen in der Steuerung und Planung der Kinder- und Jugendhilfe. Beispiele aus der Bezirkssozialarbeit bzw. aus anderen stadtteil- oder quartiersbezogenen Angeboten zeigen, dass die Verständigung über die Schwerpunkte sozialräumlicher Orientierung in den einzelnen Feldern der Kinder- und Jugendhilfe die Ausgangsbasis ist. Daran muss sich konsequenterweise eine Entwicklung von integrierten Planungsprozessen und Handlungsstrategien anschließen, die auch Felder der lokalen Ökonomie, Stadtentwicklung, Schulbildung

sowie Kultur und Gesundheit berücksichtigt. Dafür sind im Kontext von Gemeinwesenarbeit Qualitätsmerkmale entwickelt worden. An diese ist anzuknüpfen, denn es geht bei der Umsetzung von Sozialraumorientierung um Arbeitsprinzipien, für die die Gemeinwesenarbeit fachhistorisch steht.

3 Regionale Fachdiskurse als Basis der Kinder- und Jugendhilfeplanung

In den Referaten aber auch in den Plenumsdiskussionen wurde die wichtige Funktion der Kinder- und Jugendhilfeplanung für eine sozialräumliche Bedarfserhebung, Zielentwicklung, Prozessgestaltung und Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern betont. Kinder- und Jugendhilfeplanung in München hat demzufolge die Aufgabe, Sozialraumorientierung und Lebensweltorientierung in ihren Planungs- und Steuerungsprozessen zu verbinden. Hierfür ist unter anderem eine kleinräumige Datengrundlage eine notwendige Voraussetzung. In den anstehenden Planungsprozessen ist stärker als bisher eine Berücksichtigung der Mobilitätsstrukturen und lebensweltlichen Bezüge von Kindern, Jugendlichen und Familien anzustreben. Entsprechende Fachdiskurse auf Stadtteilebene würden Sozialraumorientierung nicht technokratisch verkürzen, sondern tatsächlich eine den regionalen Besonderheiten angemessene Planung ermöglichen.

4 Anforderungen an eine differenzierte Fachlichkeit

Ein Thema, das auf der Tagung immer wieder explizit formuliert wurde, war die Frage danach, wer Einfluss auf eine sozialräumlich gestaltete Soziale Arbeit haben muss und haben soll. Selbstverständlich lagen den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern dabei die Konfliktlinien innerhalb des profes-

sionellen Systems näher als die Frage nach einer Beteiligung von AdressatInnen und Adressaten, wobei diese als nicht weniger wichtig anzusehen ist. Sozialraumorientierung erfordert aufgrund des umfassenden Anspruchs andere Formen des Austausches und der Zusammenarbeit von Professionellen in unterschiedlichen institutionellen Kontexten als sie bisher an der Fachbasis etabliert sind.

Des Weiteren wurde herausgearbeitet, dass eine Konkretisierung von sozialräumlichen Konzepten nicht alleine in zentralen Steuerungseinheiten erfolgen kann. Eine intensive Diskussion mit den Kolleginnen und Kollegen vor Ort ist erforderlich. Ebenso wenig kann auf eine Einbindung aller Akteure in der Region verzichtet werden. So wurde auf der Tagung angemahnt, dass Folgeveranstaltungen den Kontext der Kinder- und Jugendhilfe deutlicher überschreiten müssen und dass auch innerhalb der Kinder- und Jugendhilfe alle Akteure, also z._. auch die der stationären erzieherischen Hilfen, beteiligt werden müssen. Die Verbindung von Sozialraum-, Gemeinwesen- und Lebensweltorientierung erfordert intensivere und andere Formen des Austausches zwischen Praxis und Politik sowie zwischen Praxis und Forschung. Es müssen Orte genutzt und geschaffen werden, an denen dieser Dialog zwischen Praxis, Politik und Forschung regelmäßig geführt werden kann.

5 Partizipation als Grundbestandteil von Lebenswelt-, Gemeinwesen- und Sozialraumorientierung

In den Workshops wurde offensichtlich, wie sehr die mit dem Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung einhergehende Forderung, Adressaten und Adressatinnen an der Ausformulierung von professionellen Konzepten, so wie an der Ausgestaltung von Hilfen und Angeboten zu beteiligen, den bisherigen Rahmen sprengt. Noch scheint es für viele Fachkräfte kaum

Schwerpunkte und Entwicklungslinien der Fachtagung

vorstellbar, dass Adressatinnen und Adressaten aktiv an den Angebotsstrukturen mitgestalten und berechnete Anforderungen an die Ausgestaltung der Infrastruktur (z.B. Erreichbarkeit, Inhalte und Form von Hilfen) haben. Trotzdem sollten im Interesse einer positiven Stadtentwicklung Möglichkeiten eröffnet und gefördert werden, dass sich die Bürgerinnen und Bürger einmischen können und ihre Sichtweisen berücksichtigt werden, beispielsweise auch dann, wenn sie einer allumfassenden Professionalisierung ihres Lebensraumes skeptisch gegenüber stehen.

6 Entwicklung von differenzierteren Instrumenten der Datenerhebung

Konsequent an den Bedürfnissen der Adressatinnen und Adressaten ausgerichtete und sozialräumlich sowie lebensweltlich verankerte Angebote der sozialen Arbeit stellen hohe Anforderungen an die der Planung und Steuerung zugrunde gelegten Daten. Das bisherige Instrumentarium der Datengenerierung reicht hierfür nicht aus. Die Anforderungen an erfasster Komplexität und auch diskursiver Interpretation der Daten steigen. Der festgestellte Bedarf an Wissensgewinnung und -aufbereitung könnte – über die Aktualisierung und Erweiterung bestehender Methodenkenntnisse hinaus – auch auf die Notwendigkeit einer Selbstvergewisserung der Profession Soziale Arbeit in ihren planerischen und methodenintegrierenden Kompetenzen hinweisen:

- Welche Methoden werden als geeignet und zukunftsfähig erkannt und aus welchem Grund?
- Inwieweit wäre eine solche Methodenbewertung konsens- und anschlussfähig an die bereits in den Organisationen des Sozialraums etablierten beziehungsweise in der Erprobung befindlichen Erhebungsinstrumente?

Im Zusammenhang mit der Datengenerierung erhebt sich die Frage nach der „Regelungsdichte“, die ein Sozialraum und die Menschen, die dort leben, ertragen können: Die Verregelung von Kommunikations-, Kooperations- und Angebotsstrukturen, ein erhöhter Planungs- und Analyseaufwand bergen beispielsweise die Gefahr in sich, sinnvolle informelle Netzwerke zu entmachten und damit ‚natürlich‘ gewachsene Kompetenzen durch „technokratisch“ entwickelte Netzwerkstrukturen zu überformen. Professionalisierung erfordert hier eine entsprechende Sensibilität für das zu Bewahrende. Sensibilität ist bei der Weiterentwicklung der Instrumente zur Datengenerierung auch hinsichtlich der Lebens- und Bedürfnislagen von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern notwendig. Besondere Achtsamkeit erfordert dabei der Zuschnitt der Befragungsinstrumente, wenn vermieden werden soll, dass sich lediglich altbekannte Klischees zur Geschlechterdifferenz reproduzieren. Gute Ansätze einer nach Geschlecht differierenden sozialräumlichen Bedarfs- und Nutzungsanalyse liegen bereits vor bzw. werden derzeit erprobt. Im Sinne der Umsetzung von gender-mainstreaming ist es unverzichtbar, diese Ansätze über den „Projektcharakter“ hinaus in der Datenerhebung für die Planung und Steuerung zu verankern.

7 Gemeinwesen- und Sozialraumorientierung als Innovationsmotor

Eine konsequente Sozialraumorientierung auf der Grundlage und der Weiterentwicklung von Standards der Gemeinwesenarbeit stellen die Praxis vor die permanente Herausforderung, die eigenen Konzepte und Handlungsweisen vor dem Hintergrund der Lebensbedingungen der Adressatinnen und Adressaten zu überprüfen und gegebenenfalls anzupassen. Die Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen an diesen Überprüfungs- und Anpassungsprozessen führt zu permanenten Innovationen. Dies stellt für die Fachkräfte eine hohe Herausfor-



derung dar, da so die Herausbildung von Handlungsroutinen zumindest erschwert, zum Teil sogar verhindert wird. Sozialraumorientierung als Innovationsmotor trägt auf der anderen Seite dazu bei, adäquate Lösungen für soziale Probleme zu finden und individuelles sowie kollektives Leiden und Benachteiligungen zu vermindern. Dies sollte Anlass genug sein, die Herausforderung anzunehmen.

In der Gesamtschau der Diskussionen, Vorträge und Projektbeschreibungen wird deutlich, dass eine Zusammenführung der Konzepte Lebensweltorientierung, Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung in der Praxis erschwert wird durch das Spannungsfeld unterschiedlicher Interessen, die sich in der sozialen Arbeit treffen. Dabei geht es um Geld, politischen Einfluss, Macht, Trägerkonkurrenzen, Marginalisierung bestimmter Bevölkerungsgruppen, Intransparenz, professionelle Selbstbedienung, Anspruchshaltungen und anderes mehr. Eine Ausbalancierung dieser sich zum Teil widersprechenden Interessen kann immer nur im Konkreten gelingen. Folgende Fragen halten wir für hilfreich bei der Suche nach einer Balance zwischen diesen Interessenlagen. Dabei ist immer auch der Eigensinn und die Autonomie der Adressaten einzubeziehen:

1. Wie zielorientiert wird in den Netzwerken gearbeitet? Inwieweit ist das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit als Verbundqualität und mehrdimensionale Netzwerkarbeit tatsächlich in den Strukturen und Köpfen verankert? Ist es möglich, Konflikte offen anzusprechen?
2. Was soll mit der Sozialraumorientierung tatsächlich erreicht werden? Welcher Stellenwert wird der Bürgerbeteiligung und Selbstbestimmung der Adressaten beimessen? Wird Bürgerbeteiligung auf den Kundenstatus und auf Bürgerinformation verkürzt? Ist genügend Methodenkompetenz für den Dialog auf gleicher Augenhöhe

zwischen Bürgern und Fachkräften der sozialen Arbeit vorhanden? Verbergen sich hinter der Reformrhetorik auch Ungereimtheiten und Mogelpackungen?

3. Wie und wo werden die organisations-egoistischen Interessen sowie mögliche Monopolisierungen von Trägern (vgl. *Erziehungshilfen Stuttgart*) fachöffentlich verhandelt? Inwieweit werden z.B. korporative (Stillhalte-)Abkommen und Mauseleien thematisiert? Mit Hilfe welcher Strategien werden sowohl einrichtungs- und trägerintern, bezogen auf die Akteure in einem Sozialraum oder auch stadtweit Konsense hergestellt? Überwiegt eine top-down- oder eine bottom-up-Strategie? Kommt es bei Konflikten zu einem Strategiewechsel von Bottom-up zu top-down?
4. Wie politikfähig erweist sich die Soziale Arbeit, angesichts von Marginalisierung von Menschen, Gebieten, Aufgaben und Argumenten? Inwieweit bleibt dies tabuisiert? Werden die Risiken von an einzelnen Parteien angebundene Quartierspolitiken vor Ort reflektiert? Welchen Stellenwert und Entwicklungsbedarf erkennt Soziale Arbeit? Wie wird dieser kommuniziert? Auf welchen politischen Bühnen können und müssen sich die Fachkräfte sozialer Arbeit einmischen?
5. Wie fit ist die Soziale Arbeit für die Soziale Stadtentwicklung? Sind die notwendigen Kompetenzen für interdisziplinäre Zusammenarbeit und Partnerschaften mit beispielsweise der lokalen Ökonomie vorhanden? Was trägt die Soziale Arbeit zu einem integrierten Handlungskonzept bei, z.B. mit der „Perspektive München“ oder dem Programm Soziale Stadt?

Stadtjugendamt München:
Volker Hausdorf

Deutsches Jugendinstitut:
Dr. Mike Seckinger

Fachhochschule München:
Prof. Dr. Gabriele Vierzigmann
Prof. Dr. Gabriela Zink
Prof. Dr. Burkhard Hill
Prof. Dr. Tilo Klöck

Glossar

Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Qualitätsmerkmale

Die fachlichen Qualitätsmerkmale im Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit sind heute zusammengefasst v.a. die folgenden. Sie können als Prüfsteine für die Praxis gelten:

Sozialraumorientierung: „Wider die Logik der Aussonderung“

Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit erkennt, erklärt und bearbeitet, soweit das möglich ist, die sozialen Probleme in ihrer historischen und gesellschaftlichen Dimension. Dies setzt eine konsequente Sozialraumorientierung der Praxis und sorgfältige Analysen voraus z.B. über:

- Stadtteilgeschichte, Geschichte der sozialen Probleme im regionalen Kontext
- Segregation, Fluktuation, Aufwertungsdruck oder Entwertungsprozesse
- Bevölkerungs- und Sozialstruktur in Veränderung
- Lokale Wirtschaftslagen, Boden- und Immobilienwerte und Investitionstätigkeiten im Stadtteil, Sanierungsstau und Modernisierung

Gemeinwesenarbeit bezieht sich mit Analysen und Strategien auf bestimmte sozialräumliche Einheiten: Stadtteile, Siedlungen, Quartiere etc., wo Menschen unter erschwerten Bedingungen leben. Aber es ist fraglich, inwieweit dieser sozialräumliche und sozialgeschichtliche Blick und die Einmischung in Stadtentwicklungsplanung in der Praxis wirklich vorhanden sind? Fortgesetzte Einweisungen in Armutsquartiere und Restriktionen, alte Fehler in Neubaugebieten nähren Zweifel.

Die Beteiligung an der Verbesserung von Lebensbedingungen in benachteiligten Gebieten und Abbau von Segregation, Ausgrenzung und der Logik der Aussonderung sind Grund-

satzziele der Gemeinwesenarbeit. Sozial- und Armutsberichterstattung sind dafür grundlegend. Damit zu arbeiten – und eigene Beiträge für qualitative Armutsberichterstattung zu leisten und zwar ohne einseitige Defizitperspektive und Rufschädigung, ist eine elementare Aufgabe von Gemeinwesenarbeit.

Weitere Aufgaben sind die Klärung von praktikablen Größenordnung von Gebieten damit die Lebensweltorientierung noch praktikierbar bleibt: Quartier, Siedlung, Stadtteil, Stadtbezirk oder Gesamtstadt – bzw. im regionalen oder ländlichen Maßstab in Gemeindeteilen, Gemeinden, Gemeindeverbund – Landkreisen etc.

Alltags- und Lebensweltorientierung: „Sich einlassen und Zusammenhänge verstehen“

Die Alltags- und Lebensweltorientierung, sowie eine gesamtheitliche, zielgruppenübergreifende Betrachtung und Präsenz sind unverzichtbar, wenn die Lebensverhältnisse, Lebensformen und -Zusammenhänge, Strategien der Lebensbewältigung, Motivationen, Interessen, Kompetenzen und Potenziale der Menschen verstanden werden sollen, und v.a. auch, wie die Leute das alles selbst sehen, z.B. in Saarbrücken-Malstatt sehr gut dokumentiert: „Von der Not im Wohlstand arm zu sein“.

Die Fachkräfte müssen also vor Ort erreichbar sein, aufsuchend arbeiten, Kontakte pflegen, Vertrauen schaffen durch niederschwellige Arbeit mit den BewohnerInnen. Nur so können informelle soziale Netzwerke wahrgenommen und erschlossen werden. So können Konflikte und gelebte Vorurteilstrukturen, (Wechsel-)Prozesse von Verarmung, Ausgrenzung, Rufschädigung und Verrohung, aber auch das Gelingende, die Stärken und die Alltagssolidarität der Menschen aufgeklärt und kenntlich gemacht werden.



Die Aktivierung der Menschen in ihrer Lebenswelt ist ein zentrales Anliegen. In gemeinsamen Aktionen sollen sie ihre Kompetenzen und Solidarität erfahren und erfolgreich sein. Sie sollen zu Subjekten politisch aktiven Handelns und Lernens werden (Educacion popular), zunehmend Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse gewinnen (Empowerment) und durchsetzungsfähiger (Community Organizing) werden. Und dies alles möglichst ohne Bevormundung und pädagogische Belagerung. Dafür Gelegenheiten und „Möglichkeitenräume“ (Klaus Holzkamp) schaffen und die Selbstorganisation nicht mit Dienstleistungen zu verbauen, ist Aufgabe der GWA. Ebenso wie Bewusstseinsbildung nach Paulo Freire und die Suche nach „generativen Themen“. Seine dialogische und lebenspraktische Methodik zur (Selbst-) Aufklärung und Partizipation sind immer noch richtungsweisend. Interkulturelle Praxis ohne verdeckte Problemzuschreibungen (Kulturalismus), alters- und geschlechtsdifferenzierte Konzepte sowie soziokulturelle Bildungsarbeit sind hier wichtig und anschlussfähig.

Weitere Aufgaben wären:

- Lebensweltanalysen über Lebenslagen und Lebenszusammenhänge, sie erkennen und verstehen (z.B. weibliche Lebenszusammenhänge)
- (Sub-)kulturspezifische Formen von Selbstorganisation respektieren – auch halblegale: „Not macht erfinderisch“ (Norbert Preusser)
- Soziale Netzwerkarbeit, Aktivierende Befragungen, Zukunftswerkstätten, (Selbst-)aufklärung über Bedarfs- und Ressourcenlagen
- Aufklärung über (SozialbürgerInnen-)Rechte auch von Ausgegrenzten und über Rechte von Menschen ohne Papiere

Die Ziele der Aktivierung, Bewusstseinsbildung, Partizipation, Anwaltschaftlichkeit und Parteilichkeit sind in der Praxis konkretisierungsbedürftig. Eine genaue Dokumentation, Reflexion und Rechtfertigung von Entscheidungen wäre nötig, wenn die Politikimmanenz des eigenen Tuns und Unterlassens sowie die Wirkungen und Nebenwirkungen genauer erkannt und bilanziert werden sollen. (Eigentlich ein zentraler Anspruch an Professionalität!)

Arbeit von und mit Bürgerschaftlichen Organisationen: „Interessen organisieren, Transparenz und Entscheidungsbefugnisse schaffen“

Wenn Empowerment gelingen soll, dann reichen instrumentelle, punktuelle oder partikuläre Beteiligungsverfahren nicht mehr aus. Qualifizierte, ernst gemeinte, wirkungsvolle, kontinuierliche und nachhaltige Beteiligung wird nötig.

Dazu gehören z.B. folgende Aufgaben:

- Möglichst viel Selbstorganisation erreichen und Entscheidungsbefugnisse zulassen, z.B. über die Budgets wie in den WIN-Projekten Wohnen in Nachbarschaft in Bremen
- Zivilgesellschaftliche Entwicklungspotentiale auffinden, trotz gelebter Vorurteile, sozialer Ausgrenzung und „überforderten Nachbarschaften“ z.B. in Vereinen, Kirchengemeinden
- Beteiligung, Behelligung oder Verwicklung von bürgerschaftlichen Organisationen mit den Entwicklungen im Gemeinwesen und der Praxis z.B. Wohnungsgenossenschaft am Beutelweg e.G. in Trier-Nord
- Interessenorganisation systematisch und methodisch gekonnt betreiben (Community Organizing) mit einem ausgezeichneten Beispiel in Düren. Das FOCO-Forum für Community Organizing forciert solche Ansätze.

Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Qualitätsmerkmale

- **Transparenz, Legitimation und Kritisierbarkeit** der Arbeit sicherstellen und Orte, Foren dafür schaffen, die nicht nur aus Fachkreisen bestehen. Das ist einer der Ansprüche von REGSAM- Regionalisierung sozialer Dienste in München. Aber wo gibt es das schon?

Die Konzepte von Partizipation und Anwaltschaftlichkeit sind fraglich und konkretisierungsbedürftig. Wer ist wie stark beteiligt, wer bleibt ausgegrenzt, wer dominiert und wer verhält sich weiter machtunterworfen? Menschen mit unterschiedlichem Orientierungswissen und Bildungskapital etc haben nicht die gleiche Chance zur Teilhabe. Daraus resultieren wichtige Aufgaben der Gemeinwesenarbeit. Gute Dokumentation, Selbstevaluation, Transparenz und Rechtfertigung von Praxis-Entscheidungen sind wichtig (Politikimmanenz der Sozialen Arbeit).

Fachlichkeit und Methodenintegration: „Wider die Fallfixierung“

Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit gibt die Aufsplitterung in methodische Bereiche auf und integriert Methoden der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, der Sozialforschung und des politischen Handelns in Strategien professionellen Handelns in sozialen Feldern. Dafür ist es grundlegend, dass die Fachkräfte der Sozialen Arbeit in der Arbeit mit BewohnerInnen

1. fallübergreifende Gemeinsamkeiten von Lebenslagen erkennen,
2. personen- und feldbezogene Interventionen kombinieren können
3. mit bürgerschaftlichen Organisationen zusammenarbeiten, mit den Menschen nicht nur fallorientiert verkehren.
4. Entscheidungsträger in den Institutionen, in der Kommunalpolitik und der lokalen Ökonomie erreichen und mit Entwicklungen und Lösungsansätzen behelligen, d.h. politische Netzwerkarbeit (Maja Heiner) Einmischung in Planungs- und Entscheidungsprozesse (Ingrid Mielenz).

Ähnliche Qualitätsmerkmale sind von Silvia Staub-Bernasconi (1995) in ihrer Theorie Sozialer Arbeit ähnlich formuliert. Ihre „problembezogene Arbeitsweisen“ entsprechen dem Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit und beinhalten z.B. auch Paulo Freires Dialog-Modell: Ressourcenarbeit, Bewusstseinsbildung, Modellentwicklung und Kulturveränderung, (Handlungs-) Kompetenztraining und Teilnahmeförderung, Soziale Vernetzung, Umgang mit Behinderungs- und Begrenzungsmacht, sowie eigenen Machtquellen ggf. zur Bildung von Gegenmacht, ferner Kriterien- und Öffentlichkeitsarbeit. Auch Sozialmanagement, in dem die Erschließung und Nutzung der institutionellen Netzwerke, die Anregung von Innovationen und trägerübergreifende Kooperationen einzuordnen wären.

Das Arbeitsprinzip GWA zielt ab auf eine Bündelung von Kräften und Ressourcen: Dafür sind Zielvereinbarungen, konzertierte Aktionen im Verbund von Trägern und bürgerschaftlichen Organisationen wichtig, die in den Gremiensitzungen von Fachkräften oft fehlen. Und dafür müssten sich alle in die Karten schauen lassen! Transparenz und Öffentlichkeitsarbeit sozialer Dienste und Informationspolitik ist für die Einmischung in die politische Willensbildung, in Planungen und Entscheidungen eine Voraussetzung. Aber wie wird das vor Ort organisiert?

Engagierte Professionelle und eine besondere Qualität von Stadtteilmanagement werden nötig, in dem die Menschen nicht scheinbeteiligt oder übergangen werden, sondern an Planungen lebensnah und kontinuierlich teilhaben, Entwicklungen beeinflussen und neuen Lebensmut schöpfen können.



Es geht um konzertierte Aktionen für eine Verbesserung von Partizipationschancen und Lebensbedingungen, unter denen bestimmte Bevölkerungsgruppen in ausgegrenzten Gebieten zu leben und zu leiden haben. Was unternimmt die Fachbasis dafür? Das müssen wir fragen, wenn wir uns für den realen Stellenwert des Arbeitsprinzips Gemeinwesenarbeit interessieren. Wie sind Fachbasis und die Betroffenen z.B. an Kinder- und Jugendhilfeplanungen wirklich beteiligt?

Wie machtunterworfen verhalten sich die Fachkräfte der Sozialen Arbeit? Brauchen auch sie Empowerment? Von Machtpositionen können nur diejenigen etwas abgeben, die wirklich welche erworben haben. Andernfalls würde Soziale Arbeit machtunterworfenen Haltungen an die Rat- und Hilfesuchenden vermitteln und erlernte Hilflosigkeit verfestigen.

Die Segmentierungen von Problemen in Zuständigkeiten und spezialisierte Arbeitsfelder erfordern mehr Moderation, Koordination oder Steuerung. Aber wer hat das Mandat dafür?

Die Gemeinwesenarbeit sei bei der Neuorganisation der Sozialen Dienste immer wichtig gewesen, so war zu lesen. Aber es bleibt zu fragen: Welchen Stellenwert bekam GWA im Kontext von Dezentralisierung und Regionalisierung sozialer Arbeit wirklich? Werden wichtige Planungs- und Entscheidungskompetenzen von den Hierarchien tatsächlich nach unten gegeben? Können konkurrierende Träger für mehr gleichberechtigte Kooperation gewonnen werden? Wer hat eigentlich ein Interesse an mehr arbeitsfeld- und trägerübergreifende (Planungs-) Kooperation? Und was haben eigentlich die BürgerInnen davon? Wie dürfen sie mitwirken? Wie loyal stehen Fachkräfte zu ihren Hierarchien, falls diese selbst Teil des Problems sind und Verbesserungen behindern?

Bezieht sich die interdisziplinäre Zusammenarbeit der Fachbasis nur auf den Sozialbereich oder auch auf andere Berufsgruppen? Wer ist also eigentlich mit Fachbasis gemeint? Wie kann sich die Soziale Arbeit für die Aufgaben der Sozialen Stadt fit machen? Was kann eine vernetzte Fachbasis der „Sozialprofis“ zum Stadtteilmanagement beitragen, der neuen Zauberformel für konvergente Ressortpolitiken und Bündelung ihrer Ressourcen? Ist fachübergreifende Zusammenarbeit dann nicht mehr nur Chefsache?

Träger und Ressorts, Leitungsebenen von Institutionen: „Interdisziplinarität ist fraglich“

Die Verwaltungsressorts und die Wohlfahrtsverbände sind mit ihren Organisationsstrukturen und Hierarchien nicht nur ein Teil der Lösung, sondern auch ein Teil des Problems was die Planungskoooperation, die interdisziplinäre Zusammenarbeit, Transparenz, Öffnung und Bürgerbeteiligung betrifft. Somit ist hier Institutionenkritik und Fragen nach der lokalen Sozialarbeitspolitik angebracht: Wer macht sie mit wem? Gibt es Anzeichen für eine neokorporative Wende? Sind kleine Träger und Initiativen gleichberechtigt? Wie reformfreudig und reformfähig sind die Wohlfahrtsverbände und die Verwaltungsressorts wirklich? Welches sind ihre Motive? Geben sie im Kontext von Dezentralisierung, Öffnung und Regionalisierung sozialer Dienste tatsächlich Planungs- und Entscheidungskompetenzen nach unten? Erlauben sie mehr Transparenz und legitimieren ihre Entscheidungen nach außen? Lockern sie ihre organisationsegoistischen Interessen trotz der Konkurrenz untereinander? Sind Wettbewerbsvorteile durch Information und Planungskoooperation denkbar?

Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip: Qualitätsmerkmale

Was kann GWA zur Dezentralisierung, Öffnung und Regionalisierung und verbesserte Teilhabe und Planungs Kooperation beitragen? Wie können BewohnerInnen die Institutionen positiv beeinflussen? Was kann Stadtteilmanagement insofern zur Öffnung, Behelligung und Verwicklung von Ressorts und Trägern zu neuartiger Zusammenarbeit beitragen? Werden neue (fach-)öffentliche Legitimationsgremien vor Ort geschaffen zur Anregung und Kontrolle von ressortübergreifender Zusammenarbeit und als ein Beitrag zu Transparenz und Demokratisierung.

Kommunale Politik: „Neue Steuerung ja, aber wohin?“

Das Arbeitsprinzip GWA zielt ab auf eine integrierte Quartierspolitik Soziale Stadt auf integrierte Handlungskonzepte politiksektorübergreifend z.B. für Regional- und Stadtentwicklung, Gesundheitsversorgung und Wirtschaftsförderung etc. Eine so verstandene Gemeinwesenarbeit kann nicht im Alleingang gelingen. Sie braucht PartnerInnen in der Politik, wenn ihre Innovationen nicht an institutionellen Verkrustungen und Konkurrenz hängen bleiben sollen. Für konzentriertes Handeln mit Kommunalpolitik gegen verweigerte Planungs Kooperation.

Eine weitere Aufgabe ist es, sich auf eine offene Kooperation mit BewohnerInnen und bürgerschaftliche Organisationen und mit den verschiedenen Fachzirkeln aus der Sozialen Arbeit, der Sozial- und Stadtplanung, der lokalen Wirtschaftsförderung, dem Bildungs-, Kultur- und Gesundheitsbereich und auf Gewerbetreibende, die Wohnungswirtschaft vor Ort und auf fachübergreifende Diskurse über Entwicklungen und Alternativen einzulassen. Im Programm Soziale Stadt und der Perspektive München ist das eigentlich angelegt.

Die Kommunalpolitik will steuern und zwar in neuer Weise! Alles muss durch das Nadelöhr von Produktbeschreibungen für mehr Qualitäts- und Kontraktmanagement. Wie kann Gemeinwesenarbeit dazu beitragen, dass möglichst viel bewährte Fachstandards in die Produktbeschreibungen aufgenommen werden, die ja dann zur Grundlage von Finanzierung und Qualitätssicherung durch Kontraktmanagement werden? Oder anders nach den Risiken gefragt: Wird das generalistische und umfassende Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit auf den kommunalen Produktpaletten seziert? Wer mischt sich hier fachpolitisch ein?

Solidarische Ökonomie /Gemeinwesenökonomie: „public-private-partnership“

Mit dem Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit sollte sich die Chance verbessern, die Gemeinwesenarbeit aus der „Umklammerung durch die Sozialarbeit“ (Oelschlägel 1983) zu lösen. Dazu gehört es wohl auch die Sozialstaatsillusionen und den alten Etatismus abzustreifen und zivilgesellschaftliche Alternativen ernster zu nehmen. In der Geschichte der Gemeinwesenarbeit seit 1945 und im internationalen Vergleich ist mit der engen Koppelung an die Sozialarbeit ein problematischer deutscher Sonderweg eingeschlagen worden, der ihre sozialreformerischen und solidarökonomische Wurzeln in den Settlements und der Genossenschaftsbewegung kappte. Neue Modelle zeigen wieder Konvergenzen auf! Grenzüberschreitende Maßnahmen und Mandatnahmen, Gründergeist anstatt business as usual und „Lohnarbeitergleichgültigkeit“ sind gefordert und möglich.

Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit kann auch außerhalb der Sozialarbeit, z.B. als Community Development, in der Regional- und Stadtentwicklung oder der lokalen Wirtschaftsförderung wirksam werden. Die solidarökonomischen Projekte der Gemeinwesenökonomie enthalten zukunftsfähige zivil-



gesellschaftliche Wege für eine Gemeinwesenarbeit, die über die Soziale Arbeit hinaus im Gemeinwesen die existenziellen Lebensbereiche Arbeit, Wohnen, Gesundheit etc. positiv verändert. Beispiele können zeigen, dass mehr geht als man dachte. Aber es bleibt zu fragen: Kann das mehr sein als nur „Creaming the Poor“?

Inwieweit Gemeinwesenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Utopien vorankommen und sozialstaatliche Mittel aussparen kann, oder auch andere Ressourcen z.B. aus der Wirtschaftsförderung oder von Stiftungen etc. einwerben, wird zu erproben sein. Zielsetzungen und Aufgaben werden sein:

1. Die Behelligung, Verwicklung und (Selbst-) Verpflichtung des lokalen Gewerbes und der Wohnungswirtschaft für mehr soziale Verantwortung für den Stadtteil, das Anknüpfen an deren ökonomischen Eigeninteressen (Rufschädigung, Leerstände, Vandalismusschäden, schwindende Kaufkraft und Investitionen etc.)
2. Bessere Existenzsicherung im Stadtteil als eine Aufgabe von Lokalen Partnerschaften und „public-private-partnership“: Verwaltung, Verbände, Wohnungsgesellschaften und lokales Gewerbe. Soziale Selbstverpflichtungs-Erklärungen anstreben und an die Ideen der Sozialbilanzierung von Unternehmen erinnern, lokale Wirtschaftsförderung einbeziehen und nicht nur „Diskriminierungstöpfe“ bewirtschaften.
3. Kooperative Existenzgründungen und solidarökonomische Beschäftigungsinitiativen z.B. im Bereich Wohnen und Wohnumfeld mit Kombinationen aus Erwerbs- und Eigenarbeit, Grundsicherung und Qualifizierung. Wohnungs- und Sozialgenossenschaften ermöglichen und fördern, d.h. Empowerment auch in einem ökonomischen Sinne verstehen!

Arbeitshilfen für Standortbestimmung und Profilvergleiche

Wegen der Komplexität der Aufgaben ist das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit im Alleingang nicht zu verwirklichen. Nicht alle der genannten Handlungsebenen und Qualitätsmerkmale werden in der Praxis gleichermaßen berücksichtigt und erreicht. Sie können aber als Spektrum zur Standortbestimmung und zum Profilvergleich von Praxismodellen, von Verbundkonzepten und (Planungs-) Kooperation unterschiedlicher Träger dienen. Und sie können für die Zielklärung – auch für die Aufklärung von Zieldivergenzen – und für die systematische Dokumentation des erreichten Entwicklungsstands, der Besonderheiten, Ausprägungen, Differenzierungen, Begrenzungen, Ausblendungen, Arbeitsteilungen, Wirkungsweise, Reichweite und Nachhaltigkeit von Maßnahmen vor Ort hilfreich sein. (Selbst-) Evaluation bleibt eine Aufgabe.

Inwieweit Qualitätsmerkmale berücksichtigt werden hängt selbstverständlich immer auch ab von folgenden Faktoren, die genau zu dokumentieren wären:

- Zielvereinbarungen von AkteurlInnen und Trägern
- Ressourcenlagen und den vorhandenen Kompetenzen
- Fördernden und hemmenden Bedingungen
- Auseinandersetzungen v.a. bei Zieldivergenzen und Konflikten

Die Analysen von Kooperations- und Konfliktstrukturen sind in dieser Systematik unverzichtbar. Dafür sind in der Praxisforschung Arbeitshilfen für die Selbstaufklärung, Evaluation und die Suche nach Handlungsoptionen und Perspektiven entwickelt worden.

Prof. Dr. Tilo Klöck, Fachhochschule München
Gemeinwesenarbeit als Arbeitsprinzip:
Qualitätsmerkmale

Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit als Qualitätsmerkmal für Sozialraum-orientierte Soziale Arbeit: Handlungsebenen, Ziele für mehrdimensionale Netzwerkarbeit und ihre Reichweite top-down und bottom-up Strategien

© Prof. Dr. Tilo Klöck (München)

